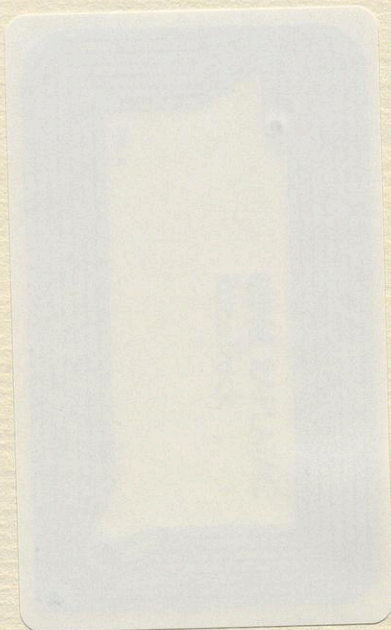




N12<513041956 021



UBTÜBINGEN



N.7. 16-19
(= 21-24)
1964-1967

Mennonitische Geschichtsblätter

Olive T. R.

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

21. Jahrgang Neue Folge, Nr. 16 1964

Z A

2506

gelöst

~~N11< 39171192 021~~

UB Tübingen

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

21. Jahrgang

Neue Folge, Nr. 16

1964

INHALT

	Seite
Zum Geleit	3
Amerikanische Colleges und Seminare (<i>C. Krahn</i>)	5
Geschichtliche Veröffentlichungen in Nordamerika (<i>C. Krahn</i>)	9
Die Ausbildung der Mennonitenprediger in den Niederlanden (<i>N. van der Zijpp</i>)	11
Michael Sattler als Verfasser der „Schleitheimer Artikel“ (<i>H. Stricker</i>)	15
Pestalozzi und die Mennoniten (<i>L. Froese</i>)	19
Dreihundert Jahre Duldungsgesetz in der Kurpfalz (<i>H. Funke</i>)	27
Die Herkunft der Süddeutschen Mennoniten (<i>G. Hein</i>)	31
Die Alt-Mennoniten unter uns (<i>H. Gerlach</i>)	36
Mennonitenfamilie Esch (Ösch) im Gebiet um Zweibrücken und Saarburg (<i>E. Guth</i>)	50
Zwischen Leibeigenschaft und Freiheit (<i>H. Penner</i>)	56
Die Königsberger Mennonitenkirche (<i>K. Kauenhoven</i>)	66
Mennonitenfamilien im 3. Westpreußenband (<i>K. Kauenhoven</i>)	70
Familiengeschichtliche Quellen der Mennoniten Westpreußens in Salt Lake City (<i>A. Goertz</i>)	75
Protokoll der Generalversammlung 1964 (<i>P. Schowalter</i>)	79
Kassenbericht (<i>G. van Delden</i>)	84
Von neuen Büchern	85
(<i>W. Fellmann, A. Goertz, J. Harder, H. Quiring, P. Schowalter</i>)	
Anschriften der Mitarbeiter	96



Herausgeber: Mennonitischer Geschichtsverein e. V.
 Schriftleitung: Dr. Horst Quiring, 7015 Korntal, in Verbindung mit
 Dr. Ernst Crous, 415 Krefeld, und Pfr. Paul Schowalter,
 6719 Weierhof bei Marnheim/Pfalz
 Verlag und Druck: Heinrich Schneider, 75 Karlsruhe.

2 A 2506

ZUM GELEIT

Nachdem 20 Jahrgänge dieser Zeitschrift in Frakturschrift gesetzt wurden, haben wir uns entschlossen, im Blick auf die Jugend und das wachsende Interesse im Ausland den neuen Jahrgang in einer modernen Antiquaschrift zu bringen und auch sonst im äußeren Erscheinungsbild den heutigen Wünschen an eine gepflegte Zeitschrift zu entsprechen. Eine gute Bebilderung gehört dazu, und darum erscheinen die Illustrationen, die für sich selbst sprechen, gesondert auf Kunstdruckpapier.

Alle diese Verbesserungen kamen unter tatkräftiger Mithilfe von Paul Schwan, Stuttgart, zustande. Sie sollen nur den Zweck erfüllen, daß der Leser und die Leserin einen leichteren Zugang zu dem Inhalt finden, der auch dieses Mal wieder auf reichhaltige Weise Geschichte und Gegenwart des Mennonitentums widerspiegelt.

Das dreihundertjährige Bestehen der süddeutschen Gemeinden nach dem Duldungsgesetz in der Kurpfalz gab Anlaß zu größeren und kleineren Rückblicken. Dabei stellte G. Hein zur allgemeinen Überraschung fest, daß der Anteil der Schweizer bei der Herkunft der süddeutschen Mennoniten bei weitem nicht so groß ist, wie bisher allgemein angenommen wurde.

Auf Sattler und seine Verfasserschaft der Schleithheimer Artikel haben wir schon 1957 hingewiesen. Seine Autorschaft ist nun durch cand. theol. Hans Stricker (unter Anleitung von Prof. Fr. Blanke) überzeugend nachgewiesen. In Neuland führt der Beitrag von Horst Gerlach über die Neutäufer. Merkwürdigerweise bestehen wenig Kontakte zu ihnen, obwohl sie im gleichen Gebiet wie die Mennoniten wohnen. Daß Pestalozzi die Täufer sehr genau kannte und sie schätzte, beleuchtet Prof. Froese in einem Aufsatz über „Pestalozzi und der Pietismus“, aus dem wir einen Abschnitt mit freundlicher Erlaubnis bringen.

Die unermüdlichen Familienforscher beschenken uns wieder mit einer Fülle von neuen Einsichten und nicht zuletzt die Tagung des Geschichtsvereins 1964 mit prägnanten Vorträgen, von denen wir einige eindrucksvolle hier veröffentlichen.

Ein besonderes Ereignis des Jahres 1965 möchten wir vorweg hervorheben: den Abschluß des Mennonitischen Lexikons, das unter der zielstrebigem Schriftleitung von Gerhard Hein nun mit der letzten Lieferung seine Arbeit beendet. Zwei Generationen haben daran gearbeitet. Welche unendliche

Mühe und Kraft steckt in den vier Bänden! An uns ist es, diesen Reichtum der Information recht zu nutzen.

Soeben erreicht uns die Nachricht, daß der verdiente Historiker, Professor Dr. h. c. *Nanne van der Zijpp*, nach einer Blasenoperation am 22. Januar heimgegangen ist. Er ist erst 64 Jahre alt geworden (geb. 2. 4. 1900) und hat maßgebenden Anteil an der Redaktion des Mennonitischen Lexikons und der Mennonite Encyclopedia. Sein Heimgang reißt eine empfindliche Lücke in die kleine Schar der Kenner mennonitischer Geschichte. Für den niederländischen Bereich war er schlechthin d e r Kenner. Im nächsten Jahrgang werden wir einen eingehenden Nachruf bringen.

Am 7. Dezember vorigen Jahres verstarb der durch seine Familienforschung weithin bekanntgewordene Augenarzt Dr. *Werner Zimmermann*, früher Danzig, dann in Gotha ansässig. Mit Dr. Kauenhoven zusammen war er führend im Danziger Sippenverband. Auch seiner werden wir im nächsten Jahrgang ausführlicher gedenken.

Einer unserer Mitarbeiter in diesem Jahrgang hat seinen Aufsatz Herrn Dr. *Kurt Kauenhoven*, Göttingen, zum 75. Geburtstag in diesem Jahre gewidmet. Wir möchten uns diesem Glückwunsch von Herzen anschließen und hoffen, daß er auch in den nächsten Jahren noch viel auf dem Gebiet seiner speziellen Forschungen tun kann.

Bei Schluß der Redaktion erreicht uns eine Neuerscheinung, die wir erst das nächste Mal eingehender würdigen können:

Dirk Philips 1504–1568 von *J. Ten Doornkaat Koolman*, Verlag Tjeenk Willink / Haarlem, 235 Seiten.

Dieses Buch stellt eine Lebensarbeit des Verfassers dar, und wir werden es durch einen sachkundigen Mitarbeiter eingehend besprechen lassen.

Schließlich noch ein Hinweis auf eine wichtige Neuerscheinung in diesem Jahr. In Vorbereitung ist der Druck des Manuskriptes des heimgegangenen Professors B. H. Unruh „Führung und Fügung“, die Geschichte des Hilfswerks „Brüder in Not“ seit den Tagen der großen Flucht aus Rußland nach dem ersten Weltkrieg, nach eigenen Erlebnissen und ersten Quellen gestaltet.

AMERIKANISCHE COLLEGES UND SEMINARE

Ihre Bedeutung für die Bruderschaft¹

Seit dem letzten Krieg begegnet man in Europa auf Schritt und Tritt amerikanischen Mennoniten. Es handelt sich dabei um durchreisende Missionare, Hilfsarbeiter, Paxboys, Studenten und Touristen. Ohne die Erziehungsanstalten, von denen ich hier berichten soll, wäre ihre Zahl viel geringer. Damit soll nicht gesagt werden, daß sie alle Höhere Schulen besucht haben und aus dem Grunde ihren Dienst tun. Aber die meisten der 700 Missionare und viele der Hilfsarbeiter, die seit dem Weltkrieg Aufbauarbeit getan haben, besitzen eine Collegebildung. Viele von denen, die ohne genügende Ausbildung in den Dienst gingen, kehrten zurück, um das Versäumte nachzuholen. Selbst wenn die Schule ihnen nicht den Missionsinn und Dienst-eifer gab, so wurden sie doch hier für den Dienst ausgerüstet. Durch die Anregung in der Schule erhielten sie eine bessere Übersicht über die Einsatz-möglichkeiten in der weiten Ferne und in der Nachbarschaft. Es wird sogar behauptet, daß Kennedys „Peace Corps“ durch das Beispiel der Tätigkeit der Friedenskirchen Amerikas ins Leben gerufen worden sei.

Natürlich beschränken sich die Colleges und Seminare nicht auf die Ausbildung von Missionaren und Hilfsarbeitern. Außerdem sind viele von den letztgenannten ohne höhere Bildung. Auch ist die traditionelle mennonitische Kriegsdienstverweigerung in Amerika am stärksten unter denen vertreten, die geneigt sind, die höhere Bildung als „weltlich“ zu betrachten, selbst wenn sie in einem mennonitischen College erlangt wird. Dennoch kann man behaupten, daß auch diese konservativen Zeugen der Liebe Christi in ihrem Dienst vielfach durch Höhere Schulen oder durch andere Absolventen Anleitung in ihrer Arbeit finden. Daß heute Amische und Anhänger von John Holdeman ihre Missions- und Hilfsarbeit in Berlin, Afrika und Mexiko tun, ist nur möglich, weil Mennoniten mit einer höheren Ausbildung die Wege für diesen Dienst vorbereitet haben.

Wann sind die Colleges und Seminare unter den Mennoniten Amerikas entstanden; wie und warum entstand dieses mennonitische Schulsystem? Vor etwa 100 Jahren wurden in Nordamerika die privaten Akademien und die sogenannten high schools sehr volkstümlich. Die ersten waren meistens kirchliche und die letztgenannten staatliche Schulen. Die staatlichen high

schools haben heute fast das ganze Feld erobert, obschon es noch katholische, lutherische und auch einige mennonitische Akademien gibt. Die Akademien unterscheiden sich meistens nur dadurch von einer high school, daß sie auch Religionsunterricht erteilen, der auf der high school gesetzlich verboten ist. Auf die achtjährige Volksschule folgt die vierjährige Akademie oder high school. Unter den Mennoniten aus Rußland hatte die Akademie ihren Vorläufer in der Zentralschule, die man in den meisten Siedlungen fand und die auch in die Prärie von Kansas verpflanzt wurde. Neben den allgemeinen Fächern lehrte man auch biblische Fächer und Pädagogik. Einige von ihnen entwickelten sich, dem amerikanischen Beispiel folgend, zu zweijährigen Junior-Colleges oder auch zu vierjährigen Senior-Colleges. Ursprünglich waren diese Schulen zweisprachig und dienten auch ferner der allgemeinen Ausbildung und der Heranbildung von Lehrern und Predigern. Einige der Akademien hatten sich schon vor dem ersten Weltkrieg zu Colleges entwickelt. Bis zum zweiten Weltkrieg begnügten sich die Prediger mit der theologischen Ausbildung, die sie an diesen Colleges erhalten konnten. Die meisten Prediger und Missionare, die heute angestellt werden, haben eine College- und Seminarbildung erhalten. Die Mennonitische Konferenz und die Konferenz der Mennoniten haben seit einiger Zeit gemeinsam ein Seminar, während die Brüdergemeinde ihr eigenes hat. Das sogenannte Laienpredigtum ist am Verschwinden.

Etwa 700 Studenten beenden jährlich ihre Ausbildung an einem der etwa zehn mennonitischen Colleges oder Theologischen Hochschulen. Manche von ihnen setzen ihre Ausbildung an Universitäten oder Fachschulen fort, um Ärzte, Juristen oder Professoren an höheren Lehranstalten zu werden. In diesen und vielen anderen Berufen findet man sie heutzutage in vielen Städten, wo es zuvor keine Mennoniten gab. Oft bilden sie Gemeinschaften, die zur Organisation von Gemeinden führen. Die Söhne und Töchter der einst „Stillen im Lande“ befinden sich heute im Mittelpunkt des pulsierenden wissenschaftlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens aller Bevölkerungsschichten und ringen mit den Fragen, die auf eine Lösung warten. Manche von ihnen sind ein Salz der Erde und Licht in der Finsternis, während andere ihre geschichtliche Eigenart und das Erbe ihrer Väter verlieren. Kürzlich haben wir eine Nummer von Mennonite Life der Frage des Zeugnisses von Christen in der Stadt gewidmet, und bald soll ein Heft folgen, das der mennonitischen akademischen Jugend und den Akademikern in den Städten gewidmet ist.

Wachsende Schwierigkeit bereitet die Neigung, statt auf eigenen Schulen die Ausbildung auf anderen Schulen zu erhalten. Wenn die Studentenzahl trotzdem wächst, dann kommt es daher, daß die Collegebildung heute als

eine Voraussetzung für viele Berufe gilt. Alle kleinen und christlichen Colleges befinden sich zur Zeit in einem kritischen Stadium, da sie mit den großen, staatlich unterstützten Colleges wetteifern müssen. Auch die mennonitischen Studenten werden von den großen Schulen angezogen. Werden die kleinen Colleges, die wie kleine Inseln im Strom der Massenbildung der staatlich unterstützten Schulen unterzugehen drohen, bestehen bleiben? Wenn es den kleinen Schulen nicht gelingt, ihre Einnahmen zu vergrößern, so daß sie den Bedürfnissen der Zeit entsprechen, werden sich die Schwierigkeiten vergrößern. Die Studenten gehen heutzutage viel eher zu den Schulen, an denen sie auf allen Gebieten eine Fachausbildung erhalten können. Auf alle Fälle ist die Zeit der Absonderung von der Welt vorbei. Die Nachkommen derer, die einst der „Welt“ in der alten Welt entflohen, um in der neuen Welt in der Stille ihre Frömmigkeit und ihre Äcker zu pflegen, befinden sich heute mitten im Strom der Zeit, ganz gleich wo sie sind. Es gibt kaum noch Wüsten, in die sie sich zurückziehen könnten — es sei denn, sie nehmen sich der Öde des modernen Gesellschaftslebens an.

Die Schulen, die um die Jahrhundertwende ins Leben gerufen wurden, haben eine außergewöhnliche Rolle gespielt und den Stillen im Lande eine Stimme gegeben. Die Schulen sind das Tor, durch das man einen Blick in die lockende Welt der Kultur, Wissenschaft und der Berufsmöglichkeiten tun durfte. Oft wurde die ererbte Frömmigkeit hier zum persönlichen Eigentum, das man froh und frei mit anderen teilte. Ich erinnere an den Sohn des ersten Präsidenten von Bethel College, Theodore O. Wedel, der einer der führenden Männer der Episkopalkirche Amerikas geworden ist und heute noch stolz auf sein väterliches Erbe ist. Ehe die Mennoniten ihre eigenen Schulen hatten und der Landbau der einzige „mennonitische“ Beruf war, gingen die Lernbegierigen zu anderen Schulen. Die meisten fanden den Weg nicht mehr zurück oder man hatte keine Arbeit für sie. Dadurch gingen der Bruderschaft oft die besten Kräfte verloren. Heute braucht sich niemand mehr seiner Bildung zu schämen. Viele mennonitische Gelehrte bekleiden verantwortliche Stellungen an den besten Universitäten des Landes und bleiben dennoch mit den Heimatgemeinden in enger Verbindung und dienen auch mennonitischen Kreisen.

Die große Wendung ist teilweise dadurch gekommen, daß sich die Bruderschaft der Colleges und Seminare angenommen hat, die ursprünglich von einigen Pionieren, oft unter großen persönlichen Entbehrungen, angefangen wurden. Man sehe sich einmal das Bild an, das auf dem Titelblatt der Aprilnummer von *Mennonite Life* (1963) erschien. Da sieht man einen angefangenen Bau auf der offenen Prärie von Kansas.

Manche zogen an ihm auf dem Wege von Alexanderwohl nach Newton

vorbei und nannten es „ein Denkmal mennonitischer Dummheit“. Andere gaben den Mut nicht auf und fügten Stein auf Stein, bis der Bau vollendet war und damit das Fundament für eine neue Zeit in der Geschichte des Mennonitentums von Amerika gelegt war. Wenn dieses Sendungsbewußtsein, dieser Opfersinn und die nötige Einigkeit heute und morgen, hier und dort zu finden sind, dann werden ähnliche Wunder geschehen und die größten Schwierigkeiten überwunden werden.

Schon der erste Präsident des genannten Colleges, C. H. Wedel, war nicht zufrieden mit der Vollendung des ersten Baus, der äußeren Behausung des College. Es ging ihm auch um das geistliche Fundament. Er sammelte Schriften über das Täuferium und schuf den Anfang der gegenwärtigen Bibliothek von Bethel College. Er reiste nach Deutschland, Holland und Rußland und sammelte Informationen. Er schrieb mehrere Lehrbücher für den mennonitischen Geschichtsunterricht. C. H. Wedel muß sich damals Amsterdam und den Weierhof zum Vorbild genommen haben. Auf alle Fälle brachte er aus Amsterdam ein Exemplar von *Het Offer des Heeren* mit, das von Samuel Cramer signiert war.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Bedeutung der amerikanischen Höheren Schulen darin besteht, daß man hier neben vielen anderen Bestrebungen das christliche und kulturelle Erbe nicht nur sammelt, erforscht und schildert, sondern sich auch darum bemüht, daß es in der Gegenwart geltend gemacht wird. Wie froh und dankbar sind wir, wenn aus der Nähe und Ferne Studenten und Gelehrte von den angesammelten Schätzen für die Anfertigung von kleinen schriftlichen Arbeiten oder Doktorarbeiten Gebrauch machen. Aber noch größer ist die Freude, wenn sie dadurch in ihrem ganzen Leben bestimmt werden und auch andere auf unsere Aufgabe aufmerksam werden.

1 Vorgetragen auf der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins auf dem Weierhof 1964.

GESCHICHTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN IN NORDAMERIKA

Eine kurze Einführung¹

Die bedeutendste Veröffentlichung der Mennoniten Amerikas im Rahmen der Täuferforschung ist ohne Zweifel die vierbändige Mennonite Encyclopedia. Daß dieses große Unternehmen in so verhältnismäßig kurzer Zeit fertiggestellt werden konnte, war aber nur möglich, weil es ja auf dem Fundament des Mennonitischen Lexikons aufbaute und so tatkräftig von vielen europäischen Mitarbeitern unterstützt wurde, unter denen N. van der Zijpp den Löwenanteil hat. Und nun findet auch bald das hier und in Frankfurt angefangene Werk seinen Abschluß. Wir gedenken bei dieser Gelegenheit der aufopfernden Hingabe und des vorbildlichen wissenschaftlichen Bemühens von Christian Hege und Christian Neff, ohne die es wahrscheinlich nicht zu einem Lexikon und auch nicht zu einer Encyclopedia gekommen wäre. Als Mitherausgeber des amerikanischen Nachschlagewerkes möchte ich hier auch denen noch einmal danken, die das Werk jetzt zum Abschluß bringen, daß sie uns in USA gedruckte und ungedruckte Artikel des Lexikons großzügig zur Verfügung stellten und es ohne Neid duldeten, daß der amerikanische Sohn (oder ist es die Tochter?) das europäische Väterchen im Wettlauf überholte. Wir haben uns unsererseits gefreut, daß man auch hier von den Encyclopedia-Artikeln Gebrauch machen konnte. Wissenschaftliche Arbeit ist wohl immer internationale Arbeit! Und wenn es sich dabei um so ein kleines Häuflein handelt, wie wir es sind, da ist es eine Lebensnotwendigkeit, daß man zusammenarbeitet. Während der feierlichen Dedikation der amerikanischen Ausgabe im Jahre 1959 in Chikago, an der leider keine europäischen Vertreter zugegen sein konnten, wurde betont, daß ohne das Lexikon und die tatkräftige Hilfe unserer europäischen Mitarbeiter die Encyclopedia nicht das geworden wäre, was sie heute ist.

Im Anschluß daran möchte ich auf die amerikanischen Forschungsstellen und die Verleger hinweisen, die sich mit dem Täufer-Mennonitentum befassen. Mennonitische Forschungsstellen bestehen vor allen Dingen neben oder in den Bibliotheken von Goshen College, Goshen, Indiana; Bluffton College,

Bluffton, Ohio; Institute of Mennonite Studies, Elkhart, Indiana; Eastern Mennonite College, Harrisonburg, Virginia; und Bethel College, North Newton, Kansas. Außerdem gibt es eine ganze Reihe von Universitäten, die gute Täuferbibliotheken und ausgezeichnete Täuferforscher haben. Ich nenne nur G. H. Williams an der Harvard Universität und Roland Bainton an der Yale Universität. Letztgenannter ist der Doktorvater des „linken Flügels“ der Reformation, zu dessen Söhnen auch Franklin H. Littell gehört, der in Europa nicht unbekannt ist.

Veröffentlichungen der Ergebnisse der Täuferforschung müssen in Amerika wie auch in Europa meistens finanziell unterstützt werden. Aus diesem Grunde fürchten sich die mennonitischen Verleger vor Forschern dieser Art, besonders wenn sie wissen, daß sie mit einem fertigen Manuskript zu ihnen kommen. Eine bevorzugte Stellung nahm H. S. Bender in dieser Beziehung ein, dem es gelang, durch das Scottdale Mennonite Publishing House eine Reihe von Schriften in der Serie „Studies in Anabaptist and Mennonite History“ zu veröffentlichen. Dies geschah im Rahmen der Mennonite Historical Society in Goshen, Indiana. In kleinerem Maßstabe hat auch das Mennonite Historical Committee der Allgemeinen Konferenz in Newton, Kansas eine ähnliche Serie herausgegeben. Im Mennonite Publication Office, Newton, Kansas, erscheint auch *The Story of the Mennonites*, bisher die umfangreichste Geschichte der Mennoniten, wovon nun auch eine deutsche Ausgabe des europäischen Teiles erscheint². Von den Zeitschriften, die sich mit der Geschichte, Kultur und der Theologie des Täufer-Mennonitentums befassen, seien nur die bekannten Vierteljahresschriften *Mennonite Quarterly Review* und *Mennonite Life* genannt.

An einem Beispiel möchte ich veranschaulichen, wie das Interesse an der Täuferforschung nicht nur in Europa sondern auch in Amerika gestiegen ist. Auf der Weltkonferenz 1957 wies ich in einem Bericht darauf hin, daß seit Ende des letzten Krieges etwa 80 Doktorarbeiten geschrieben worden seien, die sich mit dem Täufer-Mennonitentum befaßten. Dieser Bericht erschien auch in den Mennonitischen Geschichtsblättern von 1958. Seit der Zeit sind jährlich mindestens 10 Dissertationen auf diesem Gebiet angenommen worden. Über die Hälfte von den 130 Arbeiten wurden in Amerika geschrieben, und über die Hälfte der Gesamtzahl hatten mennonitische Verfasser. Die jährlichen Berichte über die Doktorarbeiten und die Bibliographien über Bücher und Aufsätze findet man jeweils in der April-Nummer von *Mennonite Life*. Besprechungen und Hinweise auf Neuerscheinungen findet man natürlich auch in den Mennonitischen Geschichtsblättern, im Archiv für Reformationsgeschichte und in den leider so früh eingegangenen Stimmen aus Holland.

Zum Schluß möchte ich betonen, daß dies nur eine sehr kurze und unvollkommene Andeutung von dem sein kann, was wirklich gearbeitet wird. Um einen vollständigeren Eindruck zu erhalten, empfehle ich das aus 15 Seiten bestehende Heftchen, betitelt: *The Mennonites. A Brief Guide to Information*². Diese Bibliographie enthält die meisten Schriften und viele Artikel, die in Amerika in englischer Sprache erschienen sind.

1 Vorgesehen, aber nicht vorgetragen auf der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins, Weierhof 1964.

2 Die Geschichte der Mennoniten von C. Henry Smith, übersetzt von Abraham Esau, wie auch die Bibliographie der in englischer Sprache erschienenen Schriften über das Mennonitentum (*The Mennonites. A Brief Guide to Information*) können durch Paul Schowalter, 6719 Weierhof b. Marnheim/Pfalz bezogen werden. Die Bibliographie kostet 50 Pfennig. Auch die illustrierte Vierteljahresschrift *Mennonite Life* kann durch diese Stelle bezogen werden (DM 10.-).

Näheres zu der Übersetzung des Buches von Smith siehe unter „Von neuen Büchern“.

N. VAN DER ZIJPP

DIE AUSBILDUNG DER MENNONITENPREDIGER IN DEN NIEDERLANDEN

Ein Überblick von den Anfängen 1680 bis zur Gegenwart¹

Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die Mennoniten in den Niederlanden noch in verschiedene Gruppen geteilt. Abgesehen von einigen kleinen, sehr konservativen Splittergruppen und die zahlreichere, auch ganz konservative Gruppierung der Groninger Alten Flamingen gab es damals als die zwei Hauptgruppen die Lammisten und die Sonnisten, von denen die Lammisten am zahlreichsten waren.

In sämtlichen Gemeinden, auch in den sehr konservativen, ging damals die Mitgliederzahl aus vielen verschiedenen Gründen bedeutend zurück. Die Mennoniten, wenigstens die der zwei Hauptgruppen, waren in das nieder-

ländische Volksleben hineingewachsen, und Mischehen waren häufig, besonders mit Reformierten. Dies war eine der Ursachen, daß die Mitgliederzahl sank. Eine andere Ursache war, daß viele Mennoniten, besonders in den Städten, in die Reformierte oder die Remonstrantische Kirche gingen, weil die Predigt der Laienbrüder in der eigenen Kirche ihnen nicht mehr genügte. Allmählich traten viele zu den andern Kirchen über.

Von jeher war der Mennonitenprediger aus den Brüdern der eigenen Gemeinde zum Predigtdienst gerufen. Wenn er nur eine recht biblische Predigt halten konnte und eine kräftige Stimme hatte — beides erwies sich bei der Probepredigt —, wurde er ohne weiteres für geeignet erachtet. Später wählte man, besonders in den Stadtgemeinden, öfters einen Bruder, der Lateinisch konnte und eine Universität besucht hatte, und es ist auffallend, wie viele Doctores Medicinae unseren Gemeinden in Holland als Prediger und Älteste gedient haben. Ihre Arbeit war Predigt, Taufe und Abendmahl, gelegentlich eine Trauung und noch so einiges. Religionsunterricht gaben sie nicht. Ihnen fehlte die Zeit dafür.

Es kam etwa um 1670 die Frage auf, ob es nicht besser wäre, auch die Mennonitenprediger tüchtiger auf das Predigtamt vorzubereiten. Aber wie? Das einfachste wäre, sie an irgendeiner Universität Theologie studieren zu lassen. Das war aber nicht möglich, weil zum theologischen Studium nur Reformierte zugelassen wurden, oder mindestens solche, die erklären konnten, ganz mit der Reformierten Lehre einverstanden zu sein.

Das Problem wurde wiederholt auf den Tagungen der Lammistischen Südholländischen Konferenz besprochen. Besonders die Abgeordneten der Rotterdamer Gemeinden drangen auf bessere Ausbildung; Vertreter anderer Gemeinden aber, wie zum Beispiel die aus Haarlem, lehnten solche „menschliche Weisheit“ als schädlich für die Gläubigen entschieden ab. Die Sache hatte keinen Erfolg.

Da tat die Gemeinde *bij't Lam* in Amsterdam den ersten Schritt: der Kirchenvorstand gab ihrem Prediger Galenus Abrahamsz 1680 den Auftrag, geeignete junge Männer aus der Gemeinde zu Predigern auszubilden. 1680 oder 1681 begann Dr. Galenus seinen Unterricht, den er bis kurz nach 1700 fortgesetzt hat. Die von ihm ausgebildeten Prediger waren bestimmt für die Amsterdamer Gemeinde. Nur wenn es zu viele gab und man sie in Amsterdam nicht alle brauchte, durften auch andere Gemeinden einen solchen Kandidaten wählen.

Als Galenus den Unterricht beenden mußte, gab es keinen Nachfolger für ihn. Bisweilen besuchten junge Leute das Predigerseminar der Remonstranten in Amsterdam, um eine wissenschaftliche Ausbildung zu bekommen. Nachher wurden sie dann von dem Kirchenvorstand der Amsterdamer

Mennonitengemeinde geprüft und für wählbar erklärt. Aber bald schon gab es Schwierigkeiten zwischen den Remonstranten und den Mennoniten um dieser Sache willen.

Das wurde der Anlaß zur Gründung eines eigenen „doopsgezind“ Seminars. Es war die Absicht der Amsterdamer Gemeinde *bij't Lam*, daß mehrere Gemeinden in der Umgegend wie Zaandam, Haarlem, Leiden und andere, sowie auch die Sonnistengemeinde in Amsterdam zusammen mit der Gemeinde *bij't Lam* sich an der Sache beteiligen sollten, aber eine Gemeinde nach der andern lehnte ab, und die Sonnisten machten die Bedingung, daß ein Glaubensbekenntnis als Grundlage für das Studium benützt werde, was die Lammisten verwarfen. Da fuhr die Gemeinde *bij't Lam* ohne die Anderen fort und gründete ihr Seminar 1735. (Von diesem Beispiel begeistert, oder — was wahrscheinlicher ist — aus Konkurrenzgründen, gründete auch die Sonnistengemeinde ein Predigerseminar, das nur wenige Studenten und ein kurzes Leben hatte.) Die Studenten, die bei ihrem Eintritt ins Seminar einige Kenntnis der lateinischen Sprache mitzubringen hatten, studierten hier drei bis vier Jahre. Nach ihrem Studium wurden sie vom Kuratorium (Abgeordnete des Amsterdamer Kirchenrats) examiniert und bei günstigem Ausgang zum „Proponenten“ (wählbaren Predigerkandidaten) erklärt. An erster Stelle wurden junge Männer aus der Amsterdamer Gemeinde zugelassen, aber daneben auch aus anderen Gemeinden, und bald waren die Nicht-Amsterdamer Studenten in der Mehrheit.

Bis 1827 gab es jeweils nur einen Professor, welcher Altes und Neues Testament dozierte, Dogmatik, Philosophie (d. h. Physik), und noch einiges mehr, u. a. Praktische Theologie. Merkwürdigerweise wurde keine Mennonitische Geschichte gelehrt. Die spezifisch mennonitischen Auffassungen über Gemeinde, Taufe usw. waren der Dogmatik eingeordnet.

Bis 1810 war das Seminar nur eine Angelegenheit der Amsterdamer Gemeinde. Sie bezahlte den Professor, stellte die benötigten Räume zur Verfügung, gründete eine Bibliothek. Aber die finanzielle Krise von 1810 (Napoleonische Zeit!), die auch besonders den Mennonitengemeinden und unter ihnen der Amsterdamer Gemeinde großen Schaden zufügte, bewirkte, daß die Gemeinde zu Amsterdam allein nicht länger das Seminar finanzieren konnte. Da wurde 1811 die „Algemeene Doopsgezinde Sociëteit“ gegründet, bei der im Laufe der Zeit alle Gemeinden in den Niederlanden sowie einige in Deutschland Mitglied wurden. Die erste Aufgabe dieser Konferenz war die Sorge für das Seminar. Ein Kuratorium, von der „Algemeene Sociëteit“ ernannt, leitet seitdem das Seminar und überwacht die Prüfungen der Studenten. Unter den Studenten sind auch einige aus Deutschland gewesen.

Die Zahl der Studenten war bisher immer klein geblieben. 1735 war mit sechs Studenten begonnen worden; am Ende des 18. Jahrh. waren es meistens zehn bis fünfzehn. Im 19. Jahrhundert nahm die Zahl erheblich zu: 1820: 20, 1892: 39. Hochjahre folgten: 1893: 49, 1894: 56. Dann aber nimmt die Zahl wieder ab, bis auf etwa zwanzig. In den Nachkriegsjahren 1946—48 gab es wieder Gipfelzahlen, 34, 35, 36; nachher flaute es wieder ab bis (jetzt) 14. Bis 1907 waren die Studenten immer junge Männer. In diesem Jahre wurde die erste weibliche Studentin zugelassen. Jetzt bilden die Studentinnen beinahe die Hälfte. Ab 1827 gab es zwei Professoren, jetzt drei.

Die „Proponenten“ des Seminars haben die Laienprediger verdrängt, obwohl das Prinzip geblieben ist, und immer, auch jetzt noch, einige wenige Gemeinden von einem Prediger betreut werden, welcher keine höhere theologische Ausbildung empfangen hat und nicht vom Predigerseminar ausgebildet worden ist.

Der Unterricht hat sich im Laufe der Zeit sehr geändert. Das Lehrfach Physik wurde kurz nach 1800 abgestellt. Professor Müller führte 1827 die Geschichte der Mennoniten als Lehr- und Examensfach ein. Aber Müller und seine Nachfolger, und eben mein Vorgänger und Lehrmeister, Professor Kühler, gaben nur die Geschichte der Holländischen Mennoniten. Erst ich habe angefangen, auch die Geschichte der Täufer und Mennoniten in anderen Ländern zu dozieren. Daß sich sonst auch vieles geändert hat, ist selbstverständlich.

Als 1876 die Universität von Amsterdam gestiftet wurde, hat das Kuratorium unseres Seminars sofort mit der Universitätsleitung die Vereinbarung getroffen, daß die mennonitischen Predigerstudenten auch die theologischen Vorlesungen in der Universität hören sollten und ihre Universitätsexamen machen, und so geschieht es noch immer.

Die Studenten studieren zur gleichen Zeit an der Universität und am Seminar. Sie machen erst die drei erforderlichen Prüfungen zur theologischen Kandidatur und nachher noch die zwei „Proponentsexamen“ am Seminar. In der Universität studieren sie Hebräische Sprache, Religionswissenschaft, Altes und Neues Testament, Allgemeine Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Religionsphilosophie, Ethik und am Seminar Mennonitische Glaubenslehre, Mennonitengeschichte und Praktische Theologie.

Das Seminar hat erwiesen, daß die Prediger, welche hier studiert haben, eine tüchtige Ausbildung erhalten und imstande sind, sich mit den vielen Problemen auseinanderzusetzen, welche in dieser Zeit auf die Gemeinde zukommen. Mit großer Dankbarkeit dürfen wir sagen, daß Gott uns in unserem Seminar gesegnet hat.

(Für alles Nähere über das Seminar in Amsterdam siehe meinen Vortrag anlässlich der Feier des 225jährigen Bestehens 1960, unter dem Titel 225 Jaar Seminarie mit anderen während der Feier gehaltenen Vorträgen, gedruckt in Stemmen uit de Doopsgezinde Broederschap X (1961), Nr. 1.)

1 Vortrag auf der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins, Weierhof 1964.

HANS STRICKER

MICHAEL SATTLER ALS VERFASSER DER „SCHLEITHEIMER ARTIKEL“

Das Schleithemer Bekenntnis vom 24. Februar 1527¹ nennt keine Verfasser. Es spricht einfach in der ersten Person Plural, handelt es sich doch um eine „vereynigung“, um eine Übereinkunft verschiedener Menschen. Nur einmal begegnet in der Vorrede der Singular: „jr verstan mich wol.“ Daraus läßt sich schließen: Das Bekenntnis geht auf eine Vorarbeit zurück, welche von einer ungenannten Person ausgeführt worden ist. Bei der endgültigen Fassung blieb irrtümlicherweise jenes „mich“ stehen². Dann aber stellt sich die Frage: Wer ist jener Ungenannte?

Eine alte Tradition bringt das Bekenntnis in Zusammenhang mit Michael Sattler, dem bedeutenden Täuferführer in Süddeutschland³. Erstmals begegnet sie in der 1531 gedruckten „Geschicht-Bibel“ des Sebastian Franck, wo es auf S. 406 b heißt: „davon hatt auch Zwinglius geschrieben über die Artikel Michel Satlers.“ Franck bezieht sich auf eine Schrift Zwinglis gegen die Täufer, den „Elenchus“, welcher eine kritische Kommentierung der Schleithemer Artikel enthält⁴.

Weitere Zeugen dieser Tradition sind:

Leupolt Scharnschlager in einem zwischen 1540 und 1550 geschriebenen Traktat⁵,

Abraham Hulshof, der um 1555 einen Lehrer nennt, in dessen Haus der „verdrach Michiel Satelaers“ geschlossen worden sei⁶,

eine in den Geschichtsbüchern aufgezeichnete Chronik, die um 1610 entstanden ist⁷,

J. H. Ottius, *Annales anabaptistici*, 1672⁸.

Wir sehen also, daß schon sehr früh — vier Jahre nach der Synode — die Artikel Michael Sattler zugeschrieben werden. Ob dies mit Recht geschehen ist?

Wir können diese Frage erst sicher bejahen, wenn nicht nur der inhaltliche, sondern vielleicht sogar der stilistische Vergleich zwischen den Schriften Sattlers und den Schleithemer Artikeln Übereinstimmung aufzeigt.

B. Jenny nimmt den Brief Capitos an den Bürgermeister und Rat zu Horb⁹ und die „Getreue Warnung der Prediger des Evangelii zu Straßburg“¹⁰ zu Hilfe, zwei Schriftstücke, die eine Beschreibung der Lehre Sattlers enthalten. Übereinstimmend mit dem Schleithemer Bekenntnis ist nach Jenny¹¹ das Verständnis von Schrift, Erlösung, Gemeinde, Kirchenzucht, Pazifismus und Eid. Freilich, damit ist erst negativ bewiesen, daß zwischen den sieben Artikeln von Schleithem und den Anschauungen Sattlers keine Gegensätze bestehen¹². Es könnten ja hier wie dort verbreitete Gedanken des Täuferniums erscheinen, ohne daß auf dieselbe Verfasserschaft zu schließen wäre.

Den positiven Beweis, daß tatsächlich Sattler die Schleithemer Artikel verfaßt hat, scheint mir erst der Brief zu geben, den er nur zwei Monate vor der Synode nach Straßburg gesandt hat¹³. Hier stellt er die Lehrunterschiede zu den dortigen Prädikanten dar. Sie liegen in folgenden Punkten: „touff, nachtmal, gwalt oder schwert, aydt, bann vnd aller gebotten gottes gebrüchen.“ Wir erkennen sogleich die Ähnlichkeit mit der den sieben Artikeln vorausgehenden Aufzählung: „Touff, bann, brechung des brots, absunderung von greweln, hirtin in der gemein, schwert, eid.“ Wenn mit „aller gebotten gottes gebrüchen“ jener Bereich gemeint ist, den das Schleithemer Bekenntnis mit „absunderung von greweln“ umschreibt, so fehlt im Brief Sattlers an die Straßburger nur die Nennung des 4. Artikels von Schleithem („hirtin in der gemein“), der aber, wie Zwingli einmal sagte, kaum umstritten war¹⁴.

Sattler stellt dann die Lehrdifferenzen in zwanzig Punkten dar. Ich vergleiche einige dieser Sätze mit Formulierungen der Schleithemer Artikel:

Brief Sattlers

Tauff inlybet all glaubig inn den lyb Christi, doruff er ein haupt ist (4. Satz).

Christus ist das haupt sines lybs, das ist des gläubigen oder gemein (5. Satz).

Schleitheimer Artikel

. . . mitt allen, die in einen lib Christi touft sind worden (2. Art.)

die sollen vor hin vereinigt syn in einem lib Christi, das ist in die gemein gottes, an welcher Christus das haupt ist (3. Art.)

Was das haupt gesinnet ist, sollen
in jm ouch die glider sin (6. Satz).

Im hymel ist die burgerschafft der
christen, vnd nitt vff erden
(16. Satz).

In summa: es ist nichts gemein
Christo vnd Belial (20. Satz).

Was Christus, unser houpt uff uns
gesynnet ist, das alles sollen die
glider des lips Christi durch inn
gesinnet sin (6. Art.).

Ire burgerschafft ist in diser welt,
so ist der christen im himel
(6. Art.).

. . . Christus und Belial, und keins
mag mitt dem andern teil han
(4. Art.).

Die bis in den Wortlaut hineingehende Übereinstimmung erklärt sich daher, daß die Sprache hier wie dort von denselben Bibelstellen geformt ist. (Vgl. zu den zitierten Sätzen 1. Kor. 12, 12 f., Eph. 1, 22 f., 1. Kor. 12, 26 f., Phil. 3, 20, 2. Kor. 6, 15.) Jedoch sind es nicht wörtliche Schriftzitate. Man beachte den 16. Satz und seine Parallele: Beide Sätze sind antithetisch gebaut: Himmel und Erde (resp. Welt) stehen sich gegenüber. Die in Frage kommende Belegstelle ist hingegen nur thetisch formuliert: „Denn das Reich, in dem wir Bürger sind, ist in den Himmeln“ (Phil. 3, 20a). Das Gegenüber zum Himmel, also die Erde (resp. Welt), ist sowohl im Brief Sattlers als auch im 6. Artikel von Schleithem den beiden vorangehenden Versen Phil. 3, 18–19 entnommen. Das heißt doch: Die in beiden Quellen enthaltene und in derselben Weise ausgeführte stilistische Änderung jener Schriftstelle muß das Werk ein und desselben Mannes sein. Folglich hat Michael Sattler die Schleitheimer Artikel verfaßt!

Endlich kann noch der Abschiedsbrief Sattlers an die Gemeinde in Horb zum Vergleiche herangezogen werden, den er in der ersten Hälfte des Maimonates 1527 kurz vor seiner Hinrichtung geschrieben hat¹⁵. Wichtige Begriffe und Wendungen der Schleitheimer Artikel begegnen uns hier wiederum, zum Beispiel: „absünderung“, „von aller abgötterei vnd gewel“, „fleyschlich“, „heufflin“, „solicher nit teylhafftig seient“, „Hütend euch for den falschen brüdern“, „straffent solichs mit strenger vffmerckung vnd bannung nach dem befelch Christi“. Schließlich ermahnt Sattler die Gemeinde: „Gedenkent vnserer versammlung, vnd wz drinn beschlossen ist worden, dem farent steiff nach.“ Er meint die Schleitheimer Synode.

Ich nenne abschließend nochmals die Gründe, die für die Verfasserschaft Sattlers sprechen:

1. Sattler hält sich im Februar 1527 in Süddeutschland auf. Als bedeutender Täuferführer wird er an der Synode in Schleithem, die eine grundsätzliche Klarstellung des täuferischen Wesens brachte, teilgenommen haben.

2. Eine Tradition, die uns schon vier Jahre nach der Synode begegnet, weiß von der Verfasserschaft Sattlers.
3. Die Aussagen der Schleithemer Artikel stimmen mit der Beschreibung der Sattlerschen Lehre bei Capito und Butzer überein.
4. Der Brief Sattlers an die Straßburger Prädikanten und die sieben Artikel weisen dieselben stilistischen Merkmale auf.
5. Im Brief Sattlers an die Gemeinde in Horb begegnen uns Begriffe und Wendungen aus dem Schleithemer Bekenntnis.

1 Es ist abgedruckt in Mennonitische Geschichtsblätter, 1957, 9, S. 35–40. Ich zitiere nach Beatrice Jenny, Das Schleithemer Täuferbekenntnis 1527 (Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 1951, S. 9–18).

2 so F. Blanke, Beobachtungen zum ältesten Täuferbekenntnis, Archiv für Reformationsgeschichte, 1940, S. 244 Anm. 1.

3 über ihn: G. Bossert, Men.Gesch-bl. 1957, 9, 8–27.

4 Kritische Zwingliausgabe (Z) VI, 1, S. 1 ff. Den Hinweis auf Seb. Franck verdanke ich Prof. Blanke. Schon A. Hegler, Geist und Schrift bei Seb. Franck, 1892, S. 271 Anm. 1 macht darauf aufmerksam. — Soweit ich sehe, bezieht sich die Täuferliteratur nur selten auf Francks Chronica, zeytbuch und geschychtbibel (1. Aufl. 1531), obwohl sich hier eine objektive und differenzierende Beurteilung des Täuferturns findet. Man vergleiche seine Zusammenfassung S. 444b–452b; zu Sattler S. 428.

5 H. Fast, Pilgram Marbeck, Archiv f. Ref-gesch. 1956, S. 238 Anm. 102.

6 Blanke, a. a. O. 244 Anm. 1.

7 J. Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer, 1883, S. 26.

8 S. 44.

9 Krebs-Rott, Quellen zur Geschichte der Täufer VII, Elsaß I S. 81.

10 Krebs-Rott, a. a. O. 91 ff, bes. 110.

11 a. a. O. 30 ff.

12 Die Tauffrage wird unten erörtert.

13 Krebs-Rott, a. a. O. 68–70; J. F. G. Goeters, Ludwig Häzter, 1957, S. 94 sieht darin eine Vorform zum Schl. Bekenntnis.

14 Recte sentiunt de pastore. Z IX S. 112.

15 W. Köhler, Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation 1908, S. 318 ff; Men.Gesch-bl. 1957, 9, S. 27–30.

16 Köhler, a. a. O. 327; vgl. auch Jenny, a. a. O. 31 f.

17 Krebs-Rott, a. a. O. 74.

PESTALOZZI UND DIE MENNONITEN

Pietistische und mennonitische Ansätze im Denken Pestalozzis*

Kurt Kauenhoven zum 75. Geburtstag

Die vielfältigen Bemühungen um die Erkenntnis der Religiosität Pestalozzis haben kein geschlossenes Bild zutage fördern können. Die Unterschiede, Gegensätze und Widersprüche bei der Erforschung und Explikation dieses Themas sind gegenstandsbedingt. Diese Religiosität war selbst erfüllt von Schwankungen, Ungereimtheiten und auch Widersprüchen. Die Wahrheit scheint hier nicht in der Mitte, sondern in den Extremen zu liegen. Deshalb kommt ihr wohl Walter Nigg am nächsten, wenn er in seiner Abhandlung über „Das religiöse Moment bei Pestalozzi“¹ auf den *ambivalenten Charakter der Religiosität Pestalozzis*, wie wir ihn bezeichnen möchten, hinweist.

Nigg exemplifiziert seine Einsicht an dem neuerdings von Schönebaum wieder in die Erörterung einbezogenen *Nicolovius-Brief*. Dieser Brief, meint W. Nigg, sei „eines der besten Zeugnisse für Pestalozzis Janusgesicht“, der von einer „unheimlichen Zerrissenheit und Aufgewühltheit“ erfüllt war, angesichts dieser Frage nach den „letzten Dingen“. Die eine Seite des Doppelgesichts blickt wehmütig in die Vergangenheit und demütig auf den Nächsten. Pestalozzi sehnt sich nach dem verlorengegangenen Traum der Kinderjahre, den er auch im Greisenalter nicht wiedererlangt, und verehrt und beneidet diejenigen Menschen seiner Umgebung und gelegentlichen Begegnung, die davon erfüllt sind. Und es ist echt, wenn er am Sarge seiner Frau auf die selbstgestellte, rhetorische Frage: „Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszuharren und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?“, ihr die Bibel in den Sarg legt und antwortet: „Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Frieden.“ Oder wenn er in der Spätschrift „An sein Zeitalter“ ekstatisch bekennt: „Jesus Christus, ich werfe mich anbetend vor dir mit der hohen menschlichen Einfachheit deiner Lehre in den Staub. In dir allein finde ich Geist und Leben, in dir allein finde ich Erlösung vom Tod, in welchen alles Wissen der Erde und selbst alles Streben meines Herzens ohne deinen Sinn und deinen Geist hineinstürzte . . .“ Die andere Seite des Janusgesichts blickt offenen Auges in den Aufklärungsgeist der Zeit und empfängt von ihm jene Vorstellung vom Christentum,

die es lediglich als den Triumph des menschlichen Geistes über die Natur erscheinen läßt. Es ist jene Religiosität Pestalozzis, die sich von der „Abendstunde“ bis zum „Nicolovius-Brief“ spannt und in den „Nachforschungen“ ihre anthropologische „Nutzanwendung“ erfährt. Um ihn sich selber im Brief an Nicolovius vom 1. Oktober 1793 erklären zu lassen: „Von meinen Schicksalen also geführt, halte ich das Christentum für nichts Anderes, als für die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch — und diese Lehre für das große Geheimnis und das einzig mögliche Mittel, unsere Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen — oder, um mich deutlicher auszudrücken, durch die innere Entwicklung der reinsten Gefühle der Liebe zur Herrschaft der Vernunft über die Sinne zu gelangen.“

Uns interessiert nicht dieses geläufige Porträt Pestalozzis, das ihn einseitig als religiösen Aufklärer und säkularen „Christen“ zeichnet, sondern jene andere, in der Pestalozzi-Forschung noch nicht recht heimisch gewordene Seite seiner Religiosität und Christlichkeit, die sich *auch* in der Begegnung *und* Auseinandersetzung mit pietistischen oder diesen verwandten Kreisen und Personen gebildet hat. Wir müssen dabei neben bereits bekannten, in diese Richtung weisenden Äußerungen Pestalozzis auch solche Partien aus seinen Schriften heranziehen, die bisher nur vereinzelt oder überhaupt nicht beachtet wurden. Weniger beachtet, wenngleich auch schon bei Nigg erwähnt, blieben die gegenaufklärerischen religiösen Auslassungen Pestalozzis im Ergänzungsteil seines Volksromans „Lienhard und Gertrud“, der mit dem Jahre 1787 datiert wird. In diesem Teil bemüht sich Pestalozzi um eine tiefere Begründung seiner erziehungsphilosophischen Auffassung. Die Akzente werden jetzt nicht nur schärfer gesetzt, wie Nigg meint, man kann leicht erkennen, daß sie an einigen Stellen nicht nur um Nuancen verschoben werden. Dieses Schriftstück Pestalozzis muß somit als das von ihm selbst so begriffene Korrektum an der ursprünglichen Gesamtkonzeption des Buches verstanden werden.

In der ersten Fassung dieses in der Seyffarth-Ausgabe so bezeichneten V. Teils, den die Kritische Ausgabe in den IV. Teil einbezogen hat, wird zunächst von zwei „Brüdern“ berichtet, welche für die Dorfreform gewonnen werden. Da sie nicht nur als Angehörige einer Sekte, sondern ein wenig konkreter als solche „der Bruderschaft“ bezeichnet werden, dürfte es sich um *Herrnhuter* handeln. Es wird, wie später noch deutlicher werden wird, von vornherein eingeräumt, daß es sich um Menschen von einer „Güte“ handelt, wie sie Pestalozzi für sein Experiment vorschweben; nur ihr „Winkel“-Christentum wird abgelehnt. Es heißt, „sie waren beyde herzogut, und auch da, wo sie noch ihrer Sekte blind anhiengen, lag treues, edles und reines

Bestreben nach wahrer menschlicher Wahrheit und Weisheit in ihrer Neigung für die Nebelhülle ihrer Bruderschaftsmeynungen“. Auf die Frage des Junkers, was ihre wahre Meinung über die Bruderschaft sei, antworteten sie, „die Sache habe gar viel Gutes“ und ihr Dorf wäre wie die übrigen völlig verwahrlost, wenn es nicht eine solche Leitung gehabt hätte. Das Hauptargument für die Trennung von ihr ist die Tatsache der geistlich-mitmenschlichen Absonderung dieser wie ihr verwandter Glaubensgruppen. Man könne und müsse „für alle Leute so Sorge tragen, wie die Brüder es für die Ihrigen thun“. Aber erst, wenn es gelänge, sie einer noch besseren Leitung anzuvertrauen, und erst, wenn es dazu käme, daß man ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließe, werde es möglich sein, sie zu gewinnen. Ein ganzer Katalog positiver Eigenschaften wird als das „wahre Gute“ an ihnen herausgestellt: Sie seien die Menschlichsten, Liebreichsten und Gutmütigsten, gute Ratgeber und Tröster, Fürsprecher der Gewaltlosigkeit und Ruchlosigkeit und „unter ihren Leuten völlig Meister“: „... und das sey doch ein Segen im Land, davor danke ihnen Niemand, es frage sie Niemand, wie sie es machen, wie sie mit ihren Leuten und mit ihren Kindern dahin kommen, wo die andern Bauern doch nicht sind, und wo man von einem Pfarrer, der sein Dorf dahinbringen würde, in der ganzen Welt Rühmens und Wesens machen würde ...“. Auf der anderen Seite wird die Gefahr der „Herzens“- und „Verstandespest“ herausgestellt, aber einschränkend geltend gemacht, daß die letztere auch „die Herren Pfarrer“ hätten, „deren Wahrheit nur blitze und wetterleuchte“. Es folgt ein abgewogenes abschließendes Urteil in einem echt Pestalozzischen Naturbilde, das wir dann in „Gesetzgebung und Kindermord“ in ganz nüchterner Sprache bestätigt finden werden:

„Er verglich zuletzt das Glück, das diese Leute in ihrer Beschränktheit besitzen, dem Genuß einer hellen, stillen und warmen Sternennacht, bey welcher dem Menschen so innig wohl seyn kann, daß er wie hingerissen wird zu denken, es könne nichts schöneres und nichts größeres auf der Welt seyn, als eine solche Sternennacht; aber wenn die Sonne dann aufgeht in ihrer Pracht, und der Mensch der Erde den Segen ihres wärmenden Lichts, und die Sicherheit ihrer hellen Tages-Erleuchtung genießt, da denkt er nicht mehr, daß die Sternennacht, und das trügliche Mondlicht, das schönste und beste sey, das er auf der Erde genießen könne. —“

Aber bereits in diesem Werk und Teil legt sich Pestalozzi dahingehend fest, zu sagen: so lange das Volk beim schwärmerischen Geistlichen mehr finde als bei demjenigen, der ihm beweisen könne, daß jener schwärme, bleibe das Volk „natürlich“ (!) auf dessen Seite.

In den Entwürfen zum III. Teil der zweiten Fassung finden wir eine Les-

art, die von der obigen lediglich um einige interessante Nuancen abweicht. Auf die Frage des Junkers Arner, weshalb die zwei „Brüder“ ihre Bruderschaft, an der sie Freude gehabt hätten und die ihr Herz erquickt habe, verlassen hätten, antwortet der Ältere: „Der Kern der Freude ist uns geblieben, und die Schalle, die uns frylich lieb war, missen wir jez gern.“ Es wiederholt sich obige Darstellung über den Anteil ihrer Gemeinschaft an der Veredlung der Menschen mit einer Akzentuierung, die der in „Gesetzgebung und Kindermord“ herausgestellten Beispielhaftigkeit dieser Menschen nahekommt: Mit Ausnahme der Bruderschaft habe es „so vil als keine Menschlichkeit“ im Dorf gegeben. „Man konnte dj Gassen auf und dj Gassen unter gehen, mann sah keine Spur, daß ein Mensch im Dorf Gott anders achte als den Teufel oder ein Gespenst.“ Man täte alles, was die Kirche an äußerlichen Handlungen fordere, man würde sogar die „Juden zu tod schlagen, ihnen ihre Häuser verbrennen und ihre Güter zum ihrigen schlagen“, wenn es der Pfarrer fordern würde. Unwissenheit, Lieblosigkeit, Nichtachtung, Zorn und Streit und Verwahrlosung der Kinder sei die Folge. Im III. Teil der dritten Fassung ist sodann in zwei Kapiteln von den „Stillen im Land“ die Rede, eine Bezeichnung, die bekanntlich auf die pietistischen, insbesondere täuferischen Kreise gemünzt wurde. Freilich wird nicht ganz deutlich, wen der greise Pestalozzi meint, wenn er jetzt fordert: „Man muß dem Volksverderben zu Stadt und Land durch die Stillen im Land abzuhelpen suchen . . .“, und er dann „Arner und die vereinigten Freunde des Guten in Bonnal ihren stillen Weg“ gehen läßt.

Während im Nachleseteil des Volksromans die Vor- und Nachteile des *praktischen Pietismus* gegeneinander abgewogen werden und im Endergebnis die negative Bewertung gegenüber der positiven ein leichtes Übergewicht zu haben scheint, ist das Urteil über die Lebenshaltung dieser Kreise in der vier Jahre vorher erschienenen Abhandlung „Über Gesetzgebung und Kindermord“ eindeutig positiv; mehr noch: Pestalozzi preist sie als Vorbild, als ein realisiertes Ideal seines beschworenen „häuslichen Glücks“. Pestalozzi wird damit, daß er ausdrücklich die kurz zuvor verfolgten, im übrigen aber allseits verachteten „Täufer“ in diesen Kreis einbezieht, zu einem frühen Vorläufer jener Wende in der Beurteilung dieser „Sekte“, welche Ernst Troeltsch und Max Weber dann besiegelt haben. Sie werden fortan als Väter der Menschenrechte und einer gesinnungsgenossenschaftlichen Lebensverfassung im Geiste der urchristlichen Gemeinde gepriesen. Wenn Ernst H. Correll das Täuferium (Mennonitenum) als „religiöse Gesinnungsgenossenschaft mit eindeutig christlich-sittlich abgestimmten Zielen“ bezeichnet, so trifft diese Kennzeichnung durchaus das, was sich Pestalozzi grundsätzlich und insbesondere zu dieser Zeit unter der „Funktion“ des Chri-

stentums in *dieser Welt* vorstellte. Es ist jene Auffassung und jene Entwicklungsphase, von der man mit Herbert Schönebaum sagen kann: „Man muß im ganzen erkennen, daß Pestalozzi damit bei der Lehre Jesu vom *Reich Gottes* auf Erden angelangt war und daß die Erfüllung der Pflichten in Treue, Liebe und Vertrauen wahrer Gottesdienst nach seiner Meinung ist.“ Und eben das findet er u. a. namentlich im Familienleben der „Mennonisten“ vor, von dem Marianne Weber später sagen kann: „Es gibt aus verschiedenen Ländern und Zeiten Reisebetrachtungen, welche die patriarchale Religions-, Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft mennonitischer Familien in ihrer Friedfertigkeit und Innigkeit begeistert preisen. Der stark ausgeprägte Sinn für Familie und Familienzusammenhang steht nur noch dem jüdischen gleich . . .“ Doch mehr als im jüdischen mildere hier „die religiös-christliche Wertung der Ehe die Unterordnung der Gattin und Mutter im Verhältnis zur mittelalterlichen Stellung der Frau“².

Sie hätte diese Deutung von Pestalozzi entlehnt haben können, der 100 Jahre früher den gleichen Zusammenhang herstellt und eine analoge Begründung gibt. In der erwähnten Schrift, die den Untertitel „Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder“ trägt, wird dieser Vergleich bereits gezogen³: „Der verworfene Jud, dessen Glauben ihn zwingt, seinem Sohn, so bald er mannbar, Brod und ein Weib zu verschaffen, weiß nichts von diesen Greueln, und so unter den Christen einige von den Sekten, die es sich zur Angelegenheit machen, der Eitelkeit und dem Hochmut ihrer Brüder gelinde Schranken zu setzen, und keinen von ihnen ohne Brod und ohne Weib zu lassen, sind im gleichen Fall — und mein Gesetzgeber findet es nicht unter sich von der Weisheit der Verworfenen, und von den Erfahrungen der Verachteten Nutzen zu ziehen . . .“ Diese Stelle steht in dem Kapitel „Vorschritt zu einem größeren und noch entfernten Ideal“ und erinnert im übertragenen Sinne an Luthers Eingeständnis in der dritten Vorrede zur „Deutschen Messe“, die als negative Begründung der Volkskirche angesehen werden darf: Er könne eine Gemeinde solcher, „die mit Ernst Christen sein wollen“, *noch* nicht errichten, denn er habe „noch nicht die Leute dazu, sehe auch nicht viele, die dazu dringen“. Die Tatsache, daß Pestalozzi die Beziehung zwischen seinem Ideal und diesem realisierten Beispiel bewußt und ausdrücklich herstellt, zeigt den Stellenwert an, der diesem Moment in seinem religionssoziologischen Denken eingeräumt werden muß.

Pestalozzi weiß um die Bedeutung der Reformation und der mit ihr verbundenen „Volkserleuchtung“, indem er zwischen Luthers Menschengesicht und „Voltairens Satans-Fraze“ kritisch unterscheidet und skeptisch fragt, weshalb der eine Mensch bei seinem Reichtum oder „vielen Einsichten“

glücklicher als ein anderer sei. Und expressis verbis auf unser Thema bezogen: „Warum ist der Herrenhuter, der Mennonist, der Quäker so sichtbar bey großen Reichthümmern glücklicher als die Finanzerben in Frankreich?“ Die allgemeine Antwort Pestalozzis lautet, wie kaum anders zu erwarten, daß die einzelnen Menschen und Menschengruppen mit dem Pfund, das ihnen anvertraut wird, auf verschiedene Weise umgehen. Die konkrete Antwort Pestalozzis mag hingegen erneut überraschen, denn er empfiehlt seinem Gesetzgeber den „kleinern Vorschritt“, wie er ihn bei den erwähnten Religionsgemeinschaften vorfindet: „Ich falle bey den Nachforschungen dieser Begriffe wieder auf das Beyspiel einiger Sekten, und besonders auf die Wiedertäufer. Dieses ihr Hausglück ist so allgemein, und ihre häusliche Weisheit und Ordnung derjenigen der erlauchteren Rechtsglaubigen so überwiegend, daß sie z. E. auf Lehen, von denen sie einen Drittel mehr Pacht zahlen, als ihre nicht sektiererischen Vorfahren, allen häuslichen Wohlstand, den sie wünschen, genießen, indessen daß die ersten mit Noth und Elend ihren kleinen Pachtzins nicht haben erschwingen können.“ Noch überraschender freilich mag Pestalozzis Hinweis auf die Argumentation eines „weisen und patriotischen Bürgers“ anmuten, der ohne Kommentar die Form einer Selbstentlarvung der Christenverfolgung seiner Zeit annimmt, wie sie nunmehr von den protestantischen Kirchen und „ihren“ Regierungen ausgeübt wird. Es sind rein ökonomische Gründe, die ins Feld geführt werden: „... denn es ist unmöglich (fährt er fort), daß unser Bauer, der tröhlet und spielt, und sauft und flucht, und seinen Ruhetag im Schenkhaus, welches oft das Haus seines Richters und seines Priesters ist, verteuft, und *in seiner Mitte* keinen Menschen ehret, keinen Menschen hochachtet, und keinen Menschen rathsfraget, — ökonomisch mit dem Wiedertäufer concurriren, und eben so haushälterisch, weise und glücklich seyn könne, als diese, die nicht tröhlen, nicht spielen, nicht sauffen, und freylich keine Richthäuser, und keine Pfarrhäuser haben, aber *in ihrer Mitte* häusliche Weisheit ehren, und in ihrer Religion, die eigentlichen Grundstützen ihres Wohlstands und einfache weise Bildung dazu finden.“ Pestalozzi distanziert sich durch eine eindeutig positive Auslegung dieses Zusammenhangs von dem vordergründigen, ungerechten Argument seines Gewährsmannes, man müsse die Angehörigen dieser „Sekte“ vertreiben, weil Gesetzgeber, Polizei und Bevölkerung ihre Lebensweisheit und -art nicht nachvollziehen könnten und folglich ihr gegenüber ins Hintertreffen gerieten. Sein imaginärer Gesetzgeber müsse „mit hoher einfacher Kraft dahin streben, daß man in seinem Reich auch Menschen dulden *könne*, die alle Einfalt und haushälterische Tugend dieser Sektierer besitzen“. Und so ist man schließlich nicht mehr überrascht, im Schlußabschnitt („Endliche Beantwortung der Frage“) der Abhandlung

die „Lösung“ in der bereits explizierten Antwort zu finden: „Die Ausbildung des gemeinen Manns zu der frommen Weisheit eines reinen und glücklichen Hauslebens, ist das einige Mittel, den Verbrechen des Volks Inhalt zu thun.“

Man sieht, Pestalozzi ist über die aufklärerische *Gott-Vater*-Beziehung der „Abendstunde“ und „Lienhard und Gertrud“ hinausgewachsen zu jener *Sohn-Gott*-Beziehung, die wir im genuinen Verstande der Urgemeinde christlich nennen. Sein Gesetzgeber ist nicht nur ein gerechter, nein, er ist ein frommer Mann: „— *Er ist ein Christ* —“, und zwar ein Christ im Sinne dieser Nachfahren jener ersten christlichen Gemeinden. So nimmt es nicht wunder, daß Pestalozzi an dieser Stelle auf *Lavater* Bezug nimmt, dessen Auffassung zunächst bejahend, im zweiten Schritt sich aber bereits auch von ihm distanzierend: „— Der Erlösete meines Gesetzgebers ist kleiner als *Lavaters* — so fromm und warm und liebend und glaubig — wie seiner — aber nicht Thronen und Reiche beschäftigen ihn . . . Nein; seine Hinterlassene, seine Kinder, seine Geliebte, sein König und sein Böttler — sind die Bilder, die den Erlösten meines Gesetzgebers in Volksliedern vor dem Angesicht Gottes beschäftigen.“

Im Nicolovius-Brief wiederholt sich dann die nun schärfer akzentuierte Auseinandersetzung mit *Lavater*; es wiederholt sich zugleich jene Einschränkung aus „Gesetzgebung und Kindermord“, welche wahres Christentum nur einem kleinen Kreis der Menschheit „zuerkennt“. Aber das, was dort als anspornendes Beispiel und Vorbild herausgestellt wird, macht nun dem resignierenden Eingeständnis Platz, daß die Mehrheit der Menschen dazu so wenig fähig sei wie er selber. „Ich verachte die Papierwissenschaft von den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen“, schreibt er über die Theologie der Kirche, „ebenso wie die Winkelexperimente, mit denen *Lavater* der armen Papierwissenschaft über diesen Gegenstand zu Hilfe kommen wollte“, um sich selber anschließend zu bescheinigen: „Auch ich verlor wahrlich die wesentliche Kraft, die die wahre Gottesverehrung dem stillen Edlen erteilt . . .“. *Schönebaum* hat im Gegensatz zu *Wernle* und bis zu einem gewissen Grade auch zu *Nigg* erkannt, daß dieses selbstkritische Zeugnis Pestalozzis von seinem „Nicht-Christentum“ zugleich die Wende zu jener *christlichen Frömmigkeit* darstellt, von welcher die Hausandachten und religiösen Schriften der Spätzeit erfüllt sind. Atmet der Nicolovius-Brief noch auf der einen Seite schulterzuckende Resignation („Ich ließ das Wesentliche der Religion in meinem Innersten erkalten, ohne eigentlich gegen die Religion zu entscheiden“) und auf der anderen Seite seufzendes Bedauern („Es ist mir oft nicht anders, als ich wüßte selbst nicht, was ich tue und wohin ich gehe“), so ergreift nun „die religiöse Grundhaltung der eigenen

Frühzeit“ erneut von ihm Besitz. Mit Recht spricht hier Schönebaum von einer „unbekannt gebliebenen Rückkehr zum Christentum“⁴. Es ist zugleich die Wiederbelebung der geistlichen Freundschaft mit Lavater, die beide im *Principium Imitatio Christi* eint!

Die Durchsicht einiger weniger bekannter religiöser Schriften wie auch der Hausreden und -andachten aus dieser Zeit bestätigt diese Einsicht. Auch Nigg räumt ein, daß Pestalozzi jetzt „direkter und einfacher“ über religiöse Fragen spricht, und Hoffmann vermerkt „einen stärkeren Zusammenhang mit der Person Jesu und der Bibel“ als Charakteristikum der letzten Lebensphase Pestalozzis. Mit ihnen darf Schönebaum entgegengehalten werden, daß die *aufklärerische Religiosität* Pestalozzis neben dieser *genuin christlichen Frömmigkeit* nicht aufgegeben wurde, man muß aber zugleich erkennen, daß sie mehr und mehr in den Hintergrund trat, um der neuen „Jesus-Liebe“ Platz zu machen. Interessant ist, daß die Reden immer häufiger mit einem tiefempfundenen Bekenntnis zu Christus und der Aufforderung zur Nachfolge Christi schließen. Mehr noch, er stellt sein gesamtes Werk — ohne daß diese nachträgliche Begründung freilich aufgehen könnte — auf diese Basis, so besonders ein- und ausdrucksvoll in der Rede aus Anlaß seines 72. Geburtstages am 12. Januar 1818, welche den bekannten Weihnachtstraum enthält. Er fordert seine Mitarbeiter zur Reue und Bußfertigkeit auf, um einander im Geiste Jesu zu lieben und „das Wohl unseres Hauses auf dem ewigen Felsen zu gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat“.

Von den „Bemerkungen zum Matthäusevangelium“ aus dem Jahre 1802 bis zum „Schwanengesang“ des Todesjahres 1825 läßt sich der rote Faden dieser Gestalt gewordenen Umkehr zum Kindes- oder besser: Urväterglauben ziehen. Auch wenn die Kritik an den „Schriftgelehrten“ und „Pfaffen“ seiner Zeit und seines Raumes abnimmt, so bedeutet das nicht, daß er sich einer Kirche oder Konfession, wie sie hier und jetzt ist, verschreiben möchte; selbstverständlich auch nicht dem Bekenntnis und der „Christlichkeit“ pietistischer Kreise und Gemeinden. Aber er kommt ihnen in einer schlechterdings entscheidenden Beziehung näher als der offiziellen Kirche und deren „Dogma“: *in der christlichen Weisheit der Urgemeinde, daß Glaube und Handeln konform gehen müssen — und insofern identifiziert Pestalozzi sich mit der pietistischen Idee eines praktischen Christentums.*

* Gekürzter Nachdruck aus der Abhandlung „Pestalozzi und der Pietismus“ in: Pädagogische Rundschau, Jg. 17, Heft 5/6 1963. A. Henn Verlag, Ratingen.

1 W. Nigg, Das religiöse Moment bei Pestalozzi, in: Pestalozzi-Studien, hrsg. v. A. Buchenau, E. Spranger, H. Stettbacher, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1927, S. 34 ff.

2 Marianne Weber, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, Tübingen 1907. Vgl. auch Max Weber, Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1920, und Ernst Troeltsch, Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912.

3 Ein versteckter Hinweis auf Pestalozzis Wertschätzung des Familienethos der „Stillen im Lande“ findet sich in Nohls erwähntem Pestalozzi-Aufsatz in der „Deutschen Biographie“: „Er sieht mit offenem Blick die guten Familienverhältnisse bei den Juden und Mennoniten . . .“ (A. a. O., S. 288.) Nohl sagt allerdings nicht, daß die Mennoniten bzw. „Wiedertäufer“ alias Täufer, obgleich von Pestalozzi an einigen Stellen herausgehoben, in einem Atem mit den Herrnhutern, Quäkern und anderen „Sekten“ erwähnt werden, was für unsere Fragestellung wichtig ist. Vgl. schon vorher Schönebaums spärliche, aber treffende Hinweise auf Pestalozzis Urteil über die „Sekten“ (Der junge Pestalozzi, Leipzig 1927, S. 191 f.). Th. Ballauffs Bemerkung, daß Pestalozzis Terminologie „oft an einen Tersteegen, Seuse, Arndt oder manchen andern“ erinnern möge, bleibt leider bei der Registrierung dieses interessanten Faktums stehen, das gleichfalls einer eingehenden Nachprüfung wert wäre. (Vgl. „Vernünftiger Wille und gläubige Liebe“, Meisenheim/Glan 1957.)

4 H. Schönebaum, Johann Heinrich Pestalozzi, Wesen und Werk, Berlin 1954, S. 131.

HELMUT FUNCK

DREIHUNDERT JAHRE DULDUNGSGESETZ IN DER KURPFALZ

Es ist unter uns Mennoniten nicht üblich, besondere Gedenktage zu haben. Wir haben zwar eine Geschichte und leben doch als hätten wir keine. Geht es uns vielleicht auch wie dem Volk Israel, von dem in Psalm 106, 13 steht: „Aber sie vergaßen bald seiner Werke“? Sollten wir uns vielleicht auch mehr der Taten des Herrn in unserer Geschichte bewußt werden? Könnte das nicht unseren Glauben stärken, wenn wir beachten, was der Herr an unseren Vätern getan hat? — Ein dreihundertjähriges Jubiläum sollte zu einer kurzen Besinnung Anlaß geben.

Beim Nachschlagen bin ich auf das Datum 4. August 1664 gestoßen, das für die frühere Kurpfalz (nördlicher Teil von Baden und östlicher Teil der

Pfalz) nicht unbedeutend war. Am 4. August 1664—genau vor 300 Jahren—erließ der damalige Kurfürst Karl Ludwig eine Generalkonzession für die Mennoniten der Kurpfalz. Dieser Staatsakt, der unter dem Druck wirtschaftlicher Not erfolgte, war ein Markstein der Geschichte der religiösen Duldung in Süddeutschland. In unsere heutige Sprache übertragen hat die Konzession folgenden Wortlaut:

„Liebe Getreue! Euch ist bekannt, daß seit des langwierigen Krieges (gemeint ist der Dreißigjährige Krieg) und der dadurch verursachten Verödung und Verwüstung unseres Kurfürstentums und der Länder, unter den Einwanderern auch eine Art Leute sich befunden haben, die man Menisten nennt. Sie haben ihre Versammlungen abgesondert von anderen, den im Reich üblichen Religionen, enthalten sich aller Kriegshandel und haben auch sonst einige Sonderlichkeiten. Wir erachten es für ratsam, sich nicht weiter darnach zu erkundigen, weil wir neben anderem Menschen und Untertanen bedürfen, die das verödete Land wieder bauen und instand bringen. Wenn wir uns entschlossen haben, die vorerwähnten Menisten und die zu ihnen gerechnet werden, vorerst, bis zu anderweitiger Verordnung, in unserem Kurfürstentum in beschränktem Maß zu dulden, so befehlen wir euch hiermit gnädigst und wollen, daß ihr alle diese in dem euch anvertrauten Amt befindlichen Personen in ein Verzeichnis bringt. Ihr sollt ihnen weiter mitteilen, daß sie ihre Gottesdienste in Dörfern, wo fünf oder mehr Familien wohnen, so gestalten wollen, daß bei den Zusammenkünften nicht mehr als 20 Personen sich auf einmal zusammenfinden. Von anderen Religionsgemeinschaften sollen sie niemand hineinlassen und nichts gotteslästerliches, aufrührerisches oder die Obrigkeit verunehrendes reden und tun, daneben des Wiedertaufens sich gänzlich enthalten. Als ‚recognition‘-Anerkennung für diese ihnen gestattete Freiheit hat jeder Hauswirt in diesem Jahr drei und alle Jahre, solange wir diese Konzession nicht einziehen, sechs Gulden über dasjenige zu zahlen, was unsere anderen Untertanen entrichten. Dieses habt ihr uns zu berechnen unter dem Titel ‚Menisten Recognitionsgeld‘. Personen, die sich bei euch nicht anmelden und in das vorgenannte Verzeichnis eintragen lassen, es seien Menisten oder deren genannte Brüder und Angehörige, sollen als Übertreter bestraft werden. Es soll ihnen in unserem Kurfürstentum und Landen kein Aufenthalt gewährt werden. Darin verriichtet ihr unseren gnädigen Willen und ernste Meinung. Heidelberg, den 4. August 1664.“

Daß dieses Duldungsgesetz mit allen seinen Einschränkungen doch Erleichterungen brachte, wird uns deutlich, wenn wir bedenken, wie die Verhältnisse vorher lagen. Da die Verfolgung der Täufer in der Schweiz weiter anhielt, entschlossen sich viele Familien zur Auswanderung in das Elsaß

und in den Kraichgau, wo sie auf den Gütern der Adligen gern Aufnahme fanden. Im Jahre 1652 werden Schweizer Täufer in der Gegend von Sinsheim/Elsenz, in Hilsbach und Reichen gemeldet. Die Amtleute gewährten ihnen Aufnahme gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe. Gottesdienste wurden ihnen aber nicht gestattet, da nach der kurpfälzischen Landesordnung außerkirchliche Gemeinschaften nicht zugelassen waren. Im Jahre 1653 richteten zwei Brüder von Hilsbach, wohl Prediger, ein Schreiben an den Kurfürsten, in dem sie sich Menisten nennen, und um Gestattung der gottesdienstlichen Versammlungen bitten. Das Gesuch ist wahrscheinlich nicht beantwortet worden. Die Mennoniten versammeln sich weiter in den Wäldern und nehmen auch Trauungen vor. Trotz mancherlei Klagen hält die Regierung mit Anordnungen zurück. Am 18. Oktober 1656 erhält der Stadtschultheiß von Mosbach die Weisung, die religiösen Handlungen der Mennoniten zu dulden, und am 7. Juli 1660 wird ihm mitgeteilt, auch Eheeinsegnungen der Mennoniten stillschweigend geschehen zu lassen.

Weitere Zuwanderungen aus der Schweiz führten zu stärkerer Überwachung der gottesdienstlichen Zusammenkünfte. Am 2. März 1661 wurden in Steinsfurt bei Sinsheim in dem Haus der Witwe Meuthen fünfzig Personen ergriffen, die sich zu einer Abendandacht versammelt hatten und nun wegen heimlicher Zusammenkunft 100 Reichstaler Strafe (= 175 Gulden) zahlen mußten, eine außerordentlich hohe Strafe. Im August 1661 wurden alle mennonitischen Gottesdienste verboten. Für jeden Gottesdienst mußte, wenn er den Behörden bekannt wurde, 50 Reichstaler Strafe gezahlt werden. Sie ließen sich aber dadurch nicht hindern, ihre Gottesdienste abzuhalten und zu besuchen. In Steinsfurt kamen sie an jedem Sonntag zusammen. Am 4. Januar 1662 befiehlt die Regierung dann, den Amtleuten, die Gottesdienste nicht mehr zu hindern, aber von jedem Teilnehmer eine Kopfsteuer zu erheben. Zur Begleichung der aufgelaufenen Straf gelder beschlagnahmten manche Beamte sogar lebensnotwendige Gegenstände, Vieh, Betten usw.

Man sah schließlich diese Härte ein und suchte nach einem Ausweg, doch wollte man einesteils die für den Aufbau des Landes so dringend benötigten Arbeitskräfte nicht verlieren, andererseits aber auch nicht mit den bestehenden Reichsgesetzen gegen die Wiedertäufer in Konflikt kommen. Es darf uns daher nicht wundern, daß in der Konzession vom 4. August 1664 die Bezeichnung Wiedertäufer vermieden wird. Es ist das erste Mal, daß in einem amtlichen Erlaß in Süddeutschland der Name Mennoniten (in der Konzessionsurkunde Menisten, nach dem friesischen Sprachgebrauch) angewandt wird, der in Holland und Norddeutschland schon länger in Übung war.

Es dürfte als sicher gelten, daß dieses Gesetz herausgegeben wurde wegen der vielen Bittgesuche der Mennoniten, ihnen die Strafen zu erlassen. Andererseits mögen auch die Briefe des englischen Königs und eines englischen Quäkers nicht ohne Einfluß auf den Kurfürsten gewesen sein.

Dem Kurfürsten Karl Ludwig, der die Mennoniten in sein Land aufnahm und toleranter als die meisten seiner Nachfolger war, haben die Mennoniten ein dankbares Andenken bewahrt. Das väterliche Wohlwollen, das dieser Fürst seinen glaubensverfolgten neuen Landeskindern angedeihen ließ, gibt am besten jene Geschichte wieder, die im Volke bekannt war. Danach soll er eines Tages durch sein Land geritten sein. Da sei ihm der blühende Zustand eines mennonitischen Hofes im Pfrimmtal aufgefallen. Man habe ihm gesagt, hier sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen; der Mann sei ein Falschmünzer. Als nun der Kurfürst den Hofbesitzer ersuchte, er solle ihm seine Falschmünzerwerkstatt zeigen, habe dieser ihm seine schwieligen Hände entgegengehalten, mit denen er das Geld durch Gottes Segen in seinem Acker gefunden habe. „Steht die Sache so“, so habe der Kurfürst gesagt, „so möge deine Münze bestehen“. Er solle die Kinder solches Münzschlagen lehren, zu ihrem und des ganzen Landes Wohl.

Diese Konzession galt immer nur für die Lebenszeit des jeweiligen Kurfürsten. Ihre Verlängerung mußte bei jedem Regierungsantritt auch aufs neue erbeten werden. Das machte immer große Schwierigkeiten und erforderte manches Mal Geldsummen, die die wirtschaftliche Kraft der Mennoniten zu übersteigen drohte. Trotzdem sind unsere Vorfahren hier sesshaft geworden. Sie haben in diesem Land eine Heimat gefunden und sie geliebt. Sie haben sich das Wohlwollen der Regierung und die Zuneigung der Bürger erworben. Sie haben beim Aufbau des Landes mitgearbeitet und haben als Gemeinde ihr Licht leuchten lassen.

Heute erfreuen wir uns weit größerer Freiheit als Mennoniten und als Gemeinde. Wird damit auch nicht die Verpflichtung größer, der Güte des Herrn zu gedenken? Und sollten wir nicht dem Aufruf des Psalmisten folgen:

„Die irregingen in der Wüste, in ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, da sie wohnen konnten, hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtete; die zum Herrn riefen in ihrer Not, und er errettete sie aus ihren Ängsten und führte sie einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten;

die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, und ihn bei der Gemeinde preisen und bei den Alten rühmen.“

Psalm 107, 4—7, 31—32

DIE HERKUNFT DER SÜDDEUTSCHEN MENNONITEN

Auszug aus einem Vortrag über „300 Jahre süddeutsche Mennoniten“, gehalten auf der Konferenz der süddeutschen Mennoniten, am 18. November 1964, in Ludwigshafen am Rhein.

Am 4. August 1664 — also genau vor 300 Jahren — verließ Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1617–1680) den „Mennisten“ die sog. „Generalkonzession“ (s. an anderer Stelle dieses Heftes), nach der sie fortan in der Kurpfalz — mit gewissen Einschränkungen — geduldet wurden. — Wer waren nun aber eigentlich diese „Mennisten“, denen die „Generalkonzession“ von 1664 zunächst zugute kam, ihrer Herkunft nach? — Die Tradition spricht hier im allgemeinen nur von den heimatvertriebenen Täufern aus der Schweiz, die sich gleich nach dem 30jährigen Krieg rechts und links des Rheins niedergelassen haben sollen. Ohne Zweifel stimmt das auch weithin. Um es aber einmal ganz deutlich zu machen, daß diese Schweizer durchaus nicht die einzigen Vorfahren der heutigen süddeutschen Mennoniten — und insonderheit nicht der pfälzisch-hessischen Mennoniten — sind, nennen wir sie hier bewußt nicht an erster, sondern erst — an fünfter Stelle.

Welche Gruppe von Mennoniten ist hier an erster Stelle zu nennen? Antwort: Die aus Verfolgung und Krieg nicht unerheblichen *Reste des alten kurpfälzischen Täufern*, von dem uns etwa Christian Hege in seinem Buch „Die Täufer in der Kurpfalz“ berichtet. — Es mag noch so verwundern, daß trotz 100jähriger Verfolgung und trotz des 30jährigen Krieges noch Reste von Täufern in Pfalz-Hessen und Baden-Württemberg übriggeblieben sein sollen; und doch ist es so. Wie wir heute aus den inzwischen veröffentlichten Quellen zur Geschichte der Täufer in Württemberg (Gustav Bossert), Baden-Pfalz (Manfred Krebs) und Hessen (Günther Franz) wissen, klagten die Kirchen und Behörden Ende des 16. Jhs. und Anfang des 17. Jhs. allenthalben über das auffallende „Überhandnehmen“ der „Wiedertäufer“. Das gilt bemerkenswerterweise gerade für diejenigen Orte und Gebiete, an welchen sich auch später die Mennoniten fanden, so etwa in Kriegsheim bei Worms, wo am 15. Juli 1601 noch die Zahl der

Täufer mit „66 Personen“ angegeben wird, unter ihnen einer namens Hans Herstein mit 4 Söhnen. Es sei schon dreimal mit ihnen verhandelt worden — wie der reformierte Pfarrer von Kriegsheim klagt —, sie wollten sich aber nicht unterweisen und überführen lassen, „und sollten sie gleich in Oel gebraten werden“. Dasselbe gilt für die lutherische Grafschaft Leiningen-Hardenburg, wozu auch die Gegend um Grünstadt gehörte. In Großenbuchen bekannten sich noch unmittelbar vor dem Kriege die Gebrüder Hütwohl entschieden zum Täufern, obwohl einer von ihnen, Philipp, ernstlich bedroht wurde: „im Falle er noch einmal in der Grafschaft betreten werden sollte, daß er alsdann an dem Leibe gestraft und mit Ruten ausgestrichen werden soll“. Desgleichen werden in Rohrbach-Wartenberg, Mehlingen und Frankenstein um diese Zeit noch Täufer genannt. Selbst im katholischen Bistum und Domkapitel Speyer, wo die Täufer am härtesten verfolgt wurden, finden sich bis tief ins 17. Jh. hinein Täufer. Hier wagten sich noch im Mai 1612 mährische Sendboten hinein, um für das Täufern zu werben. Zweien von ihnen, Wendel Hueber und Georg Gramm, die ursprünglich aus der Pfalz stammten, wird der Prozeß gemacht.

Das führt uns auf die zweite Gruppe von Täufern, die sich unmittelbar nach dem 30jährigen Krieg in der Kurpfalz vorfand, das war eine Gruppe von *lutherischen Brüdern* aus Mähren bzw. der Slowakei, die sich in Mannheim niederließ. Schon 1652 bauten sie hier ihre ersten Häuser; unter ihnen war ein Moses Würtz, von Beruf Kübler, zugleich Lehrer und Vorsteher. 1674 — also 10 Jahre nach der Konzession — waren es 14 Familien, die in Mannheim einen Bruderhof unterhielten. Ein zeitgenössischer Gouverneur, Heinrich Cliquet, schreibt von ihnen: „Sie leben unter sich in Gütergemeinschaft, heiraten nur in ihrer engen Gemeinschaft, sind sehr mäßig und fleißig, sehr mildtätig gegen die Kranken und Schwachen, unterstützen auch ihre Prediger und stehen unter einem Ältesten, der mit großer Gewalt bei ihnen bekleidet ist“. — Sie waren ausgezeichnete Handwerker und als solche weithin bekannt. Selbst die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Lieselotte von der Pfalz), die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig, weiß in ihrem Alter noch aus Frankreich von ihnen zu erzählen: Sie könne sich noch gut an die „Anabaptisten“ in Mannheim erinnern, deren Werkstätten sie als Kind oft besucht habe und von denen einer artige Messer aus wohlriechendem Holz machte, ein anderer Töpfer war und ein dritter den Schmiedehammer schwang. Ihre Namen habe sie nie gewußt. Doch bemerkt sie zuletzt: „Die Wiedertäufer seindt gutte, fromme Leütte; aber nicht allezeit so gewesen, wie man auß ihren historien sieht; denn sie haben doll vor dießem zu Münster gehaust“. — Der lutherische Bruderhof bestand in Mannheim bis 1684, also nur 30 Jahre lang. Möglicherweise

gingen die Familien in der schweizerisch-pfälzischen Mennonitengemeinde in Mannheim auf, die sich hier bald bildete und bis ca. 1830 bestand. — An dritter Stelle nennen wir nun *niederländische Taufgesinnte*, die sich gleichfalls unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege in der Pfalz einfanden. Bisher wußten wir nur aus der Überlieferung, die Jakob Ellenberger in seinen „Bildern aus dem Pilgerleben“ weitergibt (Bd. 3 S. 27), daß bei der Einwanderung der Schweizer Täufer „am Hardtgebirge schon damals von unseren Glaubensgenossen wohnten“, die jene mit Rat und Tat unterstützten. Von diesen sei man der Meinung gewesen, daß sie „viel früher aus den Niederlanden eingewandert waren“. — Diese Tradition wird nun bestätigt durch ein Schreiben aus dem Oberamt Neustadt vom 28. Juli 1654 an den Kurfürsten Karl Ludwig, das im Generallandesarchiv zu Karlsruhe erhalten ist. Da heißt es wörtlich: „Es haben kürzlich einige aus den Niederlanden dieser Orten zu wohnen kommende Wiedertäufer sich angeben“. Das Amt bittet um Bescheid, wie es sich hierinnen zu verhalten habe, „nachdem der Münster- und Osnabrückische Friedensschluß so wenig als die Churfürstliche Landordnung dieselben dulden will, inmittelst aber im Landt noch mehr als zu viel raum da“. — Es ist kaum anzunehmen, daß diesen Taufgesinnten die Ansiedlung verwehrt wurde, nachdem es dem Kurfürsten so sehr um tüchtige Siedler zu tun war, wie die 10 Jahre später erlassene Generalkonzession ausdrücklich eingesteht. — Leider kam diese niederländische Einwanderung bald ins Stocken durch Schwierigkeiten, die den Ankäufern von Gütern gemacht wurden. Das geht aus einer Klageschrift pfälzischer Mennoniten hervor, in der es ausdrücklich heißt: „Dadurch auch sehr viel leuth, die aus Hollandt sich hierauf in Churfürstliche Pfalz zu begeben gantzlich entschlossen gewesen, wo sie also von erkaufung liegender güther sollten ausgeschlossen und deterioris conditionis alsß die anderen geachtet werden, abgeschwenket und zunichte gehalten worden“. Während so diese holländische Einwanderung in die Kurpfalz in ihren Anfängen stecken blieb, sollte doch eine andere Ansiedlung aus dem Norden zum Zuge kommen. Das ist die vierte Gruppe, die hier zu nennen ist: eine Gruppe von heimatvertriebenen *Mennoniten aus dem Siebengebirge*. — Es ist fast erstaunlich, daß diese bedeutsame Einwanderung in die Kurpfalz so ganz und gar vergessen werden konnte. Erst vor wenigen Jahren ist sie durch eine Untersuchung von Walther Rissler, Krefeld, urkundlich behandelt worden (s. Menn.Gesch.bl. 1955 S. 6—21; 1956 S. 31—36). Eine Gegenüberstellung der Namenslisten aus dem Amt Löwenberg im Siebengebirge von 1652 und solcher aus der Kurpfalz von 1664, wohin diese Mennoniten inzwischen eingewandert waren, zeigt unwiderleglich, daß es sich hier um dieselben Familien handelt. Wohnten sie 1654 noch in Ramers-

dorf, Nieder- und Oberdollendorf, Oberkassel, Honnef usw., so finden wir sie jetzt in Kriegsheim, Nieder- und Oberflörsheim, Gundersheim, Offstein, Osthofen, Weinheim, Aspisheim, Wolfsheim, Spießheim, Obersülzen, Harxheim, Heppenheim und Gerolsheim. Dazu gehören Familien wie Becker, Dahlem, Bliem, Rings, Schmidt, Schuhmacher, Steiner u. a., zweifellos Vorfahren von manchen pfälzischen Mennonitenfamilien von heute.

Nachdem wir so gesehen haben, daß durchaus nicht alle täuferischen Einwanderer in die Kurpfalz nach dem 30jährigen Kriege aus der Schweiz kamen, mag an fünfter Stelle diese zweifellos bedeutsamste *schweizerische Einwanderung* genannt werden. Waren die bisherigen Einwanderungen nur mit Bächen und Rinnsalen zu vergleichen, so kann hier nun wirklich von einem Einwandererstrom gesprochen werden, der alle Bäche und Rinnsale überflutete. So ist es denn auch einigermaßen erklärlich, daß in der Überlieferung fast nur diese Einwanderung übrig blieb. —

Die Einwanderung aus der Schweiz vom Süden her ergoß sich zunächst in den *Kraichgau*, also in das Gebiet der heutigen badischen Mennoniten. Bereits 1651/52 tauchen hier die ersten Schweizer auf und begegnen sich wohl auch hier mit Resten der alten Täufer und einigen Neueinwanderern vom Norden her. Auf solche weist klar ein Bericht des Kirchenrats an die kurpfälzische Regierung vom 16. Februar 1652 hin: „Dieweil wir vernehmen, daß hin und wieder sich wiedertäuffer ins Land einschleichen, namentlich aus Niederflörsheim undt davon etliche nach Neckareltz reinzukommen suchen; alß bitten wir umb remedierung dißfalls in erachtung, daß aus den historien, auch Churpfalz actes selbstnen bekannt, was für eine gefährliche und widerspenstige sect es sey“. — Auch die neuerdings von Heinz Schuchmann veröffentlichten Einwandererlisten von Schweizern im Kraichgau weisen Täuferfamilien aus dem deutschen Raum auf, wie z. B. die Familie Ruth „aus Hessen stammend“, wie es da ausdrücklich heißt. (Andere nichtschweizerische Einwanderer werden hier leider nicht berücksichtigt.) Immerhin mögen die Schweizer hier bald in der Überzahl gewesen sein. Sie versammelten sich insgeheim in den Häusern und gelegentlich auch in den Wäldern. Bekannt ist der polizeiliche Überfall am 2. März 1661 im Hause der Witwe Menthin (nicht Meuthen) in Steinfurt bei Sinsheim, wo 53 Personen bei einer Abendandacht versammelt waren, „lauther Schweizer“ wie es hier ausdrücklich heißt. Sie hatten daraufhin eine hohe Geldstrafe von 100 Reichstalern zu zahlen. Später wurde ihnen ein Kopfgeld auferlegt, das zu häufigen Bittgesuchen Anlaß gab.

In diesen Bittgesuchen an die Regierung weisen die Kraichgauer ausdrücklich auf „ihre Brüder Jenseits des Rheins, in anderen Ämtern wohnend“ hin, „da es der Unsrigen fihiß sind“ und wo ihnen schon größere Freiheiten

eingerräumt wären. Inzwischen waren denn auch hier die ersten Zuzüge aus der Schweiz erfolgt, und zwar besonders in *Ibersheim am Rhein* in den Jahren 1655/56, also noch 8 Jahre vor der Konzession. Diese Ibersheimer Mennoniten waren es denn auch, die zu allererst durch einen schriftlichen „Revers“ eine gewisse Anerkennung als Untertanen der Kurpfalz erhielten. Darin heißt es: „daß sie ihres glaubens halben, derenwegen sie zwar unangefochten von uns und den Unsrigen sein und bleiben sollen, keine öffentliche oder geheime Zusammenkünfte und conventicula von andern, so nicht auff dem Hoff wohnen, daselbsten anstellen sollen, viel weniger andere Churfürstliche Unterthanen und leute an sich ziehen und verführen“. Dieser „Revers“ vom 11. Januar 1661 wurde bei den Mennoniten bald allgemein bekannt und ihrerseits so ausgelegt, daß sie sich nun ungestört versammeln dürften. Die Ämter waren allerdings anderer Auffassung und belegten die Versammlungen immer noch mit hohen Geldstrafen, so im Rechtsrheinischen (s. oben) wie auch im Linksrheinischen, so etwa im Oberamt Alzey, wo die Mennoniten 50 Reichstaler für eine Versammlung zahlen sollten. Hier beschwert sich am 14. August 1661 Wendel Holl zu Wolfsheim „wegen Strafe von 50 Reichstalern für eine Versammlung, worüber wir wenigen Ministern, so im Alzeier Amt wohnen, unß beschwert befinden“. Sie bitten daraufhin, ihnen „zu Wolfsheim, Bermersheim, Spießheim, Aßpisheim gnädig zu verstatten, daß wir unsere Versammlungen in aller Stille halten mögen“. Das Ergebnis dieser Bemühungen war dann schließlich die Generalkonzession vom 4. August 1664. —

Wir haben damit deutlich erkannt, wem diese erste kurpfälzische Konzession vor 300 Jahren zunächst zugute kam: Es waren die Reste des alten Taufertums in der Kurpfalz. Es war sodann die kleine Gruppe der huterischen Brüder in Mannheim. Es waren vereinzelt Einwanderer aus den Niederlanden. Es war eine größere Gruppe der Täufer aus dem Siebengebirge. Es waren schließlich die ersten Einwanderer aus der Schweiz. — Und erst jetzt — nach 1664 — sollte es zu der großen Einwanderung verfolgter Täufer aus der Schweiz kommen. Der erste Zug von über 700 Personen kam im Jahre 1671 an, also 7 Jahre nach der Konzession. Von dieser Einwanderung berichtet Jakob Eberling aus Obersülzen an die holländischen Taufgesinnten. Da heißt es in einem Brief vom 2. November 1671, daß bisher 200 Personen in die Pfalz gekommen seien, darunter Krüppel, Greise bis zu 90 Jahren und Familien bis zu 10 Kindern. Sie trafen ganz mittellos ein, trugen ihre Bündel auf dem Rücken und ihre kleinen Kinder auf dem Arm. Im Januar 1672 waren es westlich des Rheins bereits 359 und östlich des Rheins 428 Personen. Die holländischen Taufgesinnten halfen die

erste Not lindern und setzten ihr Hilfswerk noch lange fort, zumal die Not durch neue Kriegswirren in der Pfalz und weitere Bedrückungen durch die Regierung noch lange andauerte. — Zu einer neuen Zuwanderung aus der Schweiz kam es 40 Jahre später, um 1710/11. Diese Schweizer zogen aber zum größten Teil weiter nach Holland oder gar nach Nordamerika, wobei sich vielfach bereits in Süddeutschland angesiedelte Schweizer anschlossen. Von dieser Abwanderung nach Amerika, die sich bis ins 19. Jahrhundert fortsetzte, soll hier aber nicht weiter die Rede sein. Es ging uns lediglich um den Nachweis der Herkunft der süddeutschen Mennoniten.

HORST GERLACH

DIE ALT-MENNONITEN UNTER UNS

Von Samuel Fröhlich und den Neutäufern

I. Einleitung

Wenn man von den mennonitischen Spaltungen in den Niederlanden und Rußland absieht, so gab es im Süddeutschen Raume drei weitere schmerzlich empfundene Trennungen. Nachdem nun die einst im Emmental, in Basel, im Elsaß, in Regensburg und Ixheim (Pfalz) bestehenden amischen Gemeinden wieder in den Mennonitengemeinden aufgegangen sind und auch die Hahnischen Mennoniten sich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder mit dem Gemeindeverband vereinigt haben, besteht die Abspaltung der sogenannten Alt-Mennoniten immer noch weiter. Sie wurde im 19. Jahrhundert durch den schweizerischen Pfarramtskandidaten Samuel Fröhlich verursacht und erstreckte sich auf reformierte und evangelische Gemeinden und auf täuferische bzw. mennonitische Gemeinden der Schweiz, des Elsaß und Süddeutschlands.

Das wichtigste Werk zu dieser Frage ist das von einer gemäßigten Gruppe der „Neutäufer“ herausgegebene und von Hermann Ruegger sen. verfaßte Geschichtsbuch, *Die Gemeinschaft Ev. Taufgesinnter*, Zürich, 1948, in das wichtige Quellen und auch unveröffentlichte Tagebücher Fröhlichs eingearbeitet worden sind¹. Wichtig als Quelle ist auch eine Broschüre, *Einzelne Briefe und Betrachtungen aus dem Nachlaß von Samuel H. Fröhlich*, 1898.²

Über die Spaltung im Emmental hat Samuel Geiser in *Die Taufgesinnten Gemeinden*, Karlsruhe, 1931, S. 467 ff. berichtet. Vgl. dazu auch den Artikel *Bern* im *Menn. Lexikon*, Bd. I, S. 195. Die mennonitischen Quellen geben an sich sehr wenig her, da damals fast nur beruflich sehr stark in Anspruch genommene Laien den Gemeinden dienten, die einen großen Teil der von ihnen erlebten Geschichte der Spaltung nicht aufzeichneten und ihr Wissen bei ihrem Tode mit ins Grab nahmen. Die hier zu erwähnende Literatur wird im Laufe der Abhandlung angeführt³. Sicherlich werden aber durch diese Veröffentlichung andere zum weiteren Forschen angeregt⁴. Wenn hier der Name „Alt-Mennoniten“ gebraucht wird, so deswegen, weil die Neutäufer sich selbst so nennen. Die Alt-Mennoniten wollen damit sagen, daß sie an dem Ursprünglicheren festhalten wollen. Diese Bezeichnung taucht auch auf dem Gemeindestempel auf. Sie haben mit den irrtümlich so genannten Alt-Mennoniten Amerikas organisatorisch nichts zu tun, obwohl man unabhängig voneinander fast dasselbe glaubt. Die sogenannten Alt-Mennoniten Amerikas nennen sich in allen offiziellen Veröffentlichungen nur Mennoniten, während Außenstehende sie mit dem Namen „Alt-Mennoniten“ bedacht haben (d. h. die von der „Alten Ordnung“). In Wirklichkeit sind es ja die Nachkommen der ausgewanderten Krehbiel, Hege, Landis, Bender usw., die aus dem Elsaß, der Schweiz und Süddeutschland kamen. In der Schweiz, wo die Nachkommen der Schweizer Brüder sich fast immer nur als „Täufer“ bezeichnet haben, kam deswegen zur Zeit Fröhlichs der Name „Neutäufer“ auf. Damit wollte man die neuerweckten Täufer bezeichnen. In Deutschland fand offensichtlich eine Umkehrung des Präfixes statt. Hier war seit dem 16. und 17. Jahrhundert der Name „Mennoniten“ gebräuchlich, so daß die neue Gruppe nach ihrem Selbstverständnis das Ursprünglichere wollte, nämlich Erweckung, Mission und geistliches Leben. Deswegen nannte man sich „Alt-Mennoniten“. Der Volksmund nennt die Neutäufer wegen der Untertauchpraxis bei der Taufe „Untertaucher“. Wir hoffen, daß der Leser durch die vielen Namen nicht verwirrt wird⁵!

II. Fröhlich und der Beginn der neuen Bewegung

Die Vorfahren von Samuel Fröhlich waren aus Frankreich in die Schweiz eingewanderte Hugenotten. Samuel Fröhlich wurde am 4. Juli 1803 als Sohn eines Kirchendieners in Brugg (Aargau), Schweiz, geboren. Seine Eltern bestimmten ihn zum geistlichen Stande und so studierte er nach dem Besuch des Gymnasiums in Zürich an der Universität Basel unter De Wette. Dort herrschten damals der Liberalismus und der Rationalismus (Vernunftlehre). Nach seinem eigenen Bekenntnis kam er als gelehriger Schüler dieser Strömung so weit, daß er sich selbst vorsagte: „Das, was du tust, ist nicht

Sünde“, obwohl er ein Spötter, Schmäher und Lästere war, so daß „... ich ... meiner nunmehr verstorbenen gottesfürchtigen Mutter tausend Thränen auspreßte, wenn ich in den Ferien als ein einbildischer Kopf nach Hause kam und ihr mit unverschämter Dreistigkeit die Herrlichkeiten der neuen Lehre auskramte: „Daß es keinen Teufel, keine Hölle gäbe.“ (Einzelne Briefe . . . ; S. 2.)

Durch die Kraft des Wortes wurde er zur inneren Besinnung und Buße geführt, so daß er seinen verlorenen Zustand erkannte. Er betete zu dem verborgenen Gott und leistete ein Gelöbniß, daß es von nun an anders werden sollte (April 1825). Er schreibt dazu: „In diesem Feuerofen war ich eine bedeutend lange Zeit, bis mir endlich der Glaubensblick auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, Ruhe und Frieden brachte und einer neuen Schöpfung in mir Raum machte“ (Okt. 1825).

Anfangs Dezember 1828 wurde er Vikar der Gemeinde Leutwil am Hallwilersee (Aargau). Von seiner Predigt wurden viele so beeindruckt, daß sich die vorher leere Kirche schnell mit herbeiströmenden Leuten füllte. Als zu Ostern 1830 der Kirchenrat statt des in reformierten Kreisen altbewährten Heidelberger Katechismus ein rationalistisches Handbuch für die Kinderlehre einführen wollte, lehnte Fröhlich dies ab. Wegen dieser und anderer sogenannter Eigenmächtigkeiten wurde er vom Kirchenrat zur Verantwortung gezogen und nach längerem hin und her kurzerhand am 22. Oktober 1830 abberufen, so daß er nicht einmal eine Abschiedspredigt halten konnte. Jegliche kirchliche Funktion wurde ihm unter Strafandrohung von der Aargauischen Regierung verboten. Nach einer kurzen Ruhepause kam Fröhlich mit der von englischen Christen unterhaltenen Kontinentalgesellschaft in London in Berührung. Von einem ebenfalls der Landeskirche verwiesenen Pfarrer Bost wurde er im Februar 1832 in der Schweiz durch *Besprengung* getauft (Ruegger, S. 27).

Aber ehe er selbst auf den Glauben getauft worden war, begann er in seiner ehemaligen Gemeinde Leutwil eine Evangelisationsversammlung, die von 200 bis 300 Leuten besucht wurde. Die den Herrn dort als persönlichen Heiland annahmen, prüfte er auf die Rechtschaffenheit ihres Glaubens, taufte sie und feierte am Palmsonntag 1831 mit 38 neuen Gliedern das Abendmahl. Am 6. Mai wurde er mitten aus der Versammlung von einem Polizisten verhaftet, aber bald wieder freigelassen.

Die Täufergemeinde (Mennoniten) im Emmental, Schweiz, hatte sich im 19. Jahrhundert eines ständigen Wachstums erfreut, so daß im Jahre 1821 noch Christen Gerber vom Giebel zum Prediger und Ulrich Kipfer im Raingut bei Langnau zum Armendiener (Diakon) bestimmt wurden. Christen Gerber war unter den Lehrbrüdern zweifellos der begabteste. „Er

suchte manche Neuerungen, oder wie er vorgab, Verbesserungen in der Gemeinde anzubringen. Er hatte viel wegen Schläfrigkeit und Lauheit der Diener zu klagen, vielleicht auch mit Recht“ (Geiser, S. 467). Fröhlich hatte von Christen Gerber gehört und sich am 11. August 1832 schriftlich mit ihm in Verbindung gesetzt. Die Übereinstimmung ihrer Ansichten bezüglich der Taufe zog Fröhlich dorthin.

Zehn Tage danach reiste Fröhlich nach Langnau und besuchte den damals beinahe 70 Jahre alten Christen Gerber († 1849), der einen langen, schneeweißen Bart trug. „Bei einer Zusammenkunft aller Diakonen legte Fröhlich zu seiner Einführung die Abschrift des Briefes vor, in dem er am 14. Mai des gleichen Jahres auf sechs ihm vorgelegte Fragen geantwortet hatte.“ Die sechs Fragen waren in einem Brief an die Kontinentalgesellschaft von Fröhlich beantwortet worden (vgl. dazu „Einzelne Briefe . . .“, S. 14–26). Die Versammelten schienen mit den Ausführungen einig zu sein, beanstandeten aber, daß er in seinem Briefe die Frage des Militärdienstes nicht berührt hatte“ (Ruegger, S. 31).

Er hielt dann in der Umgegend Versammlungen ab, die von 400 bis 500 Zuhörern besucht wurden. Nach Geiser berichten die Akten, wie er „an öffentlichen Versammlungen predikantenmässig die Vermahnungen abgehalten und an Abendstunden öfters Lehre gehalten, so daß einigen das alte einfache Lehren nun als eine Torheit vorkam“ (Geiser, S. 468). — Dadurch sonderten sich einige der Alt-Täufer ab und forderten, daß man nach Apg. 2, 46 fast an jedem Sonntag das Abendmahl halte. Verhandlungen konnten den Zwiespalt und Unfrieden nicht aufhalten. Im Januar 1835 versuchten vier Brüder aus dem Jura einen Ausgleich, richteten aber wenig aus. „Der Riß wurde noch größer, als Fröhlich einen seiner Anhänger, Georg Steiger aus Toggenburg, einen jungen Menschen von 21 Jahren, ins Emmental schickte. Dieser erklärte die Anhänger der alten Ordnung für geistlich tot, solange sie nicht die Untertauchentaufe erhalten hätten“ (Geiser, S. 468). Er konnte etwa 60 Alt-Täufer für sich gewinnen und sie durch eine nochmalige Taufe mit ebensoviel Reformierten zu einer Gemeinde vereinigen. „Vorher mußten sie aber bekennen, daß sie bis jetzt Kinder des Teufels gewesen seien“ (Geiser, a. a. O.). Die neue Gruppe wurde dann von den Ältesten im Jura 1835 endgültig ausgeschlossen. Man nannte die neue Gemeinschaft „Fröhlichianer“ oder „Neutäufer“.

Während dieser Zeit stand Fröhlich nach der wegen Geldmangels erfolgten Auflösung der Kontinentalgesellschaft im Dienste der Baptistengesellschaft in London. Auch diese mußte sich aus finanziellen Gründen 1836 auflösen. Dennoch ist ihr Einfluß auf Fröhlich in bezug auf die Taufpraxis unverkennbar. Dessen ungeachtet widersetzte Fröhlich sich 1856 einer von den

Baptisten versuchten Vereinigung aller Baptisten und Täufer mit der Begründung: „Da aber diese Vereinigung nur eine äußerliche werden könnte, ohne eine innerliche des Geistes Christi und der Wahrheit, so kann ich keinen Anteil daran nehmen . . . Eine äußerliche Vereinigung hätte zur Folge, daß wir müßten alle anders lehrenden in unsern Versammlungen lehren lassen“ (Ruegger, S. 62).

III. Die Ausbreitung der neuen Bewegung

Es bildeten sich unter der Tätigkeit von Fröhlich und seiner Anhänger trotz behördlichem und kirchlichem Druck rasch 13 kleinere Gemeinden in der Schweiz. Fröhlich selbst mußte 1836 wegen seines Glaubens aus der Schweiz flüchten und siedelte sich 1844 in Straßburg an, wo auch seine nunmehr schon sieben Jahre währende Ehe endlich zivilrechtlich anerkannt wurde. Das in Frankreich gelegene Straßburg gewährte damals mehr Freiheit. Ähnlich wie diese einst freie Reichsstadt in der Reformationszeit ein Zentrum des Täuferturns war, so wurde es jetzt mit der Übersiedlung von Fröhlich das Zentrum des Neutäuferturns. Fröhlich war auch in Süddeutschland missionarisch tätig. In den *Einzelnen Briefen* . . . (S. 26—28) ist ein Brief aus *Ittlingen* vom 12. Okt. 1848 an einen Pfarrer H. in W. abgedruckt⁶. Vielleicht war Fröhlich einmal auf dem Dammhof bei Ittlingen, Krs. Sinsheim, Baden und hat von dort diesen Brief geschrieben. Auf alle Fälle haben Fröhlich und seine Anhänger damals auch sehr stark unter den Mennoniten des heutigen Gemeindeverbandes gewirkt. Aus der von Christian Funk aus Bruchsal besorgten statistischen Aufstellung in den Menn. Blättern 1854, S. 57, und einem von Christian Schmutz von Rappenaу, dem „Vater des Gemeindeverbandes“, ausgearbeiteten Bericht in den Menn. Blättern 1855/56 ergibt sich folgendes Bild: Die Zahl der damals ausgetretenen Mitglieder wird mit 82 angegeben, d. h. Kinder nicht mit eingeschlossen. Diese sind aber nicht alle zu den Neutäufern übergetreten. So ist z. B. ein Elternpaar aus der Gemeinde Wössingen ausgetreten und hat seine Kinder in der unierten Landeskirche von Baden taufen lassen. Von der Gemeinde Bockschaft ist ein Glied zu den Baptisten, auch Hamburger Untertaucher genannt, übergetreten. Nach Menn. Blätter 1854, S. 58, handelt es sich dabei um Johannes Hör vom Junghof, der dort noch unter den „angestellten Dienern“ d. h. einfachen Predigern ohne Ältestenfunktion für das Jahr 1843 aufgeführt wird, während zum Stichjahr 1853 der Übertritt vermerkt ist. Die übrigen in dieser Gemeinde (Bockschaft und Streichenberg) und in allen anderen Gemeinden sind zu den Fröligianer (so gedruckt), auch *Straßburger Untertaucher* genannt, übergegangen. Das wären also 75 Glieder und deren Kinder, die ausgetreten sind. (1855 betrug die Zahl der restlichen Menno-

niten 677 nach Gemeindekalender 1955, S. 61.) Die Austritte verteilen sich wie folgt auf die damals existierenden Gemeinden: Immelhausen und Düren (4), Bockschaft und Streichenberg (33), Hasselbach (6), Martinshof (1), Lobenbach (25) und Fautzenhof (11). Der Austritt begann 1847. In diesem und den folgenden Jahren sind die meisten ausgetreten, seither nur noch einige hier und da. Auch ist ein Glied schon wieder in die Mennonitengemeinde zurückgekehrt und zwei weitere hatten sich zur Rückkehr gemeldet. „Unter den Ausgetretenen sind drei Lehrer und ein Diakon, und ein weiterer Lehrer und ein Diakon sind bereits gestorben.“ Der gestorbene Lehrer war wahrscheinlich Heinrich Bär vom Dammhof (zwischen Ittlingen und Adelshofen gelegen). Er ist der Urgroßvater von dem heutigen Prediger der Alt-Mennoniten, Rudolf Bär in Walldorf bei Heidelberg⁷.

Unter den Alt-Mennoniten von Süddeutschland und Amerika gibt es folgende typisch mennonitische Namen: Schmutz, Bär, Binkle, Hörr, Eschelmann, Fellmann, Schenk, Schneider, Kaufmann (stammt von Schefflenz bei Mosbach) und Bachmann in Basel.

Ein weiterer Teil ihrer Mitglieder und Freunde kommen, wie sie selbst sagen „aus der Kerch“ (gemeint ist die Landeskirche) und trägt solche Namen, die nicht mennonitischer Herkunft sind: Stiefel, Mannsperger, Hermann, Nagel, Bock usw.

Am 15. Februar 1850 reiste ein Ältester aus Straßburg nach Niedereggen (Baden), wo neun Seelen nach der Taufe verlangten. Da die Bevölkerung sie jedoch mit Knüppeln empfang, wurden zwei der Erweckten in Basel getauft. Anscheinend müssen die einzelnen evangelischen Dekane über die Tätigkeit der Neutäufer sehr beunruhigt gewesen sein. Auf eine Bittschrift der Neutäufer an das badische Innenministerium vom 28. Februar 1851 schreibt der Großherzoglich Badische Oberkirchenrat folgendes an die Dekane und Pfarrämter:

„Die gemachten Erfahrungen zeigen, daß die sogenannten Neutäufer irregeleitete religiöse Schwärmer sind, die sich aus innerer Überzeugung und von ihrem Gewissen getrieben, nicht aber zur Erreichung anderer Zwecke, von den Lehren der bestehenden Kirchen abgewendet haben. Unter diesen Umständen scheint polizeiliches Einschreiten gegen diese nicht allein unangemessen, sondern es kann auch durch Verbot und Strafen wohl nichts bewirkt werden, als eine schroffere Absonderung der Sekte und eine Anweisung der Feinde der Ordnung und des Glaubens, sich mit diesen Unzufriedenen zu verbinden und so den Abfall der Kirche zu vermehren. Nach den Berichten der Dekane ist die Sekte in neuester Zeit im Abnehmen begriffen, und es ist zu erwarten, daß sie ganz zerfallen, wenn ihr nicht eine allzu große Wichtigkeit beigelegt wird. —

Auf das Gesuch der Sektierer, ihnen besondere Zugeständnisse zu machen, kann nicht eingegangen werden. Dagegen ist die ruhige Verrichtung häuslicher Andacht nicht zu hindern, auch wenn sich eine größere Anzahl zu diesem Zwecke versammelt, und es ist nur dann einzuschreiten, wenn Exzesse oder Störungen Andersdenkender vorkommen. Auch von Anwendung der Zwangstaufe ist Umgang (Abstand) zu nehmen.

Wir werden die Ämter beauftragen, gegen die Proselitenmacher strenge einzuschreiten und das Auftreten fremder Sektierer nicht zu dulden, die auswärtigen Gründer und Verbreiter der Lehre, wie namentlich der vormals schweizerische Pfarrer Fröhlich und Friedrich Pfaff von Straßburg und Schauffler von Stuttgart aus dem Lande weisen, wenn sie ihre Lehre zu verbreiten suchen . . .

Der Großherzogliche Oberkirchenrat veranlaßt die Dekane und Pfarrämter, in dem angeführten Sinne zu belehren und anzuweisen“ (Ruegger, S. 60 f.). Fröhlich versuchte aufgrund von Einladungen auch bei den damals noch amischen Mennonitengemeinden des Elsaß Eingang zu finden. Allein dies wurde dadurch vereitelt, daß man in den dortigen Gemeinden nur durch eigene Älteste eingeseignete Brüder sprechen ließ.

Zwei Handwerker aus *Ungarn*, die Brüder Henesey, traten während ihrer Tätigkeit in der Schweiz den Neutäufern bei. Nach 1840 waren sie in Ungarn missionarisch tätig, wurden aber seit 1848 stark verfolgt und erst seit 1895 geduldet. Sie nennen sich dort „Gläubige in Christo“ oder „Ungarische Nazarener“. Mit der amerikanischen Pfingstgruppe der Nazarener haben sie nichts zu tun, sondern es sind echte Täufergemeinden. Es sind meistens fleißige und gewissenhafte Handwerker, die zu dieser Gruppe gehören. Ein großer Teil von ihnen ist nach Amerika ausgewandert, während andere nach dem letzten Kriege nach Deutschland und Österreich gekommen sind⁸. Nach einer Spaltung innerhalb der Neutäufer schlossen sie sich der progressiven Gruppe an. Der katholische Konfessionskundler Algemissen gibt ihre Zahl mit 25 000 an⁹. Es sollen in diesen osteuropäischen Gebieten — Siebenbürgen, Serbien (Batschka) und Südungarn 226 Gemeinden bestanden haben (Ruegger, S. 128). Ein Teil der nicht geflohenen Nazarenergemeinden gibt es auch heute noch dort unter den nicht deutschen Bevölkerungsgruppen des Balkan.

Durch ähnliche Glaubensauffassungen, Mission und vor allem die Auswanderung der durch Glaubens- und Hungersnot getriebenen Neutäufer entstanden auch in Amerika Gemeinden, so daß die verwandtschaftlichen Verbindungen auch bei ihnen über den Ozean reichen. Die ersten Gemeinden entstanden in Lewis County und Williamsburg, New York. Weitere entstanden in Bremen/Indiana, Peoria/Illinois und Akron/Ohio, um nur einige zu

nennen. Die Anzahl der Gemeinden, die sich in Amerika „Christian Apostolic Church“ nennt, betrug im Jahre 1936 88 mit 7504 Mitgliedern und 4693 Sonntagsschülern (Ruegger, S. 145). Die Gruppe ist nicht dem MCC angeschlossen und unterhält auch sonst zu den Mennoniten keine Beziehungen.

Auch in Mexiko, Brasilien und Kanada entstanden Gemeinden. Somit wurde der Ruf nach Lehrbrüdern dringend. Auf Veranlassung Fröhlichs wurde am 21. November 1842 ein Beschluß gefaßt, beim Br. Bantillion in Murten (Schweiz) eine Anstalt zur Ausbildung von geeigneten Lehrern und Evangelisten zu errichten. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. (Ruegger, S. 39). Trotz schwacher Gesundheit hielt Fröhlich bis 450 Versammlungen pro Jahr ab und schrieb jährlich 200 bis 300 Briefe im Doppel, sowie ein Tagebuch. Er starb 1857 im Alter von 53 Jahren.

In der Zeit vor und nach 1905 kam es innerhalb der Neutäufer zu Spaltungen¹⁰. Es soll in der progressiven Gruppe ein anderer Geist geherrscht haben. Auch wollten sie einen Schnurrbart tragen dürfen, was bei der konservativen Gruppe nicht gestattet war. Es ist ja bekannt, daß die Täufer deswegen keine Schnurrbärte tragen wollten, weil die Soldaten Schnurrbärte trugen. Nur Backen- und Kinnbärte wurden von den Täufern getragen. Die progressive Gruppe nennt sich in der Schweiz „Gemeinschaft der Ev. Taufgesinnten (Nazarener)“ und in Deutschland Neutäufer oder Nazarener.

Die konservative Gruppe versammelt sich heute in Zürich in der Kinkelstraße und die progressive Gruppe in der Freiestraße 83, Zürich 7. Früher arbeitete man noch an gemeinsamen Druckprojekten wie dem Liederbuch „Zionsharfe“ und nach dem Kriege im Hilfswerk „Hilfe“ zusammen, das vornehmlich den deutschen Brüdern zugute kam. Einigungsversuche sind bis jetzt gescheitert. Es gibt mehrere dieser progressiven Gemeinden in Süddeutschland. So zum Beispiel in Ludwigsburg, in Neuhütten, Krs. Heilbronn, in Sundheim (Baden), Schönbuch, Krs. Überlingen, Lauffen a. N., Bretten, Darmstadt, Ulm, München und an vielen anderen Orten. Insgesamt sind es etwa 36 Gemeinden.

IV. Versammlungsorte der Alt-Mennoniten in Deutschland

Die konservative Gruppe hat an den folgenden Orten Versammlung:

Adelshofen, Krs. Sinsheim, jeden Sonntag vor- und nachmittags. Außerdem findet dort eine Kinderstunde statt. Der Älteste heißt Karl Hermann, wohnhaft daselbst. Die Gemeinde hat ein eigenes Versammlungsgebäude. Die Versammlung wird von 50–70 Leuten besucht. Dazu kommen noch

die Kinder. Die meisten Leute wohnen im Orte selbst. Nur etwa 20 Prozent der älteren Besucher sind Mitglieder.

In *Eppingen* dient Heinrich Hecker (Stadtbaumeister i. R.) Schaafhaugasse 6. Die Gemeinde hat nur zwei Mitglieder und eine Anzahl „Freunde“ (d. h. noch nicht getaufte Gottesdienstbesucher). Durch Wegzug und Abfall ist die Gemeinde sehr klein geworden. In *Walldorf* ist am 1. und 3. Sonntag des Monats um 14.30 Uhr bei Rudolf Bär, Bahnhofstraße 16, Gottesdienst. Seine Vorfahren stammen vom Dammhof.

In *Durlach* findet jeden 2. und 4. Sonntag um 14.30 Uhr im Hause des Bruders Rudolf Bär, Blötterstraße 11, Gottesdienst statt. Die Besucher sind teilweise dieselben wie in Walldorf.

In *Heilbronn* findet die Versammlung in der Frankfurter Straße 6 statt. Dasselbst wohnen auch die Diener G. Stiegele und W. Hirsch. Der Älteste Richard Rudolf wohnt in Untereissesheim bei Heilbronn. Gottesdienst findet an jedem Sonntag statt.

In *Heissesheim* bei Donauwörth (Bayern) diente lange Jahre der Älteste Wilhelm Bock, der am 1. Januar 1959 verstorben ist. Die Gemeinde hat auch dort ein eigenes Versammlungshaus und einen eigenen Friedhof. Es dienen dort Alfred Hecker, Göggingen, Lindenweg 12, und Paul Kieser, Augsburg-Neusäß. In seinem Hause werden auch Gottesdienste abgehalten. In *Nagold* finden die Versammlungen am Waldeckweg an jedem Sonntag statt. Dort ist auch ein Altersheim, das der Gemeinde gehört. Die Diener sind H. Bentz, Am Markt, Alfred Kaiser, Zum Weil bei Altensteig.

In *Deisendorf* bei Überlingen findet an jedem 2. und 4. Sonntag nachmittags der Gottesdienst in der Wohnung von K. Dauwalter statt. Der dortige Diener heißt Joh. Keller. Außerdem gibt es in der Nähe der größeren Gemeinden noch eine Reihe von Filialgemeinden, jedoch sind die Besucher teilweise dieselben wie in den Hauptgemeinden.

V. Glauben und Leben der Alt-Mennoniten

In beinahe allen Glaubensdingen und in der biblischen Anwendung auf das christliche Leben ist bei den Neutäufern konservativer und progressiver Provenienz täuferisches Glaubensgut vorhanden. Wir haben es hier also mit einer biblisch gut fundierten Glaubensgrundlage und Ethik zu tun. Während die konservative Gruppe sich aber nur auf die Bibel und eventuell noch auf Fröhlich und Menno beruft, hat die zweite Gruppe auch ein Bekenntnis, das mit dem Motto von Menno Simons beginnt: „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3, 11). Diesem Bekenntnis zufolge ergeben sich

folgende Aussagen, die sicherlich auch von der konservativen Gruppe geglaubt werden, wenn sie auch nicht in einem Bekenntnis stehen.

1. Der *Glaube* an den Opfertod Jesu ist die Grundlage der Erlösung. Dem Hören des Wortes Gottes soll eine *Bekehrung* folgen, der eine *Buße* und das *Bekennen aller Sünden* und die Wiedergutmachung derselben vorausgeht. Da sich viele zu diesem Entschluß nicht durchringen können, obwohl sie das Wort sehr oft gehört haben, bleiben die Versammlungsbesucher (d. h. die Nachkommen der Alt-Mennoniten) lange „Freunde“. Sie sind also nicht getauft. Manche sind 80 Jahre und älter.

2. Die *Taufe erfolgt* auf den Glauben. Fröhlich wurde zwar nicht durch die Untertauchentaufe getauft, aber die Alt-Mennoniten erkennen heute keine andere Taufe an. (Zu Fröhlichs Taufe vgl. Ruegger S. 27.) Erst später, als Fröhlich mehr unter baptistischen Einfluß kam, hat er die Untertauchentaufe stärker herausgestellt. Daß er vorher beide Arten der Glaubentaufe anerkannt hat, zeigt ein Schreiben an die Kontinentalgesellschaft vom 14. Mai 1832: „Ob es aber bei Gott auf die Form besonders ankomme, möchte ich eben nicht behaupten, wiewohl ich, wenn es sich thun ließe, auch die gänzliche Untertauchung gerne angewendet wüßte, doch ohne deswegen auf die einfachere Form einen Mangel der Wirksamkeit zu legen, wenn der wahre Glaube der Grund des Verlangens ist. Es lassen sich auch gegen die allgemeine Anwendung der Untertauchung allerdings Gründe erheben (besonders in unserer Zeit und in unseren Ländern), aber selbst das griechische Wort ‚*baptizein*‘ weist eher auf eine gänzliche Untertauchung, als auf eine bloße Besprengung hin“ (Einzelne Briefe . . ., S. 25).

In Adelshofen hat man im Keller des Versammlungshauses ein Taufbassin. In der Taufe soll der alte Mensch begraben werden und die Taufe soll das äußere Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Menschen sein (1. Petr. 3, 21). Die Kindertaufe wird mit aller Entschiedenheit abgelehnt.

3. Vor der Taufe und dem *Aufnehmen in die Gemeinde* soll der Täufling vor dem Geschwisterkreis Zeugnis ablegen. Gottes Geist soll in der Gemeinde zeugen, ob der Täufling mit dem Zeugnis zur Taufe zubereitet ist. Ist die Gemeinde mit dem Zeugnis zufrieden, so vollzieht der Älteste die Taufe an dem Täufling.

4. Das *Abendmahl* ist eine Erneuerung des Taufbundes und ein Erinnerungsmahl an den Opfertod des Herrn. Es soll eine Stärkung im Glaubensstand bewirken. Die Glieder sollen sich selbst prüfen und sollen im versöhnlichen Stande der Liebe und des Friedens zum Abendmahl kommen. Wenn die Liebe Not gelitten hat oder der Friede gestört ist, sollen die Betreffenden sich vorher versöhnen. Das Abendmahl wird zweimal im Jahr gefeiert.

5. Schwere Sünden sollen mit dem *Ausschluß* geahndet werden. (Das gilt besonders bei Mischehen mit Menschen, die nicht Alt-Mennoniten sind.)

6. Die Neutäufer bekennen sich zur *Wehrlosigkeit*. Im Ersten Weltkrieg plante der Br. R. Bär aus Walldorf eine Desertation, weil er nicht zur Sanitätstruppe kam. Später wandte man auf ihn das Mennonitengesetz an und ließ ihn bei den Sanitätern dienen, weil er von den Mennoniten (des Verbandes) abstammte. Obwohl Karl Hermann von Adelshofen im Ersten Weltkrieg noch kein Gemeindemitglied war, ging er dennoch, sobald es möglich war, zu den Sanitätern, da für ihn als nichtmennonitischen Nachkommen der Glaubensgemeinschaft das Mennonitengesetz nicht galt. Im letzten Krieg diente auch Gustav Mannsperger aus Heidelberg aus Gewissensgründen in der Sanitätstruppe und ließ sich bei einem Russeneinbruch ohne Gegenwehr gefangennehmen. Heute sind wieder einige als Kriegsdienstverweigerer anerkannt worden.

7. Auch der *Eidschwur* wird abgelehnt.

Das nun Folgende bezieht sich nur teilweise auf die 1905 abgespaltene Gruppe der Neutäufer, die ich aber noch nicht genügend untersucht habe.

8. Nach 1. Kor. 11, 2–16 tragen die Frauen langes Haar und während des Gottesdienstes einen *Gebetsschleier*, das sogenannte „Schäle“. Für die, die früher als Hausschneiderinnen etc. auswärts arbeiteten, genehmigte man ein besonderes, einheitliches Haarnetz mit einer breiteren Sammetborte, das dauernd getragen wird. In der Öffentlichkeit tragen die Älteren meistens einen Hut.

Die Brüder begrüßen sich mit dem *Bruderkuß* (Röm. 16, 16).

9. Das *Leben* der Alt-Mennoniten ist einfach und bescheiden. Sie sind strebsam und fleißig. Ein Außenstehender urteilte über sie: „Bei denen stimmt's auch mit dem Wandel.“ Im allgemeinen gibt man ihnen, soweit sie in der Stadt tätig sind, wegen ihrer Ehrlichkeit und Redlichkeit gerne Vertrauensstellungen, wie beispielsweise die eines Molkereidirektors, Stadtbaumeisters, Prokuristen.

10. Der *Gemeindegesang* wird in den Gottesdiensten ohne Orgel gepflegt. Man singt vierstimmig aus einem eigenen Gesangbuch, der *Zionsharfe*. Es enthält 253 Lieder, darunter auch die uns bekannten Lieder wie „Ach bleib mit deiner Gnade“, „Großer Gott wir loben dich“ und andere mit einer ganzen Anzahl von neuen Dichtungen. Damit nun kein Mensch sondern allein Gott gepriesen werde, hat man die Namen der Komponisten und Dichter weggelassen. Auch in der Predigt vermeidet man es einen Menschen zu nennen, von dem man ein Zitat anführt. Gewöhnlich wird dann gesagt: „wie der Dichter sagt“. Neben der Zionsharfe wird auch noch bei Singstunden das „Heftli“ gebraucht, das eine Reihe neuerer Lieder enthält.

11. Als echte Nachkommen der Täufer dulden sie in ihren Gotteshäusern und Wohnungen im allgemeinen keine *Bilder*. Auch soll man laut 2. Mos. 20, 4, (dem 2. Gebot), keine Bilder von sich haben. Eine Ausnahme wird gemacht, wenn man ein Paßbild braucht! Dennoch haben einige Gemeindeglieder Photographien¹¹.

12. Ein Besucher bemerkte einmal: „Sie haben wirklich ein sehr mennonitisches Aussehen.“ Die *Kleidung* der Alt-Mennoniten ist gewöhnlich einfach. Die Männer tragen in der Regel graue bis dunkle Anzüge, schwarze Binder und hohe Schuhe. Die Schwestern kleiden sich auch in dunklere Kleider und tragen in der Regel schwarze, einfache Schuhe und teilweise graue bis dunklere Strümpfe, während die Jugend sich etwas heller kleidet. Die Alt-Mennoniten tragen keine Eheringe, rauchen nicht und trinken wenig. Man hat keine Radios, geht nicht ins Kino, ins Theater oder zum Tanz.

13. Auch der *Gottesdienst* ist nach mennonitischer Art sehr einfach. Die Prediger sitzen auf einer Bank neben der Kanzel, während die Gemeinde sich nach Geschlechtern getrennt schweigend im Andachtsraum versammelt. Dann gibt einer der Prediger ein Lied an. Nach dem Lied wird zum Gebet gekniet. Danach öffnet einer der Prediger die Bibel in der Gegend des Alten Testaments. Denn Gott soll beim Öffnen des Wortes führen. Nachdem er die Bibel aufgeschlagen hat, sagt er etwa „Vor mir liegt Psalm 107“. Der Psalm wird dann verlesen und nach einem weiteren Lied sagt gewöhnlich der eine Bruder dem anderen, daß er sprechen möge. Erst dann oder kurz vor dem Gottesdienst weiß er also, daß er heute dienen muß. Auch dieser öffnet die Bibel gerade da, wo es trifft, diesmal im Neuen Testament. Dann verliest er den Text und hält eine unvorbereitete Predigt. Die Predigt enthält neben einigen Bemerkungen zu dem verlesenen Abschnitt nach einem Bericht des Missionars Omar Stahl: „Eine Verkündigung der Wahrheit, die aber nicht notwendigerweise in dem Schriftabschnitt enthalten ist, sondern der Abschnitt dient als ein Ausgangspunkt, um über eine ganze Reihe verschiedener Glaubenswahrheiten zu sprechen.“ Mit anderen Worten: Es ist keine exegetische Predigt über den Text. Oft werden vom Sündenfall bis zum Endgericht alle Themen gestreift. In der Predigt wird besonders der Kampf in diesem Leben geschildert. Die Zuhörer werden zur Einkehr, zur Buße und zum Bleiben auf dem schmalen Weg ermahnt. Erst wenn man so die Pilgerfahrt auf dem schmalen Weg beendet hat, darf man am Ende zur Menge der in weißen Kleidern Stehenden gehören.

Nach der Predigt gibt der andere Bruder Zeugnis zu der Predigt, etwa in der Art, daß man wieder gespeist worden sei und daß man das Gehörte doch beherzigen solle. Die Versammlung wird mit Gebet und Lied ge-

schlossen. Ein Segensspruch erfolgt nicht. Nach einem kurzen Schweigen überbringen auswärtige Geschwister kurze Grüße, worauf die Gemeinde mehr oder weniger im Chor mit „Danke“ antwortet. Danach geht man aus dem Versammlungsraum, wo dann bei Nachmittagsgottesdiensten für die Auswärtigen ein Imbiß gereicht wird.

Ob Samuel Fröhlich die Idee des Bibelaufschlagens und das unvorbereitete Sprechen vom Blatt eingeführt hat, ist schwer zu sagen. Denn er hat, laut Ruegger (S. 48) einmal in einer Serie über die Bergpredigt gesprochen und manchmal eine ganze Zeit lang Kapitel für Kapitel durchgepredigt. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Gott so führte, daß immer das nächstfolgende Kapitel drankam. Das nicht Vorbereiten einer Predigt hat er allerdings gefordert. Ob dies nun sein eigener Gedanke war oder ob diese Idee etwa von der Hahnschen Gemeinschaft entlehnt wurde, mag dahingestellt bleiben¹². Daß Fröhlich das Sprechen vom Blatt als ausgebildetem Volltheologen verhältnismäßig leicht fiel, darüber besteht kein Zweifel. Ob es aber den Laien, die nach ihm kamen, immer leicht gefallen ist, erscheint fraglich.

14. Betrachtet man das oben Gesagte, so wird man verstehen, daß nach der Auffassung der Alt-Mennoniten, das, was die wahre *Gemeinde* kennzeichnen soll, sehr viel mit dem Problem des einen, schmalen Weges zu tun hat. Zur Gemeinde sollen nur wahrhaftig bekehrte Nachfolger gehören, die es mit der Heiligung ernst nehmen. Es kann auch Bekehrte in anderen Gemeinden geben, wenn sie auf dem richtigen Grund gegründet sind. Es werden aber keine Beziehungen zu ähnlich gelagerten Gemeinden gepflogen. Nach Fröhlich ist die „Kirche Christi . . . die Versammlung und Gemeinschaft der Gläubigen und Geheiligten in Christo Jesu, in denen der Herr Jesus Christus verklärt wird, durch den Geist der Herrlichkeit und Gottes, in diesem einigen Geist alle zu einer Liebe getauft sind . . .“ (Einzelne Briefe, S. 20). Die Gemeinde ist heute im wesentlichen eine Nachwuchsgemeinde, die nicht mehr missionarisch auftritt, sondern sich aus den Kindern der Gläubigen und aus den „Freunden“ ergänzt.

VI Statistik und Schluß

Die Gesamtzahl der Alt-Mennoniten ist schwer feststellbar. In der Schweiz soll sie viermal so groß sein als in Deutschland. Die Alt-Mennoniten selbst führen keine Statistik. Das Jahrbuch für Statistik und Landeskunde (Stuttgart 1954, S. 304 f.) gibt aufgrund der Volkszählung von 1950 2726 Mennoniten in Baden-Württemberg an. Aus dem Mennonitischen Gemeindekalender von 1951, dem wohl die Zahlen von 1950 zugrunde gelegt wor-





Vom „Sieg über die Dornen“ handelt ein Bericht in dem Büchlein von H. J. Hofmann: Brot für die Welt in Südamerika. Wir entnehmen der interessanten Darstellung einige Bilder von den Mennoniten in Paraguay. Das Bild auf der 1. Seite zeigt das Krankenhaus mit Schwesternschule der Kolonie Fernheim, das mit Hilfe von „Brot für die Welt“ erweitert und modernisiert wurde.

Oben: Das Palisander-Öl wird noch auf handwerkliche Weise gewonnen.



Oben: Der Reichtum an Vieh ist eine der wesentlichen Hilfsquellen der Kolonie Menno. Das Bild zeigt nicht eine Schlachtung, sondern eine Impfung, die meist mit dem Einbrennen des Koloniezeichens und mit der Zählung der Tiere verbunden wird. Solche Tage haben in Chaco die Bedeutung eines Erntedankfestes.

Nächste Seite: Oberschulze Dürksen, Kolonie Fernheim. Er hat auch die Entwicklung der anderen Siedlungen im Chaco durch seinen Rat gefördert.

Fotos: Hans Joachim Hofmann, Stuttgart



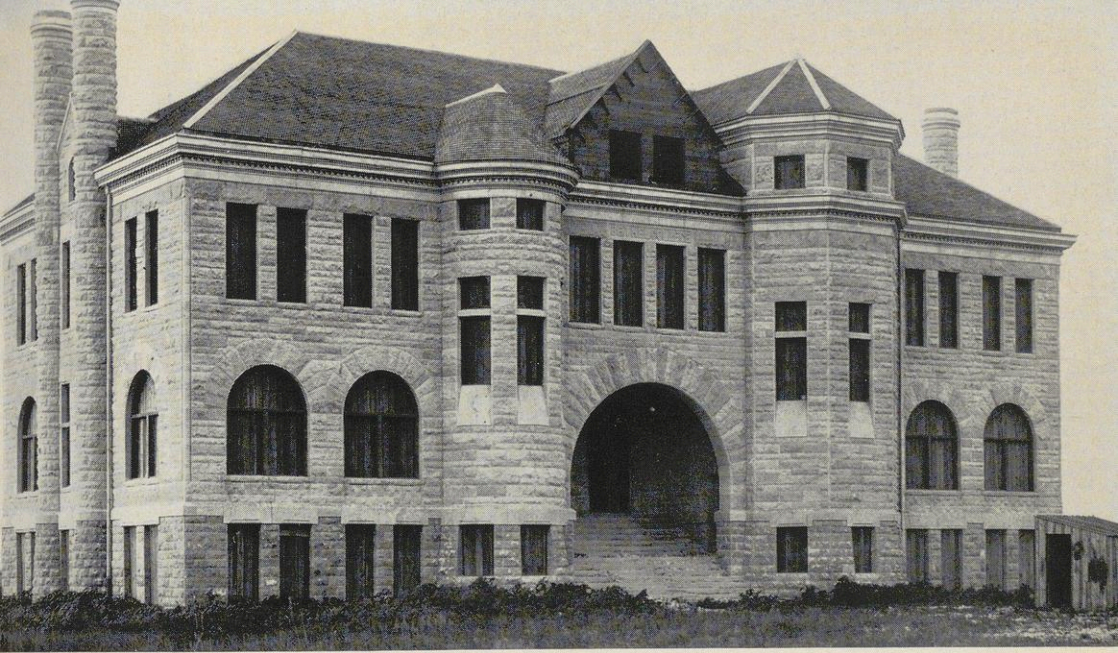


Familie Dietrich Jantzen vor ihrer ersten Behausung im Busch von Kanada (*IFA-Bild*)
 (IFA = Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart)

Mennoniten auf dem Weg zum Gottesdienst (Kanada) (*IFA-Bild*)







Das erste amerikanische, mennonitische College entstand mitten in der Prärie bei Newton, Kansas, 1888. Heute ist es von vielen modernen Bauten umgeben. Es wird von 500 Studenten besucht. (*Foto Bethel College, North Newton*)

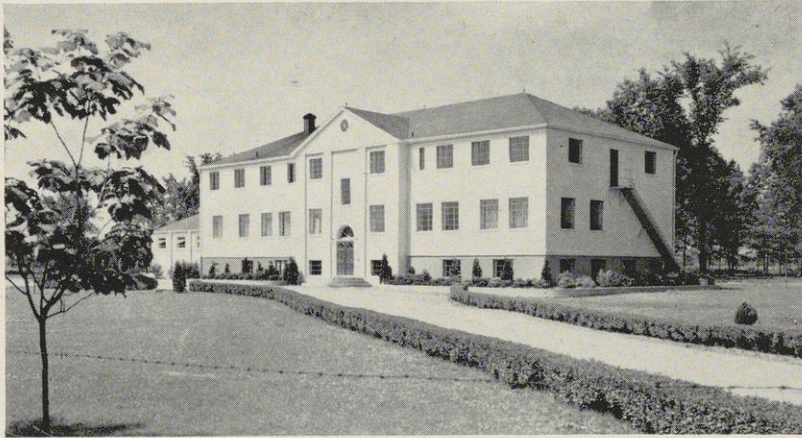
Die meisten mennonitischen Kirchengebäude spiegeln den Stil ihrer Umwelt wider. Hier eine moderne Form des Zeltbaus in St. Catherines, 1957. (*IFA-Bild*)



Links: „Happy Land“-
Kindergarten in Calgary,
Alberta, geleitet von
Frau Wedel,
geb. Katharina Wiebe(*links*).
Auf der rechten Seite
die Lehrerin. (*IFA-Bild*)



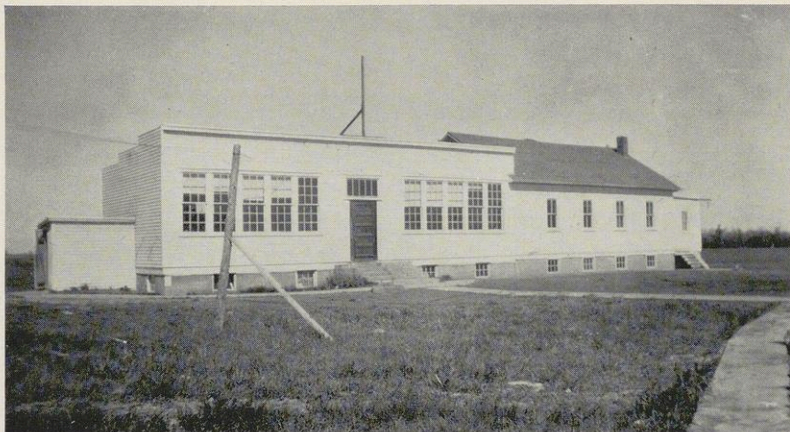
Diese Bücher – Bibeln, Märtyrerspiegel u. a. – der Historischen Bibliothek des Bethel College wurden von den Auswanderern mit nach Amerika genommen. Sie zeugen von regem Gebrauch und den Reisestrapazen. 15 000 Titel umfaßt diese Bibliothek heute über Mennoniten. (Foto Bethel College)

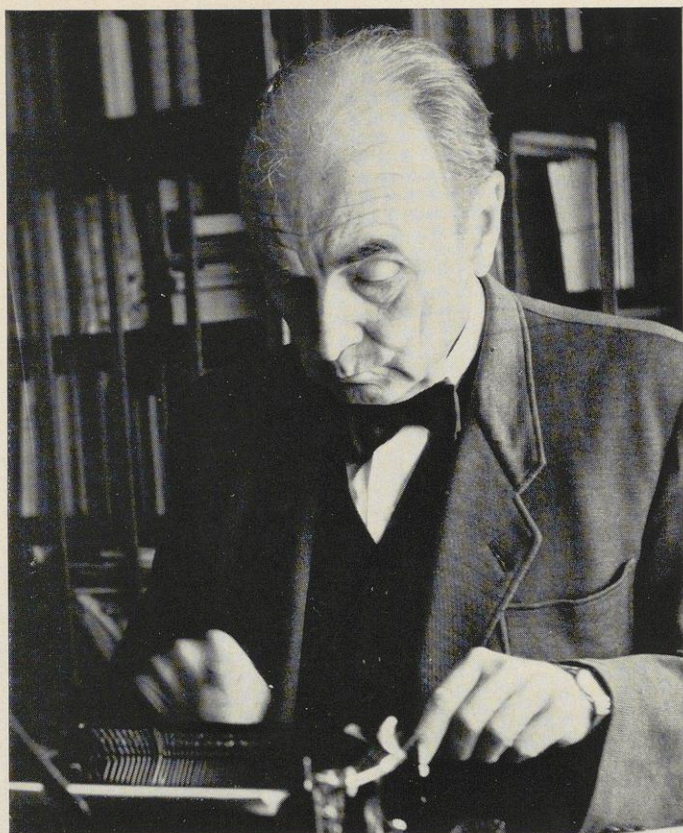


Zwei beachtliche Studienhäuser. –

Oben: United Mennonite Educational Institute in Essex, Leamington, 1951

Unten: Alberta Mennonite High School in Coaldale, Alberta. (IFA-Bild)





Dr. Kurt Kauenhoven in seinem Arbeitszimmer, Göttingen im September 1963. Zugleich ein Gruß zu seinem 75. Geburtstag.
(Foto John M. Janzen)

Zum Beitrag von Dr. Kauenhoven.

Abb. 1: Ältestes bekanntes Bild der Königsberger Mennonitenkirche um 1859

Farbige Zeichnung unter dem Goldschnitt des mennonitischen Gesangsbuches von 1780 aus dem Besitz von Elisabeth Kauenhoven, geb. Sprunck (1801 – 1878). (Aufn. Staatl. Archivlager, Göttingen 1964)

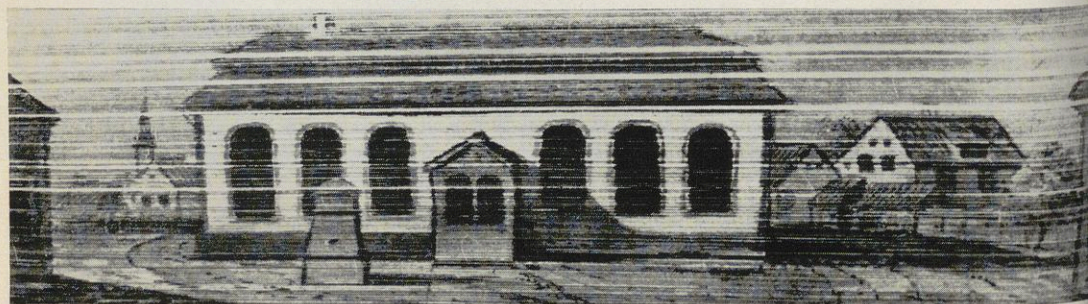




Abb. 2: Die Mennonitenkirche in Königsberg i. Pr. um 1899, davor die damaligen Vorsteher der Königsberger Mennonitengemeinde.

Von links:

Kaufmann Reinhold Fast, geb. 8. 1. 1847, get. 8. 4. 1865, gest. 9. 10. 1908, Stadtrat a. D. Franz Claassen, geb. 13. 5. 1837, get. 20. 3. 1853, gest. 10. 1. 1913, Kaufmann Rudolf Rosenfeld, geb. 3. 7. 1838, get. 9. 4. 1854, gest. 27. 4. 1910.

(Nach Originalen der Königsberger Mennonitengemeinde, repr. 1943)

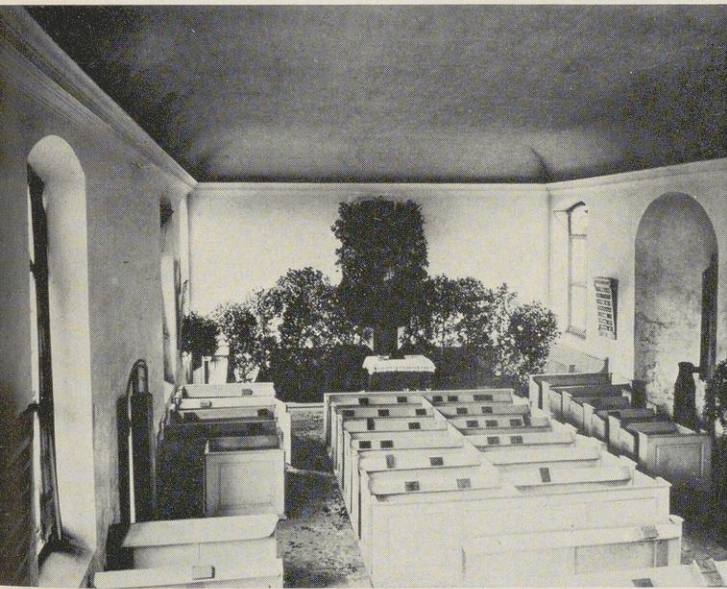


Abb. 3: Inneres der Mennonitenkirche zu Königsberg i. Pr. um 1899
Blick zum Altar



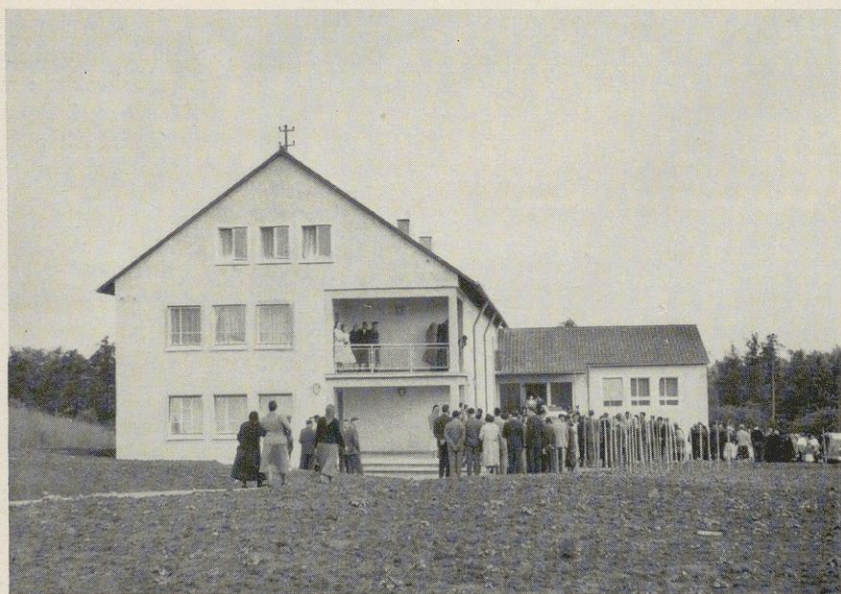
Abb. 4: Inneres der Mennonitenkirche zu Königsberg i. Pr. um 1899
Blick zur Orgel



Zum Beitrag von H. Gerlach

Besuch deutscher Nazarener in Ungarn. (Foto durch Verfasser)

Altersheim der Nazarener in Neuhütten. (Foto durch Verfasser)



den sind, ergibt sich bei einer Addition aller Gemeinden in Baden-Württemberg die Zahl von nur 1020 Mennoniten. Wo sind die übrigen 1700 Mennoniten? Selbst wenn man eine Anzahl nicht in Gemeinden organisierte Flüchtlinge und eine nicht ganz genaue Gemeindestatistik mit einkalkuliert, muß man bestimmt mehr als 1000 oder 1500 zu den beiden Gruppen der Neutäufer zählen, die offensichtlich als Alt-Mennoniten bei der Volkszählung zu den Mennoniten gerechnet wurden.

Das Jahrbuch für Statistik gibt im Kreise Sinsheim 521 Mennoniten an, während die beiden dort ansässigen Mennonitengemeinden Sinsheim und Hasselbach zusammen nur 231 Seelen (Kinder mit eingerechnet) aufzuweisen haben. Sind die übrigen 190 Alt-Mennoniten? Sicherlich ist es der größte Teil. Heilbronn-Land wird mit 243 im Statistischen Jahrbuch aufgeführt, während der Gemeindekalender 95 für die Gemeinde Heilbronn verzeichnet. Einer der Alt-Mennoniten hat einmal ihre Zahl mit 2000 angegeben. Dies wird mit Einbezug der bayerischen Alt-Mennoniten wahrscheinlich stimmen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei den Alt-Mennoniten mehr Wert auf geistliche als auf historische Dinge gelegt wird. Es gibt viele gemeinsame Wurzeln, die uns mit ihnen verbinden.

1 Eine Neuauflage kam im Jahre 1962 heraus. Das Buch kann zusammen mit einem Bekenntnis bei Hans Jakob, Zürich 10/49, Am Wasser 36, bestellt werden.
2 Einzelne Exemplare befinden sich im Privatbesitz der Neutäuferischen Gliedkirchen. In dieser Briefsammlung ist auch die Bekehrungsgeschichte und der Ausschluß Fröhlichs aus der Reformierten Kirche in der Schweiz in Form eines Briefes aufgezeichnet.

3 Weitere, nicht benützte Literaturangaben befinden sich in RGG² und ³ unter *Fröhlichianer*. Einen Teil der hier gemachten Aussagen hat sich der Verfasser durch häufige Besuche bei den sogenannten Alt-Mennoniten durch Gespräche und Beobachtungen selbst erarbeitet. Wenn sich in seiner Darstellung Fehler eingeschlichen haben sollten, so liegt das daran, daß ihm manchmal nur mündliche Überlieferungen zur Verfügung standen.

4 Das Manuskript ist vor der Reinschrift Br. Gustav Mannsperger, Heidelberg, einem Mitglied der Alt-Mennoniten, zur Durchsicht vorgelegt worden.

5 Der Älteste Karl Hermann in Adelshofen bei Sinsheim/Baden sagte mir, man habe im ersten Weltkrieg auf den Namen Alt-Mennoniten deswegen Wert gelegt, weil das Privileg als Sanitäter zu dienen, nur den Mennoniten gewährt wurde. Aber den aus evangelischen Kreisen kommenden Konvertiten, wie ihm selbst, wurde dieses Vorrecht nicht gewährt, sondern nur den Namensträgern Bär, Binkele usw.

- 6 Der Name und Ort des Adressaten erscheint in der Broschüre nicht beschrieben.
- 7 Ein Teil der obigen Hinweise verdanke ich Br. P. Schwalter vom Weierhof.
- 8 Für diese Nazarener haben die mennonitischen Pax-Boys bei Salzburg Wohnungen und eine Kapelle gebaut.
- 9 Algrmissen, Konrad, Konfessionskunde, Celle 1957, 7. Aufl. S. 773.
- 10 Die Ursachen habe ich nicht voll ermitteln können.
- 11 Diese Auffassung war ja früher in Mennonitenkreisen häufig vertreten. Die Auslegung stützt sich auf ein altes Mißverständnis des 2. Gebotes. Es müßte dort vollständigerweise heißen: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis (*von Gott*) machen“. Das Bilderverbot im Dekalog bezieht sich also auf die Darstellung von irgendetwas Kreatürlichem, das anstelle des unsichtbaren Gottes angebetet wird.
- 12 Von den Mennoniten, wie z. B. von Michael Horsch, wurde das gelegentlich auch geübt.

ERNA GUTH

MENNONITENFAMILIE ESCH (ÖSCH) IM GEBIET UM ZWEIBRÜCKEN UND SAARBURG

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts kommt Josef Esch mit seiner Familie als Hofpächter auf den bei Bitsch gelegenen Gendersbergerhof und damit in den Bereich der späteren Mennonitengemeinde Ixheim. Wie aus der Sterbeakte in Mittelbach zu entnehmen ist, war sein Vater Daniel Esch auf dem „guten brunnen“ verstorben. Demnach stammte Josef Esch aus dem zum Schloß Gute Brunnen bei Altviller am Saarkohlenkanal gehörigen Pächter- oder Verwalterhause. Er verheiratete sich mit Magdalene Schertz aus Lorentzen bei Saar-Union. Das Paar wohnte die ersten Jahre seiner Ehe bei den Schwiegereltern in Lorentzen. Dort sind die Söhne Josef (1771) und Nikolaus (1779) geboren. Zwischen 1779 und 1784 erfolgte der Umzug auf den Gendersberg. Hier ist der Geburtsort seiner Tochter Magdalena (1784) und seines Sohnes Christian (1788). Zu einer nicht zu bestimmen-

den Zeit ist hier auch die Mutter Magdalena, geb. Schertz, gestorben. Zwischen 1788 und 1797 ist die Familie nach dem Dorsterhof verzogen, wo zunächst vier Generationen wirkten und nach kurzer Unterbrechung weitere Nachfahren bis heute wohnen. Im Jahre 1797 verheiratete sich der 1771 in Lorentzen geborene Sohn Josef in Walschbronn mit Magdalena Nafziger, einer Enkelin des Ältesten der amischen Mennonitengemeinde Zweibrücken: Andreas Leyenberger. Dieser hat an der Essinger Konferenz von 1779 (vgl. Menn. Gesch. Blätter 1938, S. 49 ff.) teilgenommen. Er war offenbar zunächst Gutsächter auf dem Kirschbacherhof, wie schon sein Vater gleichen Namens, der durch seinen Antrag auf die Ausfuhrbewilligung eines umfangreichen Notopfers zugunsten eines Glaubensbruders auf dem Mechttersheimerhof im Jahre 1746 in die Akten eingegangen ist (E. Drumm, Zur Geschichte der Mennoniten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, S. 75). Später wohnte er auf dem Wahlerhof bei Mittelbach, wo er 1799, 77 Jahre alt, verstorben ist. Bei der Ausfertigung des Sterbeaktes des Andreas Leyenberger unterschreibt Josef Esch, der Ehemann seiner Enkelin Magdalena, geb. Nafziger, als Zeuge. Zu dieser Zeit wohnte Josef Esch noch auf dem Dorsterhof. Bald danach aber verzog die Familie nach dem Wahlerhof. Von seinem Umzug auf den Wahlerhof an schreibt Josef Esch seinem Namen Ösch. Er hatte fünf Söhne und drei Töchter. Der Sohn Josef, 1798 auf dem Dorsterhof geboren, wohnte 1843 auf dem Mühlthalerhof. Christian Ösch, 1800 auf dem Wahlerhof geboren, verheiratete sich 1833 mit Elisabeth Guth vom Ransbrunnerhof. Magdalena Ösch, geb. 1803, wird 1824 die Ehefrau von Johannes Kinsinger von der Blumenauermühle b. Brenschelbach, auch Pelzmühle genannt. Marie Elisabeth ist geboren 1806. Jakob Ösch, geb. 1809, verheiratet sich 1843 in Contwig mit der 1821 auf dem Heckenaschbacherhof geborenen Magdalena Schrag. Diese Familie verbleibt auf dem Wahlerhof. Daniel Ösch ist geboren 1814. Barbara Ösch, geb. 1814, wird 1832 die Ehefrau von Jakob Kinsinger von der Blumenauermühle. Johannes Ösch ist geboren 1818.

Familie Christian Ösch, Grünbacherhof

Christian Ösch (1800) und Elisabeth, geb. Guth, (1813) wohnen zunächst auf dem Wahlerhof und verziehen 1844 auf den nahegelegenen Grünbacherhof. Tochter Magdalena, geb. 1834, wird die Ehefrau von Peter Guth vom Bärenbrunnerhof. Elisabeth, geb. 1835, wird die Ehefrau von Christian Müller vom Kirchheimerhof. Katharina, geb. 1843, verehelichte sich mit Johann Guth, einem Sohn des Valentin Guth vom Ransbrunnerhof. Johannes, 1853 auf dem Grünbacherhof geboren, verheiratet sich 1878 mit Magdalena Müller aus Liederscheidt. Nachkommen dieser Familie be-

sitzen noch heute den Grünbacherhof. Dort wird die Bibel des Andreas Leyenberger mit dessen Namenseintrag aufbewahrt.

Familie Jakob Ösch, Wahlerhof

Tochter Magdalena, geb. 1844, wird die Ehefrau von Georg Guth vom Freudenbergerhof bei Zweibrücken. Das Ehepaar wohnte auf dem Freudenbergerhof bei Bitsch. Katharina, geb. 1851, heiratet Peter Guth, den Bruder des Georg Guth. Dieses Ehepaar tritt nach dem frühen Tod der Vorhergehenden deren Nachfolge als Pächter auf dem Freudenbergerhof bei Bitsch an. Jakob, geboren 1848, verheiratet sich mit Barbara Esch (1846) von der Dorstermühle. Dieses Ehepaar wohnte auf dem Welschhof bei Singlingen.

Nikolaus Esch, geb. 1779 in Lorentzen, verheiratet sich 1802 in Walschbronn mit Katharina Hauter von der Pelzmühle bei Brenschelbach (Pfalz). Diese Familie bleibt auf dem Dorsterhof. Tochter Magdalena, geb. 1803, verheiratet sich 1828 mit Jakob Steinmann und in zweiter Ehe mit Peter Joder. Josef, geb. 1805, heiratet Katharina Kinsinger von der Pelzmühle und wohnt auf der Walshausermühle. Jakob, geb. 1808, blieb unvermählt und wohnte bei seinem Bruder Daniel auf dem Brandelfingerhof. Christian, geb. 1810, stirbt 1840 unvermählt. Johannes, geb. 1812, heiratet 1840 Christine Guth vom Bärenbrunnerhof. Dieses Ehepaar wohnte zunächst auf der Eschweilermühle, später auf der Dorstermühle. Andreas, geb. 1815, verehelicht sich 1841 mit Christine Guth (1821) vom Ransbrunnerhof und wohnte auf dem Freudenbergerhof bei Bitsch. Peter ist geboren 1817. Katharina ist geboren 1819. Daniel, geb. 1822, verheiratet sich 1844 mit Katharina Schrag vom Heckenaschbacherhof. Nikolaus, geb. 1824, verehelicht sich 1846 mit Elisabeth Hauter (1829) von der Kirschbacherermühle. Dieses Ehepaar verbleibt auf dem Dorsterhof.

Familie Josef Esch, Walshausermühle

Sohn Jakob, geb. 1839, verheiratet sich 1865 mit Anna Nafziger (1843) vom Gendersbergerhof und in zweiter Ehe mit Elisabeth Hauter (1857) von der Kirschbacherermühle. Elisabeth, geb. 1844, wurde 1867 die Ehefrau von Christian Güngrich von der Pirmasenser Ziegelhütte.

Familie Johannes Esch, Dorstermühle

Jakob, geb. 1842, verheiratete sich mit Katharina Fonkenell aus Solgne bei Metz und wohnte in Solgne. Barbara, geb. 1846, wurde Ehefrau von Jakob Ösch vom Wahlerhof. Christine, geb. 1851, heiratet Daniel Nafziger und wohnte auf dem Elschbacherhof, wo sie 1886 verstorben ist.

Peter, geb. 1853, verehelichte sich mit Katharina Blaser und wohnte auf Mittersmühle bei Großrederchingen. Magdalena, geb. 1857, wurde die Ehefrau von Jakob Esch vom Brandelfingerhof. Das Ehepaar wohnte in Rupprechtsau bei Straßburg, wo Jakob Esch 1885 gestorben ist. Magdalena Esch war in zweiter Ehe mit Jakob Steinmann verheiratet und wohnte später auf der Dorstermühle, die noch heute im Besitz ihrer Nachkommen ist. Jakobine wurde die Ehefrau von Christian Müller auf dem Weidesheimerhof bei Kalhausen (Elsaß). Lisa wurde die Ehefrau von Josef Fonkenell in Solgne.

Familie Andreas Esch, Freudenbergerhof bei Bitsch

Josef, geb. 1843, verheiratet sich mit Katharina Esch (1846) vom Brandelfingerhof und wohnte auf Hof Bellevue, später auf dem Schönhof bei Rimlingen. Katharina, geb. 1845, heiratete Joder. Jean, geb. 1848, blieb wie sein 1849 geborener Bruder Andreas unvermählt. Jakob, geb. 1851, war verheiratet und wohnte im Emberminil (Frankreich). Elisabeth, geb. 1853, wurde die Ehefrau von Jean Esch vom Brandelfingerhof. Das Ehepaar wohnte auf dem Großwiesingerhof, später auf dem Heiligenbronnerhof bei Enchenberg (Lothringen). Nikolaus, geb. 1855, blieb unvermählt. Christine, geb. 1857, wurde die Ehefrau von Jakob Guth vom Kirschbacherhof. Magdalena war geboren 1860. Eugen, geb. 1865, blieb unvermählt und wohnte in Saarlben.

Familie Daniel Esch, Brandelfingerhof

Das Ehepaar Daniel Esch (1822) und Katharina Schrag (1826) wohnte von 1844 bis 1856 auf dem Reißlerhof bei Fischbach (Pfalz), ab 1856 auf dem Brandelfingerhof. Tochter Katharina, geb. 1846, wurde die Ehefrau von Josef Esch vom Freudenbergerhof bei Bitsch. Jakob, geb. 1851, heiratete Magdalena Esch von der Dorstermühle. Jean, geb. 1852, verehelichte sich mit Elisabeth Esch (1853) vom Freudenbergerhof bei Bitsch. Josef, geb. 1855, verheiratete sich mit Barbara Schweizer (1858). Diese Familie wohnte in Neuscheuern bei Saargemünd. Jakobine, geb. 1860, wurde die Ehefrau von Jean Blaser (1858) von der Mittersmühle. Diese Familie verblieb auf dem Brandelfingerhof. Daniel, geb. 1861, heiratete Barbara Nafziger vom Großwiesingerhof. Dieses Ehepaar wohnte in Clemence bei Metz. Andreas, geb. 1862, blieb unvermählt. Adolf, geb. 1864, verehelichte sich mit Barbara Blaser von der Mittersmühle und wohnte zunächst dort. Später wohnte die Familie in Lörchingen. August, geb. 1867, verehelichte sich mit Anna Blaser von der Mittersmühle. Diese Familie wohnte auf dem Klosterhof bei Singlingen und später auf Hof Bellevue bei Saargemünd.

Familie Nikolaus Esch, Dorsterhof

Katharina, geb. 1847, blieb unvermählt. Magdalena, geb. 1854, wird 1874 die Ehefrau von Daniel Guth vom Kirschbacherhof. Diese Familie wohnte bis 1900 auf dem Dorsterhof, dann in Hagenau (Elsaß) und später in Offenbach am Main. Elisabeth, geb. 1862, wird 1878 die Ehefrau von Andreas Nafziger vom Gendersbergerhof. Das Ehepaar wohnte auf dem Haardthof bei Niederbronn und wanderte 1894 mit vier Kindern, Hertha, Willy, Alfons und Bruno nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus. Helene, geb. 1866, starb unvermählt 1898 auf dem Dorsterhof. Melanie wurde die Ehefrau von Charles Roggy und starb 1891 in Saargemünd.

Magdalena Esch, geb. 1784 auf dem Gendersbergerhof, wurde 1802 die Ehefrau von Josef Hauter von Monbijou bei Dietrichingen (Pfalz). Dieser starb nach einem Sturz vom Pferde bei Winzeln. Seine Witwe verheiratete sich in zweiter Ehe mit Johannes Nafziger von Urbach.

Christian Esch, geb. 1788 auf dem Gendersbergerhof, heiratet 1813 in Waltenburg bei Pfalzburg (Lothringen) Magdalena Nafziger. Sie wohnen auf dem Dorsterhof. Beide Ehegatten sind im Jahre 1824 gestorben. Ihre vier Kinder: Magdalena, geb. 1814, Katharina, geb. 1816, Christian, geb. 1819, und Josef, geb. 1822, konnte ich später nirgends ausfindig machen. Nun eine Linie der Sippe Esch, die hauptsächlich im Gebiet um Saarb urg (Lothringen) wohnte:

Ein zweiter Sohn des Daniel Esch auf Gute Brunnen, Christian, verheiratete sich mit der Schwester seiner Schwägerin Magdalena Schertz, Barbara Schertz aus Lorentzen. Dieses Ehepaar verblieb auf Gute Brunnen. Sohn Jean, geb. 1770 auf Gute Brunnen bei Altviller, verheiratet sich 1795 in Zillingen bei Pfalzburg mit Katharina Martin. Andreas starb 28 Jahre alt 1804 in Altviller. Er war verheiratet mit Katharina Summer.

Familie Jean Esch, Alcing

Das Ehepaar Jean Esch und Katharina Martin wohnte von 1795 bis 1814 in Zillingen, dann auf dem Hofgut Alcing bei Gosselmingen (Kreis Saarburg, Lothringen). Sohn Jean, geb. 1806, verheiratete sich 1842 mit Barbe Suisse und ist noch im selben Jahr gestorben. Christian, geb. 1812, verehelichte sich mit Katharina Schertz (1815) aus Dahlen. Diese Familie verblieb auf dem Alcing. Andreas ist geboren 1814. Nikolaus, geb. 1814, heiratete Marie Schertz aus Dahlen und wohnte auf dem Brumsenhof bei Gosselmingen. Josef, geb. 1818, heiratete Magdalena Schertz aus Dahlen und in zweiter Ehe Katharina Fonkenell. Diese Familie wohnte in Cuhmen (Kreis Bolchen), später auf dem Escherhof. Peter ist geboren 1822.

Familie Christian Esch, Alcing

Sohn Peter ist geboren 1842. Anna, geb. 1843, wurde 1869 die Ehefrau von Christian Nafziger aus Hattiny. Katharina ist geboren 1846, Magdalena 1849, Barbara 1851 und Jakobine 1854. Barbara und Marie blieben unvermählt und wohnten in Gosselmingen. Dort starben 1888 die Mutter, 1892 der Vater und 1920 Barbara.

Familie Nikolaus Esch, Brumsenhof bei Gosselmingen

Nikolaus Esch war Vorsteher der Gemeinde Saarburg, wie auf seinem Grabstein auf dem Friedhof zu Gosselmingen zu lesen ist. Tochter Anna, geb. 1851, wurde die Ehefrau von Johann Nafziger, Imlingen. Marie, geb. 1855, wurde die Ehefrau von Peter Jordy, Mousey. Christian, geb. 1857, heiratete Magdalena Jordy vom Mohrenberg und wohnte auf dem Hof Brudergarten bei Finstingen. Katharina, geb. 1859, wurde die Ehefrau von Josef Neuhäuser in Vic bei Chateau salins. Magdalena, geb. 1861, verheiratete sich mit Josef Pelsy von Rohdt, Elise mit André Suisse. Das Ehepaar Suisse wohnte in Rinding. Jakobine, geb. 1864, wurde die Ehefrau von Josef Nafziger in Rieding. Hans Esch, geb. 1872, heiratete Magdalena Kell. Diese Familie verblieb auf dem Brumsenhof.

Familie Josef Esch, Cuhmen (Kreis Bolchen, Lothr.)

Josef Esch (1818) kaufte ein Waldgelände von 62 ha und baute sich 1874 einen Hof, den er Escherhof benannte. Er hatte vier Töchter aus erster Ehe. Marie verheiratete sich mit Roggy von St. Henri, Anna mit Guth von St. Nicolas. Katharina heiratete einen Nafziger und wohnte in Mühlhausen. Elisabeth verheiratete sich mit Kennel. Sohn aus zweiter Ehe Peter heiratete 1882 Barbara Stalter (1861) von Monbijou aus der Gemeinde Zweibrücken. Dieses Ehepaar übernahm den Escherhof. Tochter Jakobine wurde die Ehefrau von Jakob Kinsinger in Rupelstuden.

Familie Peter Esch, Escherhof

Josef verheiratete sich mit Katharina Hauter von Isenheim (Elsaß) und wohnte in Metz-les Bardes. Daniel verehelichte sich mit Helene Fonkenell von Boulay und wohnt auf dem Hof Oberviller bei Saarburg. Peter heiratete Susanne Nafziger von Liesem Kr. Bitburg und wohnt in Imlingen bei Saarburg. Jakob war mit Cilla Schertz von der Bettingermühle verheiratet und wohnte in Charleville/sous bois. Hermann heiratete Marie Nafziger aus Weier bei Junglinster (Luxemburg). Diese Familie wohnte auf der Reiningermühle, später in Boulay. Wilhelm und Ehefrau Anna Nafziger aus Liesem

wohnten in Metz. Johann verblieb auf dem Escherhof. Seine Ehefrau war Marie Eyer von Hof Kälberbruch (Elsaß). Lina wurde die Ehefrau von Paul Suisse. Diese Familie wohnt wieder auf dem Hof Alcing.

Jahreszahl in Klammer bedeutet immer Geburtsjahr und wurde eingesetzt, um Personen mit gleichem Namen zu unterscheiden. Quellennachweis: Standesakten in Walschbronn, Mittelbach, Walshausen, Bitsch, Dietrichingen, Contwig, Waltenburg, Altviller, Zillingen und Gosselmingen.

HORST PENNER

ZWISCHEN LEIBEIGENSCHAFT UND FREIHEIT

Mennoniten-Bauern im Amte Kirchheim, der Parochie der Gemeinde Weierhof, in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dargestellt nach Akten des Hessischen Staatsarchivs Wiesbaden.

Vorbemerkung

Unter der *Pfalz* stellt sich der Fernerstehende häufig recht großzügig das Land zwischen dem Rheinknie im Norden und der elsässischen Grenze im Süden vor. Das stimmt heute nicht und noch viel weniger für die Zeit vor der Französischen Revolution.

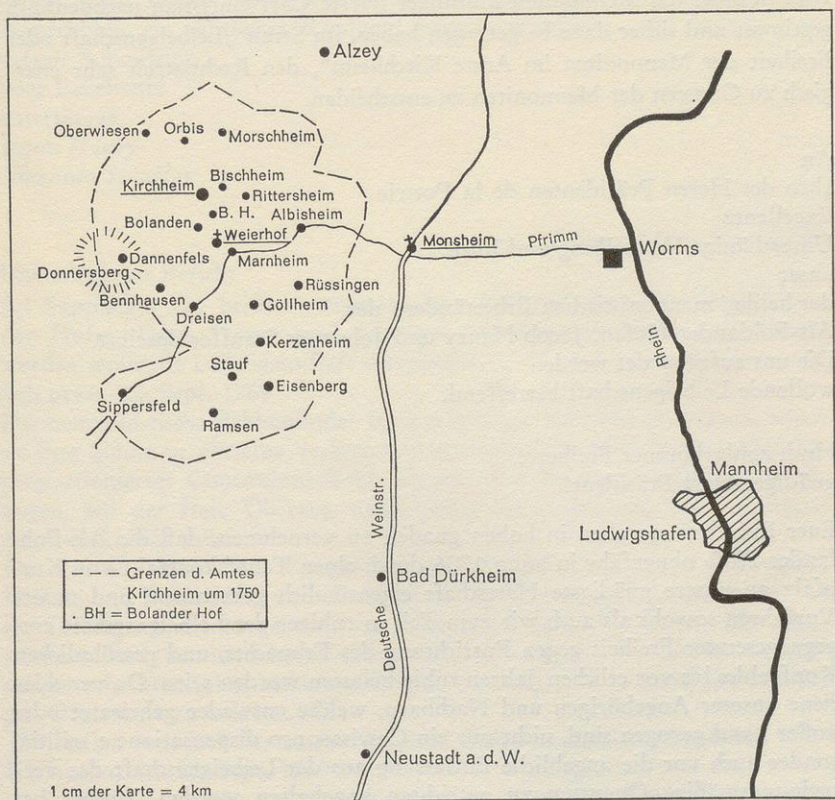
Die Pfalz im heutigen Begriff entstand erst 1815 aus dem größten Teil der linksrheinischen Kurpfalz mit kleineren geistlichen (Hochstift Speyer) und weltlichen Gebieten (u. a. dem linksrheinischen Gebiet der Fürsten von Nassau-Weilburg, dem sogenannten Amte *Kirchheim-Bolanden*).

Das Amt *Kirchheim* stellte zum mindesten bis zum Jahre 1793, als die Franzosen das Land für 20 Jahre in Besitz nahmen und der 400jährigen Herrschaft der Fürsten von Nassau-Weilburg ein Ende bereiteten, die Parochie (Pfarrbezirk) der Mennonitengemeinde Weierhof dar.

Der Besitzer des Amtes Kirchheim im Jahre 1750 war Carl August, Fürst zu Nassau, Graf zu Saarbrücken, Weilburg, Herr zu Lahr, zu Wiesbaden

und Idstein. Er ist ein direkter Nachkomme König Adolfs von Nassau, der im Jahre 1298 in der Schlacht auf dem Hasenbühl bei Göllheim im Amte Kirchheim gegen Albrecht von Habsburg Schlacht, deutsche Königskrone und Leben verlor.

Der Sohn Carl Augusts *Carl Christian* von Nassau – Weilburg nahm seine ständige Residenz in Kirchheim, nachdem seine Vorgänger nur im Sommer und zur Zeit der großen Jagden hier residiert hatten. Er war vermählt mit Carolina, einer Prinzessin von Nassau – Oranien. Sie vor allem regte in der kleinen, verschlafenen Residenz ein reges kulturelles Leben an. Kapellmeister von Ruf wurden an den fürstlichen Hof gezogen. Mozart gab im Jahre 1759 als Jüngling auf der Reise nach Paris 3 Tage lang Konzerte in Kirchheimbolanden. Eine prächtige Hofkirche war schon von ihrem Schwiegervater erbaut worden.



Fürst Carl Christian versuchte als „aufgeklärter“ Herrscher gegen allzu konservative Bauern und Beamten das Schulwesen zu verbessern. Er mußte u. a. ein neues ABC-Buch mit militärischer Hilfe des Kurfürsten von der Pfalz einführen, da seine Bauern dagegen mit Aufruhr revoltierten.

Er las die in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Frankreich erscheinenden Schriften der Physiokraten. Ihr Augenmerk ist ja bekanntlich auf die Verbesserung der Landwirtschaft und die bessere soziale Stellung des Bauerntums gerichtet. *Jener* dienen die neue Fruchtwechselwirtschaft, vermehrte Viehhaltung, bessere Düngung, *dieser* die Beseitigung der aus dem Feudalstaat herrührenden sozialen Beschränkung des Bauernstandes.

Carl Christians Residenz lag im übrigen zwei deutsche Meilen von Monsheim entfernt, wo Möllinger, des „Deutschen Reiches Erzbauer“ allen, die engstirnig zu sehr am Althergebrachten festhielten, sehr augenfällig demonstrierte, daß eine fortschrittliche Landwirtschaft Reichtum ins Land bringt. Dies Beispiel des Mennoniten Möllinger dürfte Carl Christian nachdenklich gestimmt und sicher dazu beigetragen haben, im Streit „Leibeigenschaft oder Freiheit der Mennoniten im Amte Kirchheim“, den Rechtsstreit sehr energisch zu Gunsten der Mennoniten zu entscheiden.

An

Ihro des Herrn Präsidenten de la Pottrie

Excellenz

Unterthänige Vorstellung und Bitte

unser

der beiden mennonistischen Erbeständern der

Alt-Pohlander-Höfen, Jacob Haury und Johannes Stauffer daselbst.

Die uns aufgebürdet werden

wollende Leibeigenschaft betreffend.

Hochwohlgeborener Freiherr!

gnädiger Herr Präsident!

Euer Excellenz geruhen in hohen gnaden zu vernehmen, daß die Alt-Pohlander Höfe ohngefähr in anno 1706 durch einen Tauschkontrakt von Kurpfalz an unsere gnädigste Herrschaft eigentümlich gekommen, und unsere Vorfahren sowohl als auch wir zum Teil in ruhiger der Leibeigenschaft entgegengesetzter Freiheit gegen Entrichtung des Erbpachts, und gewöhnlichen Kopfgeldes bis vor etlichen Jahren ruhig belassen worden seien. Da verschiedene unserer Angehörigen und Nachbarn, welche entweder geheiratet oder außer Land gezogen sind, nicht nur ein Gewisses pro dispensatione a militia, sonder auch vor die angebliche Entlassung aus der Leibeigenschaft das verordnungsmäßige Quantum zu entrichten angehalten worden. Solches hat

uns umso mehr befremden müssen, als wir seit undenklichen Jahren in dem Besitz der Freiheit gewesen, welchen Besitz wir sowohl dadurch bescheinigen können, daß verschiedene von uns oder den Weyerhöfen, als der Henrich Krämer, so von letzteren Höfen nach Wendelsheim sich begeben, jederzeit ohne das Geringste vor die Entlassung aus der Leibeigenschaft abzugeben, abgezogen sind, als auch daß in der ganzen Kurpfalz unsere Glaubensgenossen — sie mögen eigentümliche oder Erbbestandsgüter besitzen, ihrer Herrschaft im geringsten mit keiner Leibeigenschaft verhaftet sind, und dann die größere Vermutung vor uns streitet, daß es in Ansehung unserer Höfe, weil selbige vor diesem kurpfälzisch gewesen, und zur Zeit der Austauschung von Mennonisten besessen worden, eine gleiche Bewandnis habe. Wir sehen uns also höchst vermüßiget, Euer Excellenz untertänig anzufliehen, Hochdieselbe uns in dem Besitz unserer Freiheit zu schützen, und uns darüber ein hohes Decret zu erteilen, gnädig geruhen wollen. Wir getrösten uns umso mehr einer gnädigen Willfahung, als unsere Höfe stark genug ohne dieses beschweret, und wir gleich denen Beständern der Weyerhöfen ein jährliches Kopfgeld entrichten müssen, und ersterben in tiefster Submission

Euer Excellenz

untertänige

Jacob *Haury*

Johannes *Stauffer*

Datum Kbol., Sept. 1769

Untertänigster Bericht

Ad Supplicam der beiden mennonitischen Erbbeständern des Alt-Pohlander Hofes, Jacob Haury und Johannes Stauffer, die ihnen aufgebürdet werden wollende Leibeigenschaft betreffend.

Sub praes. 22. Sept. 1769

Die mennonistische Erbbeständer in dem hiesigen Amt haben bishero, wann sie ihre Söhne in dasselbe verheuraten ein mit ihren Vermögensumständen proportioniertes Concessions-Geld erlegen und wann sie außer Land gezogen, wo der freie Überzug nicht hergebracht, sich von der Leibeigenschaft loskaufen müssen.

Da nun in denen von Kurpfalz eingetauschten Ortschaften Marnheim, Dreisen und Pohlanden, und eben also auf denen darinnen gelegenen Höfen die Leibeigenschaft hergebracht ist, und daher die Abforderung der Concessions- und manumissions-Gelder nicht unbillig ist; so dörfen Supplicanten mit ihrem ohnstatthaften Gesuch abzuweisen und es bei der bisherigen Observanz zu belassen sein.

Wir stellen es jedoch Serenissimi höchster Gnade untertänigst anheim.

Kirchheim, den 23. Sept. 1769

gez. Unterschrift

Randnotiz des Fürsten Carl von Nassau-Weilburg:

„Weilen in denen Akten darinnen sich widersprochen wird, ob nur die von Kurpfalz eingetauschte oder alle im Amt Kirchheim wohnende Mennonisten ohne Unterschied 6 Gulden jährlich entrichten, so hätte das Amt mit Zuziehung derer hiesigen Cameral-Bedienten diesen Punkt anforderst ins Klare zu setzen und anbei *sämtliche Mennonisten, welche Erbbestände haben, zu designieren.*

Kirchheim, d. 2. Nov. 1769

gez. Carl Fürst zu Nassau

Darunter wieder die Notiz eines Beamten:

Dieses ist nicht abgegangen, sondern man hat in der Cabinets-Sitzung die Mennonisten selbst vernommen und aus ihren erblich Briefen gesehen, daß die beiden Mennonisten vom Alt-Pohlander-Hof zinsen 12 Gulden und die 5 vom Weyerhof 36 G. und noch 12 G. Recognitions-Geld zahlen.

DESIGNATION

derer im Amt Kirchheim befindlichen Menonisten.

1. in Bischheimer Gemark/Heuberger Mühl hat
 - (1) Hennrich Rupp im Erbbestand
2. in Orbiser Gemark auf dem Neuhof
 - (2) Christian Danner und dessen
 - (3) Sohn Abraham sind Erbbeständere.
3. in Albisheim und dessen Gemark
 - a) auf dem Münchhof, welchen nachfolgende 4 Familien in Erbbestand haben.
 - (4) 1. Jacob Brubachers Wittib mit ihren Kindern
 - (5) 2. Johannes Brubacher
 - (6) 3. Johannes Bürcki, und
 - (7) 4. Hennrich Brubacher.
 - b) auf der herrschaftlichen untern Schmelzmühl
 - (8) Johannes Wohlgemuth ein Erbbeständer.
 - c) Michel Kaye, besitzt seine eigene Güter
4. in Rüssingen
 - (10) Rudolph Ellenberger, Erbbeständer des Otterberger herrschaftlichen Hofguts.
5. in Kerzenheimer Gemark
 - (11) Johannes Scherger, Erbbeständer auf dem Claußhof, so der kurpfälzischen Administration gehöret.

6. in Eisenberg:
 - (12) Johannes Krebühl, Temporal-Beständer auf dem den Heylerischen Erben zugehörigen Gut.
7. in Stauf
 - (13) Johannes Hertzler, des herrschaftlichen Herrenguts auf der Nächst-Mühl.
 - (14) Frantz Flory, gleichfalls ein Erbbeständer.
8. in Sippersfelder Gemark
 - (15) Jacob Krebühl Senior et junior
 - (16) beide Erbbeständer des Premmer (Pfrimmer) Hofs, und
 - (17) Johannes Weiß, ein Tagelöhner, welcher 8 Fl. Beisassen-Geld an den Schultheiß jährlich entrichten muß.
9. in Dreisener Gemark

auf dem Münsterer Hofgut sind 3 Temporal-Beständer

 - (18) David Holly
 - (19) Johannes Kennel
 - (20) Jacob Müller
10. in Dannenfelser Gemark
 - a) Donnersberger Hof
 - (21) Michel Krebühl, junior, Erbbeständer
 - (22) und 2 Tagelöhner Michel Krebühl
 - (23) und Hennrich Krämer.
 - b) Dannenfelser Mühl, gehöret dem
 - (24) Jacob Zerger eigentümlich und hat derselbe einen Mühlknecht Jacob Danner
11. in Pohlander Gemark
 1. auf denen Weyerhöfen.
 - (25) Johannes Rupp
 - (26) Hennrich Krebühl
 - (27) Adam Krebühl
 - (28) Christian Krebühl
 - (29) Daniel Dahlmann. — insgesamt Erbbeständer
 - (30) Sodann Hennrich Kaye, ein Erbbestandsmüller
 2. Alt-Pohlanden (heute Bolanderhof)
 - (31) Jacob Haury
 - (32) Johannes Staufer — beiderseits Erbbeständer
 3. Bennhausen
 - (33) Johannes Eymann Senior
 - (34) Johannes Eymann junior Wittib
 - (35) Ullrich Eymann

haben eigentümliche Güter und tragen davon alle herrschaftliche und gemeine Beschwerden gleich anderen Untertanen.

12. in Marnheimer Gemark

Froschauer Hof

(36) Christian Gängerich, welcher diesen Hof von dessen Eigentümer Caspar Decker zu Marnheim in Temporal-Bestand hatte, wohnt gegenwärtig auf dem herrschaftl. Hof Herfingen bei Münster als Temporal-Beständer.

Kirchheim, den 15. Dec. 1769

Fürstliches Amt

Nachdem dem Fürsten die Designation der 36 im Amte Kirchheim wohnenden Mennonitenfamilien zugegangen ist, erläßt er nachfolgende Verordnung:

Decretum auf untertänigste Vorstellung verschiedener Mennonisten in dem Amt Kirchheim, ihre herrschaftliche Abgaben betreffend

Da die Ordnung und die Billigkeit erfordert, unter denjenigen Mennonisten einen Unterschied zu machen, welche Hofgüter und Mühlen entweder in Erbbestand oder auf gewisse Jahre von uns in Lehnung haben und denjenigen, welche sich in unsere Dorfschaften oder Flecken wo die Leibeigenschaft hergebracht ist, häuslich niederlassen und als Untertanen und Mitglieder derer Gemeinden auf- und angenommen werden.

Als wird hiermit verordnet, daß in allen unseren Landen sowohl dies- als jenseits des Rheins, wo Mennonisten von letzter Gattung anzutreffen sind, dieselben unseren übrigen leibeigenen Untertanen gleich geachtet werden, mithin alle Gelder und Abgaben wie diese Untertanen an unsere Rentmeister zu entrichten und gleiche Lasten zu tragen schuldig sein sollen. Dahingegen diejenige Mennonisten, welche Erb- und Temporalbeständer von uns sind, blößlich zu Zahlung und Praestierung desjenigen, wozu sie sich bei Errichtung ihrer Erbbeständen oder bei deren Renovation und bei Schließung ihrer Pachtkontrakte selbst anheischig gemacht haben, anzuhalten, mithin vor sich und ihre Kinder von Loskaufung von der Leibeigenschaft und von Zahlung derer Dispensationsgelder von militärischen Diensten zu befreien sind. Wie dann zugleich hierdurch verordnet wird, daß das, was einem oder dem anderen Mennonisten wegen Befreiung von der Leibeigenschaft und Kriegsdiensten von unseren Bedienten abgenommen worden, *ihnen sofort wieder zurückbezahlt werden soll.*

Kirchheim, den 19. Dec. 1769

Die angeordnete Rückzahlung der Konzessionsgelder für Heiraterlaubnis und des Loskaufgeldes aus der Leibeigenschaft (manumissione) stießen den fürstlichen Beamten hart auf. Damit bekamen ja die „Untertanen“ recht und die Herren Beamten unrecht. Als daher mit Datum vom 4. Januar 1770 die Herren Räte aus Weilburg, wo die Hauptverwaltung des Gesamt-Fürsten-

tums saß, zwar mit sehr untertänigen Worten, aber immerhin ihre starken „Bedenken“ gegen das Dekret des Fürsten vorzubringen versuchten, schreibt Fürst Carl als Antwort auf den 3½ Quartbogen langen Brief nur ganz lakonisch:

Resolutum

Weilen das ergangene Decret nach hinlänglicher Erkundigung abgefasst worden, als wird es dabei lediglich belassen.

Kirchheim, d. 16. Januar 1770

Carl Fürst zu Nassau

Darauf werden im Lauf der zweiten Hälfte des Jahres 1770 140 Gulden an verschiedene Mennoniten zurückgezahlt, die in den letzten Jahren Concessions- bzw. Loskaufgelder ans Fürstliche Amt in Kirchheim hatten entrichten müssen.

Darüber hinaus ist der Oberkeller anscheinend vom Fürsten beauftragt worden, auch weiteren Zahlungen aus früheren Jahrzehnten nachzuforschen. — Der Auszug aus den Oberkellerei-Rechnungen ergibt weitere 19 Zahlungen, die bis ins Jahr 1741 zurückreichen und uns einen interessanten Einblick in das Geschehen in der Weierhöfer Gemeinde tun lassen, in Heiraten, Wegzug aus dem Amte und Auswanderungen nach Pennsylvanien.

Designation

derjenigen Mennonisten, welche Concessionsgelder von ihren Heiraten vermöge anliegendem hochfürstlichen Regierungs-Decretum bezahlt und solches bereits wieder zurückempfangen haben, mit angefügten Anmerkungen von ihren Handtierungen.

Designation

Heinrich Rupp von der Heuberger Mühle hat in anno 1763 des verstorbenen Erbbeständers Staufers von dem alten Pohlander Hof nachgelassene Tochter geheiratet u. 30 Gulden gezahlt d. 27. Juli wieder zurückgezahlt.

Abraham Danner von dem Neuhof hat in a° 1763 Heinrich Schmidts Tochter von Gundersheim aus dem Churpfälzischen Geheiratet u. 20 Gulden zahlt.

Den 6. Aug wieder zurückzahlt.

Anmerkungen

Der Vater u. nun verstorbene Erbbeständer Christian Rupp lebte damals noch und hat die jungen Leute zu sich genommen. Nach dessen Tode ist nun der Heinr. Rupp in den Erbbestand getreten.

Ist des Erbbeständers Christian Danners 2ter Sohn und wohnt bei seinem Vater auf dem Hof.

Jacob Danner von daselbst hat in a° 1763 Michel Krebühls Erbbeständers vom Donnersberg Tochter geheiratet u. 20 G. gegeben. Den 28. Aug zurückzahlt worden.

Ist desselben dritter Sohn u. wohnet dermalen auf der Dannenfelser Mühl bei einem Verwandten u. treibt einen freien Mehl-Handel.

Johannes Stauffer vom alten Pohlander Hof hat des verstorbenen Erbbeständers Jacob Kaye daselbst hinterlassen Wittib geheiratet u. davor 30 Gulden bezahlet. — Soll nicht zahlen.

Ist ein Stiefsohn von dem Jacob Haury und hat an seiner Ehefrauen Erbbestand keinen Anteil.

Johannes Krebühl vom Donnersberg hat in anno 1765 Gerhard Jansons zu Harxheim im Pfälzischen Tochter geheiratet u. davor 20 G. zahlet. Den 21. Nov. zurückzahlt.

Ist ein Sohn von dem Erbbeständer Michel Krebühl vom Donnersberg u. hat sich bei dem Dannenfelser Müller aufgehalten u. bei demselben gedient, ist aber nunmehr in einer Churpfälz. Mühle.

Johann Michel Krebühl auf dem Primmer Hof hat in anno 1767 Jacob Krehbühls des Jüngeren Tochter daselbst geheiratet u. 20 Gulden zahlt. Den 21. August zurückzahlt.

Ist ein Sohn von dem Erbbeständer Jacob Krebühl sen., welcher Ihnen auch nunmehr das Erbbestands-Gut übergeben hat.

Recapitulatio

1. Heinrich Rupp	30 Gulden
2. Abraham Danner	20 Gulden
3. Jacob Danner	20 Gulden
4. Johannes Stauffer	30 Gulden
5. Johannes Krebühl	20 Gulden
6. Johann Michel Krebühl	20 Gulden

Sa 140 Gulden

Extract Oberkellerei-Rechnungen

von denen Jurisdictions praestationen derer Menonisten in älteren Zeiten
in Anno 1741 Gulden

Jacob Brubacher von Albisheim pro dispensatione wegen der Trauerzeit

7,15

	Gulden
Henrich Krebühl vom Weyer Hof pro venia aetatis	6,—
Rudolph Kaye Sohn von Oberwiesen dito	6,—
<i>in Anno 1742</i>	
Jacob Brubacher von Albisheim pro venia aetatis	25,—
<i>in Anno 1748</i>	
Elisabeth Jacob Brubachers Tochter daselbst pro manumissione	25,—
<i>in Anno 1749</i>	
Ullrich Ellenbergers Tochter zu Rüßingen pro manumissione	15,—
<i>in Anno 1751/52</i>	
Henrich Krähmer vom Weyerhof pro manumissione	75,—
<i>In Anno 1752/53</i>	
Jacob Krebühl vom Weyerhof pro manumissione	48,15
1760, d. 25. Apr. Maria Krebühlin vom Weyerhof, welche nach Wartenburg gezogen, hat pro manumissione zahlt	39,—
<i>ebd.</i> Des Menonisten Jacob Krebühls Tochter vom Primmer Hof Maria Krehbühlin, welche (auf den Messerschwandenhof) ins Churpfälzische sich verheiratet	10,—
<i>23. Mai 1760</i>	
Maria verewigt.(?) Joh. Krebühls Tochter, welche nach Wachenheim in das Leiningsche gezogen pro manumissione	13,—
Der Mennoniste Ullrich Ellenberger von Rüßingen, welcher nach Pennsylvanien gezogen d. 9. Sept 1760	25,—
Der Mennoniste Peter Ellenberger eben dahin sub. eod.	25,—
<i>1767</i>	
Der Menonist Jacob Bürcky von Albisheim, ein Erbbeständer von einem von Churpfalz übertragenen Erbbest. Gut entrichtet pro concessione der Heirat	30,—
Desgl. Der Mennonist Johann Michel Krebühl vom Premmerhof	20,—
Des Mennonisten Jacob Krebühls Tochter allda pro manumissione	17,—
<i>1763</i>	
Der Mennonist Jacob Danner vom Neuhof pro concessione der Heirat	20,—
Der Mennonist Heinrich Rupp vom Heuberger Hof desgl.	30,—
<i>1764</i>	
Der Mennonist Johannes Stauffer vom Pohlander Hof wegen gestatteter Heirat pro concessione	30,—

DIE KÖNIGSBERGER MENNONITENKIRCHE

In den Städten des deutschen Nordostens hat es vier Mennonitenkirchen gegeben, die in Königsberg, Danzig, Elbing und Marienburg. Die ersten beiden hatten noch die Formen des überlieferten mennonitischen Andachts- oder Bethauses und müßten besser auch so genannt werden, die beiden letzten lehnten sich bereits an die Formen der gotischen Backsteinkirchen ihrer Umgebung an.

Der Königsberger Bau, als der älteste der genannten vier, hat wohl Anspruch darauf, einmal in einem besonderen Aufsatz gewürdigt zu werden. Randt berichtet in seiner Dissertation⁸, daß die Königsberger Mennonitengemeinde bereits 1752 ein in der Tränkgasse gelegenes Grundstück mit drei Häusern gekauft habe¹, von denen das größere zur Abhaltung von Gottesdiensten, die beiden kleineren für die Armen der Gemeinde bestimmt waren. Da die Häuser jedoch baufällig wurden, brach man sie ab und erbaute auf dem Grundstück in den Jahren 1768 und 1769 das neue Gotteshaus und zwei neue Armenhäuser. Die Grundsteinlegung fand am 23. 8. 1768⁷ statt. Die Gemeinde hatte für den Bau beträchtliche Opfer gebracht; so wissen wir, daß Heinrich Kauenhowen (1722—1796) für sie 500 Gulden gab, und Isaac Kauenhowen (1714—1794), Seiden- und Schönfärber „auf der Burgfreiheit hinter der Münze“, seit 1757 Diakon, seit 1763 Prediger der Königsberger Mennonitengemeinde, ihr 600 Thaler für den Bau vermachte^{2, 4, 11}. Die Leitung des Baus hatte der erwähnte Vorsteher Heinrich Kauenhowen¹¹. Das vollendete Andachtshaus wurde am 1. 1. 1770 durch den damaligen Ältesten Isaak Kroecker mit einer Predigt über 1. Petri 2, 5 feierlich eingeweiht^{2, 9}.

Die Kirche lag in der Altstädtischen Tränkgasse 3. Sie diente der Gemeinde fast 130 Jahre als Stätte ihrer Gottesdienste. Wie Randt nach einer Mitteilung des Stadtrats Claassen (Abb. 2) berichtet, „verkaufte die Gemeinde im Juni 1899 das ganze Grundstück für den Preis von 100 000 Mark, da die Zahl der in Königsberg wohnenden Mennoniten sich bedenklich verringerte und zu befürchten war, daß die letzten Mitglieder der Gemeinde, die keine Korporationsrechte besaß, einst als persönliche Besitzer zur Veräußerung gezwungen sein und den Kaufpreis untereinander teilen könnten.“ Der Erlös wurde bei der Hamburger Mennonitengemeinde hinterlegt unter der Bedingung, daß er den Königsberger Mennoniten wieder zum Bau eines

neuen Gotteshauses zur Verfügung gestellt werden sollte, wenn wieder eine bestimmte Seelenzahl erreicht war. Das war nicht der Fall. Die Zahl der Mennoniten in Königsberg nahm ständig ab: 1825 hatte die Gemeinde 248 Seelen, 1828: 210, 1837: 152⁵, 6, 1934: 65¹⁰.

Über die Schicksale der Kirche nach 1899 teilte mir Dr. Fritz Gause, der frühere Direktor des Königsberger Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums, brieflich mit, daß die Kirche nach dem Verkauf von der Firma Gizycki und Schröter als Eisenlager benutzt wurde. 1934 stand das Gebäude noch¹⁰. Später wurde es abgebrochen. Wann das geschah, konnte ich trotz aller Bemühungen nicht feststellen.

Über das Aussehen des Königsberger Bethauses sind wir gut unterrichtet, da sich einige Ansichten davon durch günstige Umstände bis heute erhalten haben.

Das älteste Bild des Hauses findet sich als farbige Zeichnung unter dem Seitengoldschnitt eines mennonitischen Gesangbuchs vom Jahre 1780 (Geistreiches Gesangbuch zur öffentlichen und besonderen Erbauung der mennonitischen Gemeinde in und vor der Stadt Danzig, Marienwerder, gedruckt bei Joh. Jacob Kanter 1780). Diese Zeichnung zeigt ein langgestrecktes, eingeschossiges Gebäude mit gebrochenem Walmdach und sechs hohen durch Bogen abgeschlossenen Fenstern. In der Mitte zwischen ihnen dient ein zweifenstriger, giebelgekrönter Vorbau als Eingang und Windfang. Links vor dem Gebäude steht ein obeliskartiges Gebilde, das wohl als Kettenbrunnen zu deuten ist. Wertvoll ist an dem Bild auch, daß es die nähere Umgebung des Andachtshauses zeigt. Rechts liegen zwei Häuser, die vielleicht die oben erwähnten Armenhäuser sind, davor zwei niedrige Schuppen oder Ställe. Links sieht man im Hintergrunde einen Turm mit durchbrochenem Helm. Wahrscheinlich ist es nach einer Mitteilung von Dr. Fritz Gause der Neuroßgärtner Kirchturm, „zumal die Tränkgasse, in der das Mennonitenbethaus lag, eine Nebenstraße der Laak war, also unterhalb des Neuroßgartens in der Pregelniederung“. (Abb. 1)

Auch buchtechnisch ist das Bild von besonderem Interesse, denn in meinem langen Umgang mit Büchern ist mir kein ähnliches Stück begegnet, das einen solchen bildverzierten Goldschnitt aufweist. Der schlichte schwarze Lederband, der den Rückentitel „Gesangbuch“ und unten die Buchstaben I. K. in Golddruck trägt, dürfte etwa aus der Zeit von 1860 stammen. Das Titelblatt des Buches zeigt unten den handschriftlichen Namenszug „Elisabeth Kauenhowen“. Sie ist ohne Zweifel die Elisabeth, geb. Sprunck aus Memel (1801 bis 1878), die 1826 die Frau des Stadtverordneten Heinrich Kauenhowen (1797–1871) wurde, des Besitzers der „Goldenen Axt“ in Königsberg. Die Buchstaben I. K. könnten die Anfangsbuchstaben des Namens ihres jüng-

sten Kindes sein, ihrer Tochter Jenny Kauenhowen (1843—1935), die die Mutter des Königsberger Kantforschers Dr. h. c. Artur Warda (1871—1929) wurde. Vielleicht hat Jenny zu ihrer Taufe im Jahre 1859 das Gesangbuch in neuem Einband — der Buchblock ist stark beschnitten — von ihrer Mutter Elisabeth Kauenhowen erhalten.

Damals muß auch die farbige Zeichnung des Bethauses entstanden sein, die auf den Seitenschnitt des gepreßten Buchblocks aufgetragen wurde, bevor der Goldschnitt angebracht wurde. Die Zeichnung schimmert durch den hauchdünnen Goldschnitt nur durch, wenn der Band schräg angeblättert wird, nur so konnte sie auch photographiert werden.

Als Urheberin dieser Zeichnung kommt wohl am ehesten Emilie Wientz (1813—1900) in Frage, die Nichte des Königsberger Malers Johann Wientz (1781—1849), der gleichfalls einer Mennonitenfamilie entstammt. Sie stand dem Hause Kauenhowen verwandtschaftlich nahe, zwei schön gezeichnete Kinderbildnisse (Alexander und Jenny Kauenhowen), ehemals im Königsberger Stadtgeschichtlichen Museum zeugen davon (vgl. Mitt. des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten-Familien Epp-Kauenhowen-Zimmermann, Göttingen 1938, Abb. 22 u. 23). Merkwürdig ist auch die weitere Geschichte des Buches. Aus dem Besitz von Jenny Warda, geb. Kauenhowen, gelangte es in den ihres Sohnes Dr. h. c. Artur Warda. Er schenkte es seinem Königsberger Freunde Henschke, und von dessen Witwe, Frau Hedwig Henschke in Berlin, kam es 1964 durch freundliche Vermittlung des Ältesten der Berliner Mennonitengemeinde, Erich Schultz, in das Familienarchiv Kauenhowen.

Aus einer viel späteren Zeit stammen die drei photographischen Aufnahmen, die das Königsberger Andachtshaus von außen und innen darstellen. Sie dürften im Jahre 1899 entstanden sein, als es nach dem Verkauf ihrer Kirche für die Königsberger Mennonitengemeinde hieß, von ihr Abschied zu nehmen. Deswegen haben sich wohl auch die damaligen drei Vorsteher vor ihr photographieren lassen (Abb. 2). Die Originale der Photographien stammen aus dem Besitz der Königsberger Gemeinde und wurden mir im Jahre 1943 von dem damaligen Vorsteher Josef Gingerich zur Verfügung gestellt, damit ich sie reproduzieren lassen konnte. Die erste der drei Aufnahmen zeigt, daß das Gebäude bis 1899 im wesentlichen unverändert geblieben ist. Einige Einzelheiten, z. B. die feinsprossige Fensterteilung, die Kreise und radialen Teile der Fensterabschlüsse, sind hier deutlicher zu sehen. Im großen und ganzen erinnert das Gebäude an die Danziger Mennonitenkirche, die jedoch ein Fachwerkbau war, während es sich in Königsberg um einen Putzbau handelte.

Die beiden Innenaufnahmen zeigen die völlige Schmucklosigkeit des Baus,

die er mit den anderen Mennonitenkirchen teilt, die geweißten Wände, den schlichten Altartisch und doch wohl über ihm die Kanzel, wie es auch in anderen Mennonitengemeinden üblich war und ist. Mitte und Seiten werden von einem weißgestrichenen Gestühl eingenommen, das meist je zwei Plätze miteinander vereinigt. Die Vorsteher der Gemeinde saßen hier doch wohl zu beiden Seiten des Altars, vielleicht auch hinter ihm. Dem Altar gegenüber war auf Holzsäulen eine Empore eingebaut, auf der die Orgel aufgestellt war. Eine durch einen Sims abgesetzte, leicht gewölbte Putzdecke schloß den Raum nach oben ab. Die ganze Kirche macht den Eindruck des Schlichten, Einfachen, ja Nüchternen, wie es dem Wesen des Mennonitentums entspricht. Alle vier Bilder erinnern an einen Abschnitt der nordostdeutschen Mennonitengeschichte, der für das gesamtdeutsche Mennonitentum von größter Bedeutung war.

Quellen und Literatur:

1. Der Kaufvertrag von 1752 im Staatl. Archivlager Göttingen, Ostpr. Fol. 208/241 f. 540. — 2. W. Crichton, Zur Geschichte der Mennoniten, Königsberg i. Pr. 1786, S. 36. — 3. Ludwig von Baczko, Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg, Königsberg 1787—1790. — 4. G. L. Baron von Reißwitz, Beiträge zur Kenntnis der taufgesinnten Gemeinden oder der Mennoniten, 2. Theil, Breslau 1829, S. 196 u. 198. — 5. Karl Faber, Taschenbuch von Königsberg, Königsberg 1829, S. 81. — 6. Karl Faber, Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen. Das Merkwürdigste aus der Geschichte, Beschreibung und Chronik der Stadt, Königsberg 1840, S. 137. — 7. Richard Arnstedt und Richard Fischer, Heimatkunde von Königsberg in Preußen, Königsberg i. Pr. 1895, S. 162 (Hier der Druckfehler 1763 statt 1768 für den Beginn des Baus). — 8. Böttcher, Kunstdenkmäler der Stadt Königsberg, Königsberg 1897. — 9. Erich Randt, Die Mennoniten in Ostpreußen und Litauen bis zum Jahre 1772, Diss. Königsberg 1912. — 10. Walther Franz: Geschichte der Stadt Königsberg, Königsberg (1934), S. 172. — 11. Horst Quiring, Artikel „Königsberg“ im Mennonit. Lexikon, Bd. 2, 538—539, aus dem Jahre 1943. — 12. Kurt Kauenhoven, Stammfolgen Kauenhoven 1 und 2 im Deutschen Geschlechterbuch Bd. 132 (2. Westpreußenband), Limburg/Lahn 1963, S. 275, 276, 335, 372 u. Taf. 31 u. 39.

KURT KAUEHOVEN

MENNONITENFAMILIEN IM 3. WESTPREUSSEN-BAND DES DEUTSCHEN GESCHLECHTERBUCHS

Deutsches Geschlechterbuch Band 133, Hrsg. Dr. jur. Edmund Strutz (= Westpreußisches Geschlechterbuch Band 3, bearbeitet von Helmut Strehlau), C. A. Starke, Limburg/Lahn 1964, 666 S., zahlr. Abb., geb. 44.— DM.

Dem im vorigen Jahr in den „Mennonitischen Geschichtsblättern“ kurz angezeigten „Mennonitenband“ (2. Westpreußenband, Deutsches Geschlechterbuch Band 132) hat der bekannte genealogische Verlag von C. A. Starke einen 3. Westpreußenband folgen lassen, der ebenfalls für die Familienkunde der westpreußischen Mennoniten von Bedeutung ist, da er unter anderen auch vier Stammfolgen weit verbreiteter Mennonitenfamilien enthält, nämlich die Geschlechter *Dueck* (*Dyck*), *Entz*, *Goertz* und *Hamm*. Nur von diesen soll hier die Rede sein. Die Mehrzahl der Stammlisten dieses Bandes behandelt westpreußische Familien anderer Konfessionen, die an dieser Stelle außer Betracht bleiben können, obwohl bei einigen von ihnen Beziehungen zu den Mennoniten vermutet werden könnten, z. B. bei den hier abgedruckten Stammfolgen Mierau, Rosalski und Wichert.

Die oben genannten vier Mennonitenstammfolgen bieten wieder wertvolle Urkunden und Belege für die weltweiten Wanderungen der Mennoniten. Sie führen uns außer an die Weichsel nach Rußland, Sibirien (Karaganda), Kanada, USA und Uruguay. In welchem Ausmaß die westpreußischen Mennoniten von dem Ausgang des zweiten Weltkrieges getroffen wurden, wird in kurzen Angaben erschütternd deutlich. Die Familie Goertz zählt allein 16 Gefallene, und in der Stammfolge Dueck heißt es an einer Stelle: „Er erschoss seine Ehefrau, deren Mutter, seine Schwägerin, zwei ihrer Kinder und sich selbst“ (S. 43). Und an einer anderen Stelle wird gesagt (S. 37): „Die Kinder der westpreußischen Landwirte werden Hüttenwerksarbeiter und Dreher, gehen in den Freitod, werden vermißt, von den Russen verschleppt, heiraten als Gefangene in England, andere wandern nach Kanada und Uruguay aus“. Der Krieg selbst forderte diesen Geschlechtern große Blutopfer ab. Die Liste der Gefallenen nennt außer den 16 Goertz noch 9 Entz und 3 Hamm.

Hatte der 2. Westpreußenband mehrere Stadtmennonitengeschlechter gebracht, so handelt es sich bei den Mennoniten dieses Bandes um ursprüng-

lich bäuerliche Familien, von denen einige in kaufmännische und gewerbliche Berufe, andere später auch in akademische Berufe eintraten. In der Arbeit, die diese Geschlechter geleistet haben, zeigt sich die Bedeutung der Mennoniten für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des deutschen Nordostens. Der Band wird eröffnet durch einen wertvollen Aufsatz über „Deutsche Westpreußenforschung“ von Prof. Dr. Erich Keyser, dem Begründer und Leiter des Museums für westpreußische Geschichte in Oliva. Er geht dabei auch ausdrücklich auf die Bedeutung der Familien- und Mennonitenforschung für die westpreußische Landesgeschichte ein. Dieser Aufsatz ist auch für unsere Leser in Amerika besonders wertvoll, da sie sich hier Rat holen können, welche Wege sie einschlagen müssen, um auf die Spur ihrer deutschen Stammväter zu kommen.

Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen mennonitischen Geschlechter dieses Bandes. Der Bearbeiter und Herausgeber des Beitrages *Dueck (Dyck)* Ulrich Dueck, 3201 Groß Himstedt über Hildesheim, als kenntnisreicher und gewissenhafter Familienforscher bereits durch frühere Veröffentlichungen bekannt, bietet wertvolle Ergänzungen zu seiner bereits im 1. Westpreußenband (Band 126 des Deutschen Geschlechterbuchs) gedruckten Stammfolge Dueck (Dyck). Zur großen Verbreitung dieser Familien gibt der Verf. an, daß es 1776 unter den altpreußischen Mennoniten 108 Familien Dyck, bei den Rußlandwanderern waren es von 1787 bis 1895 rund 200 Familien, das Mennonitische Adreßbuch nannte 1936 399 Personen Dyck in Westpreußen.

Besonders wertvoll sind die Nachkommenlisten aus den Ehen Johann *Staeß* aus Krebsfelde bei Fürstenau und Anna Fast (* 1814), Johann *Andres* (* Einlage 1764) und Christina Dyck (* Einlage 1787), Heinrich *Braun* (* Tiegenhof 1836) und Agnetha Dyck (* Ellerwald 1848). Diese zusätzlichen Stammfolgen und Ahnenlisten werfen ein genealogisches Licht auf einige Persönlichkeiten, die in den letzten Jahrzehnten unter den Mennoniten bekannt geworden sind, z. B. Prof. Dr. h. c. Abraham *Esau* (S. 29), den bekannten Physiker, dessen Übersetzung des Buches von C. Henry Smith „The Story of the Mennonites“ gerade jetzt erschienen ist. In der Ahnenliste Bernhard J. *Harder* (* Neuhoffnung bei Samara in Rußland 1878, S. 33 u. 51), des Verfassers der „Geschichte der letzten deutschen Stammsiedlung in Rußland: Alexandertal“, 1960, begegnet man auch seinen beiden Söhnen, dem Maler und Graphiker Alexander Harder (* 1901) und dem Schriftsteller und Professor Johannes Harder (* 1903) in Wuppertal. Als Nachkomme der Familie Andres wird auch die bekannte mennonitische Sippenforscherin Anna *Andres* (* 1892, S. 30), früher Fürstenwerder, jetzt in Harxheim-Zell, Pfalz, genannt. Zu verbessern wäre bei Johannes Harder,

daß sein Sohn Ulrich 1963, nicht 1960 geboren ist, bei Alexander Harder der Verfassersname Vollmer, nicht Vollmert, und bei Abraham Esau (S. 29) muß es heißen „Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften“, begründet von J. C. Poggendorf; die Würdigung Esaus in diesem Nachschlagewerk ist nicht von Poggendorff geschrieben. Die von Kurt Entz (1 Berlin 45, Lichterfelde, Klingsporstr. 109 b) in langjähriger Arbeit zusammengestellte und bearbeitete Stammfolge *Entz* behandelt eine aus Schönsee im Weichsel-Nogat-Delta stammende Familie, die heute in Beienrode (Kr. Helmstedt), Berlin, Rendsburg, Wuppertal-Elberfeld, im Ausland in Sardis (Britisch Columbia), in den Provinzen Manitoba und Alberta in Kanada, in Montevideo (Uruguay) und in Süd-Dakota (USA) verbreitet ist.

Daß sie, wie der Verfasser meint, ihre Urheimat in der Schweiz hat, dürfte noch nicht endgültig nachgewiesen sein.

Stammvater ist Peter Entz, † vor 1700, Bauer in Schönsee bei Schöneberg an der Weichsel. Später wurden einige Mitglieder der Familie zu Städtern, so Johann Entz (* Gnojau bei Marienburg 1787, † Elbing 1881), der in Elbing ein Textilgeschäft begründete. Heute sind in Deutschland besonders bekannt die Mitglieder der Rendsburger Entz, z. B. Paul Entz (* Elbing 1859, † Rendsburg 1936, S. 76) und sein Sohn Thomas Entz (* Rendsburg 1899, S. 77), Inhaber der Reederei Zerssen & Co., Konsul der Niederlande und schwedischer Konsul. Besonders bemerkenswert ist, daß die Entz auch unter den amerikanischen Hutterern vertreten sind, und zwar durch Peter Entz (1825–1889, S. 82), der sich dieser eigenartigen Gruppe täuferischen Ursprungs in Amerika anschloß. Die Bezeichnung „böhmische Sekte“ dürfte für diese „Huterischen Brüder, Huterer oder Hutterer“ kaum zutreffen. Ein bisher familiengeschichtlich kaum erschlossenes Gebiet untersucht Adalbert Goertz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado, USA. Das Heimatgebiet seines Geschlechts ist Gr. Lubin und Kommerau bei Montau-Gruppe, Kr. Schwetz. Die Mitglieder dieses Geschlechtes *Goertz* verbreiteten sich von dort nach Schönsee (Kr. Kulm), nach der Memelniederung, nach Thiensdorf (Kr. Marienburg), Tragheimerweide (Kr. Stuhm), Deutsch-Westphalen (bei Gruppe), Bangschin (Kr. Danziger Höhe) und Gr. Bandtken (Kr. Marienwerder). Für die Verbreitung des Geschlechts im Ausland wurde bedeutungsvoll Heinrich Goertz (* Kommerau bei Gr. Sibsau 1842, S. 247), der um 1862 nach dem „Trakt“ in Rußland auswanderte. Hans-Werner Goertz (* Groß Bandtken, Kr. Marienwerder 1909, S. 255) wanderte 1951 nach Uruguay aus. Der Verfasser selbst ist seit mehreren Jahren in den Vereinigten Staaten ansässig und hat von dort aus eine fruchtbare Tätigkeit für die Erforschung der verwandtschaftlichen Beziehungen der ameri-

kanischen und der altpreußischen Mennoniten begonnen, vor allem in seiner „Mennonitischen Familienkunde“, die als Beilage zu der kanadischen mennonitischen Wochenzeitung „Die Post“ in Steinbach, Man., erscheint. Seine Stammfolge zeichnet sich durch wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit aus. Auch die Angabe der Todesursachen, der Verwandten, der Größe und Erträge des Landbesitzes und die statistischen Zusammenstellungen sowie die genauen Quellen- und Literaturangaben machen diese Stammfolge besonders wertvoll. Die Beigabe von 21 wohlgeordneten Bildern verleiht ihr eine erfreuliche Anschaulichkeit. Das besondere Verbreitungsgebiet der Angehörigen dieses Geschlechts rechtfertigt es, die folgenden Namen der an- und eingeheirateten Familien zu nennen: Bartel, von Bergen, Bolt, Ewert, Geddert, Knels, Kopper, Nickel, Quiring, Rosenfeldt, Siewert, Tyart und Wichert.

Die Stammfolge *Hamm*, die nach Orloff (Westpreußen) führt, wurde gemeinschaftlich vom Bearbeiter aller Westpreußenbände, Realschullehrer Helmut Strehlau, 48 Bielefeld, Hartlager Weg 76, mit Johann Hamm, Saure, km 42, Dpto. Canelones, Uruguay, zusammengestellt und druckfertig gemacht. Es handelt sich hier um ein Geschlecht, das die bei den altpreußischen Mennoniten häufige Verbindung von bäuerlichem mit gewerblichem Betrieb durchgeführt hat. Der Stammvater, Martin Hamm (* . . . 1690, † Orloff 1750, S. 277) war Gründer und Besitzer einer Bieressigbrauerei, die sich in Tiegenhof bis 1924 im Besitz des Geschlechts befand. Die Mehrzahl der Angehörigen des Geschlechts blieb bei dem bäuerlichen Beruf.

Die Hamm wohnten zunächst im ganzen Werder zwischen Weichsel und Nogat, doch zogen 5 von ihnen nach Rußland, nämlich 1. Michael Hamm (* Orloff 1790) nach 1852, 2. Dietrich Hamm (* Fürstenwerder bei Tiegenhof 1814) im Jahre 1862, 3. Jacob Hamm (* Ladekopp 1818) 1855 nach Koeppenthal (Wolgagebiet), 4. Eduard Hamm (* Tiegenhof, Gr. Werder, 1817), 5. Gustav Hamm (* Tiegenhof 1828). Nach Uruguay wandte sich 1948 Johann Hamm (* Trampenau bei Neuteich 1894). Heute leben noch 29 bekannte männliche Nachkommen des Stammvaters Martin Hamm. Familien, die mit den Hamm verwandt und verschwägert sind, tragen die Namen: Bergmann, Claassen, Conwentz, Driedger, Dück, Dyck, Enß, Epp, Esau, Friesen, Froese, Harder, Janzen, Kädtler, Kröcker, Penner, Regehr, Reimer, von Riesen, Schulz, Suckau, Thiessen, Toews, Wall, Warkentin, Woelke, Zimmermann.

Nach einer Familienlegende sollen die Hamm ursprünglich aus Schweden stammen. Dagegen spricht, daß Horst Penner den gleichen Namen in der Form „op den Ham“ unter den friesischen Taufgesinnten gefunden hat.

„Johann de Mepsche op den Ham, vom Groningerland kommend, schloß

sich in den 1580er Jahren in Danzig den Taufgesinnten an“. Auf eine andere Erklärungsmöglichkeit der Familienlegende machte mich im Jahre 1958 der damals in Göttingen lebende Familienforscher W. J. Rempel aufmerksam, indem er darauf hinwies, daß der Name Hamm (auch Ham) seit dem frühen 16. Jahrhundert auf der Insel Poel bei Wismar, das von 1648 bis 1803 zu Schweden gehörte, bis heute vorkommt. Vielleicht liegt hier der Schlüssel des Rätsels.

Daß unter den Hamm ein kräftiger Familiensinn noch heute lebendig ist, beweist schon die Tatsache, daß diese Stammfolge von dem jetzt in Uruguay wohnenden Johannes Hamm (* Trampenau bei Neuteich, Gr. Werder, 1894, S. 286) zusammengestellt und finanziert worden ist. Dafür spricht auch das wohl in neuerer Zeit angenommene Wappen, eins der wenigen, die unter Mennonitenfamilien zu finden sind. An Druckfehlern zu verbessern ist S. VII Am. del Sud, (nicht Sur), S. VII wird der jetzige Wohnort in Uruguay Saure, S. 286 und 287 jedoch Sauce geschrieben, das erstere dürfte richtig sein. S. 300 muß es zweimal Hahnsau, nicht Hans-Au heißen.

Nach sonstigen Angaben des Bandes rufen zwei Mennonitenstammfolgen, die handschriftlich beim Bearbeiter liegen, nach Veröffentlichung: 1. Dyck, von Dyck aus Willembrechts-Huben bei Marienburg, 2. Giesebrecht aus Schönsee bei Schöneberg an der Weichsel. Die baldige Drucklegung dieser Stammfolgen wäre sehr zu wünschen.

An einer anderen Stelle des Bandes finden wir die Namen derjenigen westpreußischen Mennonitengeschlechter verzeichnet, deren Stammfolgen bereits im „Deutschen Geschlechterbuch“ erschienen sind: Claassen (Band 132), Dueck (126, 133), Dyck (36, 45), Entz (133), Fieguth (132), Goertz (133), Hamm (133), Kauenhoven 1 und 2 (132), Loewens (132), Neufeld (126), Rahn (126), Warkentin (126), Wiebe (45, 132), Wiehler (68), Zimmermann (132). Möchten diese Veröffentlichungen andere Mennonitenfamilien ermutigen, ihre Stammfolgen und ihre Geschichte bald im „Deutschen Geschlechterbuch“ (Verlag C. A. Starke, Limburg/Lahn) oder im „Deutschen Familienarchiv“ (Verlag Degener & Co., Neustadt/Aisch) allgemein zugänglich zu machen. Ein Forschungsergebnis, das handschriftlich im Schreibtisch liegen bleibt, ist so gut wie nicht vorhanden, und keine Kraftströme für die lebende Generation und keine Erinnerungswerte können von ihm ausstrahlen.

FAMILIENGESCHICHTLICHE QUELLEN DER MENNONITEN WESTPREUSSENS IN SALT LAKE CITY

Viele Mennoniten, deren Vorfahren aus Rußland nach Nordamerika eingewandert sind, können ihre Namen auf westpreußische Familien zurückführen. Nicht alle können eine Reise nach Europa unternehmen, um dort Familienforschung zu betreiben. Doch in Salt Lake City steht den Interessierten in der Genealogical Society eine große Sammlung von Kirchenbüchern auf Film zur Verfügung. Bereits nach dem zweiten Weltkrieg wurden u. a. die gesamten Bestände an westpreußischen Kirchenbüchern gefilmt, die sich im Original im Hauptarchiv Berlin-Dahlem, Archivstr. 12 bis 14, sowie beim Evangelischen Konsistorium Danzig, Lübeck, Moislinger Allee 96, befinden. Bei meinem letzten Besuch in Salt Lake City habe ich versucht, anhand des umfangreichen Registers einen Überblick über alle dort vorhandenen mennonitischen und evangelisch-lutherischen Kirchenbücher zu erhalten, die Mennoniteneintragungen enthalten. Die angegebenen Jahreszahlen beziehen sich nach dem Register auf evangelische Eintragungen, die nur zum Teil mit denen der Mennoniten zusammenfallen. Bei Forschungen ist daher zu untersuchen, ob für die selben Zeiträume auch immer Eintragungen von Mennoniten zu finden sind. Bei dieser Gelegenheit geht an alle interessierten Leser die Bitte, durch Spenden dazu beizutragen, daß die „Mennonitische Familienkunde“ von allen angeführten Filmen eine Kopie erhält, so daß bei Bedarf Auskunft erteilt werden kann. Die Kosten solcher Filmkopien belaufen sich auf etwa 8 Dollar.

Die folgende Liste enthält außer den Namen der evangelischen Kirchenbücher die Signaturnummer der Genealogical Society und eine kurze Inhaltsangabe.

Die Liste erhebt nicht Anspruch auf Vollständigkeit über die mennonitischen Vorkommen in evangelischen Kirchenbüchern Westpreußens in Salt Lake City, so daß in Zweifelsfällen dort weitere Nachforschungen anzustellen wären. Die angeführten evangelischen Kirchspiele stimmen weitgehend mit den folgenden mennonitischen Gemeindebezirken überein¹:

menn. *Heubuden*-Marienburg = ev. Gr. Lesewitz, Kunzendorf, ev. Schadwalde, ev. Wernersdorf;

menn. *Ladekopp-Orloffsfelde* = ev. Ladekopp, ev. Tiege, ev. Schöneberg, ev. Schönsee;

Familiengeschichtliche Quellen

menn. *Montau-Gruppe* = ev. Graudenz-Land, ev. Gruppe, ev. Neuenburg;
menn. *Plauschwarren* = ev. Tilsit-Land;
menn. *Rosenort* = ev. Gr. Mausdorf;
menn. *Schönsee* = ev. Gr. Lunau, ev. Kulm;
menn. *Thiendorf-Pr. Rosengart* = ev. Fischau, ev. Lichtfelde, ev. Neuheide;
menn. *Tiegenhagen* = ev. Tiegenhof, ev. Tiegenort.

11743 — *F Germ Pruss E 9*

Mennonitengemeinde *Elbing*, Register zu Todesfällen 1841–1854, 1858–1861, 1866, 1868–1870 (Berlin-Dahlem), 30 Seiten.

31695 — *F Germ Pruss E 9 c*

Sankt-Annen-Gemeinde zu *Elbing*, evangelisch-luther. und mennonitische Eintragungen 1710–1930 (Lübeck), 12 Rollen.

pt. 4, Taufen und menn. Geburten 1839–1865, 922 Seiten.

31695 — *F Germ Pruss E 9 c*

Sankt-Annen-Gemeinde zu *Elbing*, 1710–1930 (Lübeck).

pt. 3, Geburten, Taufen, Trauungen und Todesfälle (einschl. *Neuheide*), 1710 bis 1778, 716 Seiten, mit Register.

31704 — *F Germ Pruss F 5 b*

Kirchspiel *Fischau* (Kr. Marienburg) mit Mennoniteintragungen, 1653–1907 (Lübeck).

pt. 6, Register zu Taufen 1770–1878, zu Trauungen 1770–1880, zu Todesfällen 1770–1898. Taufen (Mennonitengeburten) 1763–1855, Trauungen 1797–1885, Todesfälle 1791–1855, 362 Seiten.

11784 — *F Germ Pruss G 18*

Evang. Pfarr-Register *Graudenz-Land*, 1772–1893 mit Namensregister 1773 bis 1895 (Berlin-Dahlem).

pt. 3, Trauungen 1774–1859 (ab 1803), 826 Seiten.

pt. 6, Todesfälle 1772–1827 (Mennoniten 1800–1827), 1016 Seiten.

pt. 7, Todesfälle 1828–1836 mit Mennoniten, 482 Seiten.

11788 — *F Germ Pruss G 18 d*

Kirchspiel *Graudenz-Land*, 1805–1892 (Berlin-Dahlem).

pt. 1, Geburten und Taufen 1813–1827, 1841–1867, 1190 Seiten.

21958 — *F Germ Pruss G 18 d*

Kirchspiel *Graudenz-Land*, 1805–1892 (Berlin-Dahlem).

pt. 3, Register zu Geburten und Taufen 1785–1789, 1800–1820, Mennonitengeburten und -trauungen 1813–1840, Familiendchronik 1829–1869, 1132 Seiten.

pt. 4, Trauungen 1811–1859, 896 Seiten.

pt. 5, Todesfälle 1805–1845, 1354 Seiten.

11786 — *F Germ Pruss G 18 b*

Kirchspiel *Graudenz-Land* (Kreis *Schwetz*), Taufen 1835–1840, Todesfälle 1833 bis 1845, (Berlin-Dahlem), 230 Seiten.

11785 — *F Germ Pruss G 18 a*

Kirchspiel *Graudenz-Land*, (Kreis *Kulm*), Taufen 1835–1840, Todesfälle 1835 bis 1836, 1846–1848 (Berlin-Dahlem), 52 Seiten.

28185 — *F Germ Pruss G 139 a*

Kirchspiel *Groß Lesewitz* (Kr. Marienburg), Taufen, Geburten, Trauungen und Todesfälle 1814–1938 (Lübeck), 206 Seiten mit Namensregister.

11777 — *F Germ Pruss G 21 b*

Kirchspiel *Groß Lunau* (Kr. Kulm), Mennonitische Geburten 1848–1852. Mennonitengemeinde *Elbing* und *Ellerwald*, Geburten 1820–1847, Trauungen 1821 bis 1847 (Berlin-Dahlem), 72 Seiten.

28180 — *F Germ Pruss G 136*

Kirchspiel *Groß Mausdorf* und Umgebung 1690–1925 (Lübeck).

pt. 1, Register zu Taufen 1787–1810, zu Todesfällen 1774–1831, zu Mennoniteneintragungen 1774–1833, 1845–1883, 350 Seiten.

pt. 3, Mennonitische Geburten 1831–1874, 1290 Seiten mit Register.

pt. 5, Mennonitische Todeseintragungen 1775–1833, 800 Seiten.

pt. 6, Mennonitische Todeseintragungen 1834–1910, 1360 Seiten mit Register.

31694 — *F Germ Pruss G 143*

Evang. Kirchspiel *Gruppe* (Kr. Schwetz) 1854–1905 (Lübeck).

pt. 1, Register zu Taufen 1854–1938, zu Trauungen 1854–1940, zu Todesfällen 1854–1941, 548 Seiten.

11914 — *F Germ Pruss K 5 t*

Mennonitengemeinde *Königsberg* in Ostpreußen, Geburten und Taufen 1766 bis 1858, Trauungen und Todesfälle 1766–1859 (Berlin-Dahlem), 453 Seiten.

21961 — *F Germ Pruss K 8 b*

Ev. Pfarr-Register *Kulm*, Stadt und Land, 1767–1940 (Berlin-Dahlem).

pt. 5, Mennonitische Geburten 1831–1853, 729 Seiten.

pt. 7, Mennonitische Trauungen 1824–1855, 722 Seiten.

(vor allem in den Dörfern Dorposch, Schöneich, Jamrau, Gr. Lunau, Schönsee, Kl. Lunau, Niederausmaass).

28193 — *F Germ Pruss K 109*

Ev. Kirchspiel *Kunzendorf* (Kr. Marienburg), 1783–1922 (Lübeck).

pt. 1, Geburten, Taufen 1783–1922, Trauungen, Todesfälle 1799–1922, 1004 Seiten.

pt. 2, Trauungen 1783–1911, Todesfälle 1783–1843, 1032 Seiten.

28198 — *F Germ Pruss L 94 a*

Kirchspiel *Ladekopp* und *Tiege*. Taufen, Geburten, Trauungen, Todesfälle 1811 bis 1874 (Lübeck), 384 Seiten.

31698 — *F Germ Pruss L 20 a*

Ev. Kirchspiel *Lichtfelde* (Kr. Stuhm), 1751–1887 mit Mennoniteneintragungen (Lübeck).

Familiengeschichtliche Quellen

pt. 1, Geburten, Taufen, Trauungen, Todesfälle 1751—1811, 804 Seiten.

pt. 2, 1812—1839, 846 Seiten.

pt. 3, 1840—1887, 778 Seiten.

12032 — *F Germ Pruss M 4*

Mennonitengemeinde *Markushof*, 1754—1892 (Berlin-Dahlem).

pt. 1, Geburten 1865—1892, 400 Seiten.

pt. 2, Trauungen 1754—1864, 1878, 1882—1883, 1888; Todesfälle 1754—1892, 700 Seiten.

12033 — *F Germ Pruss M 5*

Mennonitengemeinde *Montau* (Kr. Schwetz), Taufen, einige Todesfälle 1661 bis 1813, Trauungen 1661—1702, Geburten 1819—1874 (Berlin-Dahlem), 586 Seiten.

12062 — *F Germ Pruss N 6*

Ev. Kirchspiel *Neuenburg* (Kr. Schwetz) 1785—1900, Register 1773—1940 (Berlin-Dahlem).

pt. 1, Register zu Taufen 1834—1940, zu Trauungen 1773—1940, zu Todesfällen 1773—1857, 414 Seiten (mit Mennoniten).

pt. 3, Geburten, Taufen 1804—1839, 1600 Seiten (Mennoniten in Treul).

pt. 4, Geburten, Taufen 1839—1854, 406 Seiten (Mennoniten in Treul bis 1849).

pt. 6, Trauungen 1838—1900, 1026 Seiten (wenige Mennoniten in Treul).

pt. 7, Todesfälle 1791—1824, 618 Seiten (Mennoniten in Treul).

pt. 8, Todesfälle 1852—1866, 992 Seiten (wenige Mennoniten in Treul).

32757 — *F Germ Pruss F 41*

Ev. Kirchspiel *Neuheide* bei Fichthorst (Kr. Elbing), Lübeck.

pt. 6, Geburten, Taufen 1800—1819, 1180 Seiten.

28208 — *F Germ Pruss N 65 a*

Ev. Kirchspiel *Neuteich*, Stadt und Land (Kr. Marienburg) 1813—1903 (Lübeck).

pt. 1, Register zu Todesfällen 1775—1890, 176 Seiten.

pt. 2, Taufen, Trauungen und Todesfälle 1813—1903, 478 Seiten.

28207 — *F Germ Pruss N 65*

Ev. Kirchspiel *Neuteich*, Stadt und Land (Kr. Marienburg), 1700—1924, Mennoniten bis 1812 (Lübeck).

pt. 1, Taufen 1700—1741, 1774—1828, Trauungen, Todesfälle 1700—1741, 808 Seiten.

pt. 2, Taufen 1774—1837, Todesfälle 1774—1846.

28230 — *F Germ Pruss S 139*

Ev. Kirchspiel *Schadwalde* (Kr. Marienburg), 1698—1881 (Lübeck).

pt. 2, Taufen, Todesfälle 1828—1855, Trauungen 1828—1881, Taufen, Trauungen, Todeseintragungen von Mennoniten 1840—1874, 686 Seiten mit Register.

28235 — *F Germ Pruss S 143 a*

Ev. Kirchspiel *Schöneberg* und *Schönsee* (Kr. Marienburg), Taufen, Trauungen, Todesfälle 1800—1874 (Lübeck), 216 Seiten.

28237 — *F Germ Pruss T 5 a*

Mennonitengemeinde *Thiendorf* (Kr. Marienburg) und Umgebung. Taufen, Trauungen, Todesfälle 1801—1874 (Lübeck), 830 Seiten.

12294 — *F Germ Pruss T 5*

Mennonitengemeinde *Thiendorf* (Kr. Marienburg). Geburten, Trauungen, Todesfälle 1835—1890. (Berlin-Dahlem), 1121 Seiten.

28241 — *F Germ Pruss T 38 a*

Ev. Kirchspiel *Tiegenhof*. Taufen, Trauungen, Todesfälle 1820—1874 (Lübeck), 888 Seiten.

28239 — *F Germ Pruss T 37*

Ev. Kirchspiel *Tiegenort*, 1745—1912 (Lübeck), 8 Rollen.

pt. 4, Taufen 1759—1818, Trauungen, Todesfälle 1759—1782, 1150 Seiten.

12290 — *F Germ Pruss T 2*

Ev. Kirchspiel *Tilsit-Land*, Ostpreußen. Geburten, Taufen 1775—1827 (Berlin-Dahlem), 794 Seiten mit Register (Mennonitengemeinde *Plauschwarren*).

28246 — *F Germ Pruss W 93 a*

Ev. Kirchspiel *Wernersdorf* (Kr. Marienburg). Taufen, Trauungen, Todesfälle 1852—1872 (Lübeck), 58 Seiten.

1 Über die mennonitischen Kirchenbücher Ost- und Westpreußens siehe meinen Aufsatz: Familiengeschichtliche Quellen der Mennoniten Altpreußens, erschienen in „Archiv für Sippenforschung“, November 1962.

PROTOKOLL

der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins e. V. vom 24. Mai 1964 in Weierhof/Pfalz

Zur Generalversammlung war mittels gedruckter Karten ordnungsgemäß eingeladen worden. Es lag die folgende Tagesordnung zugrunde:

I. Vormittag 11.15—12 Uhr

1. 2. Eröffnung und Kurzberichte

- a) Was bedeuten unserer amerikanischen Bruderschaft Seminare und Colleges? (Cornelius Krahn)

- b) Was bedeutet unserer holländischen Bruderschaft das Amsterdamer Seminar? (N. van der Zijpp)
- c) Was könnte unserer eigenen Bruderschaft die Mennonitische Forschungsstelle bedeuten? (Ernst Crous)

II. Nachmittag 14—16 Uhr

- 3. Protokoll 1961 s. Menn. Geschichtsblätter 1962, S. 37 ff.
 - 4. Gesamtbericht 1961—1964
 - 5. Sonderberichte: Geschichtsblätter; Schriftenreihe; Lexikon; Täufer-Akten-Kommission
 - 6. Kassenbericht und Entlastung
 - 7. Forschungsberichte: Anna Andres, Cornelius Krahn, Horst Penner
 - 8. Verschiedenes
- I. 1. Der Vormittagsversammlung ging ein Festgottesdienst mit Predigt von Pastor Dr. H. Fast-Emden in der Mennonitenkirche Weierhof voraus. Er bildete zugleich den Abschluß der Mitgliederversammlung der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, die am Vortage gehalten worden war. Nach einer entsprechenden Pause eröffnet der Schriftführer P. Schowalter in Vertretung des anfangs aus persönlichen Gründen verhinderten 1. Vorsitzenden die Versammlung, an der gegen 100 Mitglieder und Gäste teilnahmen. Er bestellt die eingegangenen Grüße des am Kommen verhinderten Kassenführers: Dipl.-Ing. Gerrit van Delden, der Beiratsmitglieder: S. Geiser—Brügg/Schweiz und Adolf Schnebele—Thomashof sowie der Mitglieder: Hildegard Würtz—Mannheim und Ulrich Dueck—Großhimstedt. Von letzterem waren als Geschenk für die Mennonitische Forschungsstelle sowie an Fräulein Andres zwei Exemplare des soeben erschienenen 3. Westpreußen-Bandes des Deutschen Geschlechterbuches übersandt worden, die mit freudigem Dank entgegengenommen wurden.
2. Die drei Kurzberichte werden, wie vorgesehen, von den angegebenen Referenten gehalten.
- II. Nach dem gemeinsamen Mittagessen, das in der Heimschule eingenommen wird, findet die Versammlung um 14.00 Uhr im Bibliothekssaal selbst unter der Leitung des 2. Vorsitzenden, Gerhard Hein — Berlin, ihre Fortsetzung. Es nehmen daran 39 Mitglieder und ca. 10 Gäste teil, darunter Prof. Hch. Bornkamm — Heidelberg, der besonders freudig begrüßt wird.
3. Was das Protokoll von 1961 anbetrifft, wird auf die erfolgte Veröffentlichung verwiesen. Einsprüche dagegen werden nicht erhoben.
4. Der Schriftführer gibt sodann einen Gesamtbericht über die Zeit von

der letzten Generalversammlung bis zur Gegenwart. Er macht zunächst einige Angaben über die Mitgliederbewegung. In der Berichtsperiode konnten 55 neue Mitglieder gewonnen werden, denen jedoch ein Abgang durch Tod, Austritt und Streichung in genau der doppelten Höhe gegenübersteht. Unter den verstorbenen ehemaligen Mitgliedern werden namentlich genannt: Die Beiratsmitglieder Prof. Dr. H. S. Bender/USA und Pastor Lic. Fast — Emden; der Betreuer der Mitgliedsgruppe Lübeck, Dr. Alfred Wiebe, der frühere Älteste der Gemeinde Krefeld, Heinz von Beckerath, die süddeutschen Ältesten Johannes Hotel von der Gemeinde Karlsruhe-Durlach, Johannes Foth von der Gemeinde Friedelsheim und Johannes Schmutz von der Gemeinde Würzburg; der stellvertr. Vorsitzende der Mitgliederversammlung der Vereinigung, Otto Funck von der Gemeinde Regensburg und das älteste Glied der Gemeinde Weierhof, Alfred Löwenberg, der sich durch die Photokopie des sogenannten Heubudener Urkundenbuchs in mehreren Exemplaren um unsere Sache verdient gemacht hat. Die Versammlung erhebt sich zum ehrenden Andenken an die Heimgegangenen von ihren Sitzen.

Die große Zahl der weiteren Abgänge ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß solche, die unsere Geschichtsblätter ohne Bezahlung erhalten, wie z. B. eine Anzahl Mennoniten in Südamerika, nicht mehr als regelrechte Mitglieder gezählt werden. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 679 (davon 85 im Ausland) gegenüber 734 (davon 130 im Ausland) im Jahre 1961.

Bezüglich der Publikationen wird insbesondere auf die 1962 erschienene Dissertation von Dr. John H. Yoder (Schriftenreihe Nr. 6) und den Neudruck der Dissertation von Dr. Horst Penner (Schriftenreihe Nr. 3) im Dezember 1963 verwiesen, der dank eines Druckkostenzuschusses von DM 500.— durch das Genossenschaftliche Flüchtlingswerk-Weierhof vorgenommen werden konnte. Den Bitten zweier junger Doktoranden um Aufnahme ihrer Arbeiten in die Schriftenreihe konnte leider nicht entsprochen werden, da weder Finanzierung noch Absatz gewährleistet schien.

5. Die Reihe der Sonderberichte eröffnet Dr. Horst Quiring mit einer offenen Aussprache über die Mennonitischen Geschichtsblätter und die Schriftenreihe. Er bedauert, daß die Geschichtsblätter aus Mangel an literarischer Mitarbeit bzw. finanziellen Mitteln nicht immer die gewünschte Höhe erreichen. Da die Mehrzahl unserer Mitglieder keine Wissenschaftler, sondern „Gemeindeglieder mit Geschichtsinteresse“ sind, müsse insbesondere auch diesem Kreis Rechnung getragen werden. Aus der Versammlung heraus wird der Wunsch geäußert, es möge die kultur-

geschichtliche Seite des Mennonitentums stärker beachtet und die Buchrezensionen, wo es angebracht erscheint, etwas kritischer gestaltet werden. Ferner werden weitere Sammelbesprechungen zu einem bestimmten Thema gewünscht. Die Frage, ob man nicht künftig beim Druck von der Fraktur zur Antiqua übergehen solle, findet verschiedene Resonanz und wird daher dem Vorstand zur Entscheidung überlassen.

a) Bezüglich der Schriftenreihe kündigt Dr. Quiring an, daß mit der Veröffentlichung eines hinterlassenen Manuskripts von Prof. Dr. B. H. Unruh über die Geschichte des Hilfswerks an den rußlanddeutschen Mennoniten („Führung und Fügung“), die durch beträchtliche Zuschüsse von anderer Seite gesichert erscheint, ein preiswerter Band herausgebracht werden könne, der wohl einen weit größeren Kreis ansprechen werde als die zuletzt publizierten, streng wissenschaftlichen Arbeiten.

b) In seinem Bericht über das Mennonitische Lexikon weist der Schriftleiter Gerhard Hein auf den planmäßigen Fortgang der Arbeit hin, wonach demnächst die vorletzte Doppellieferung erscheinen wird, während die Vollendung des vierten und letzten Bandes im Jahre 1965 zu erwarten ist. Angesichts der sehr angespannten Kassenlage wird die Ankündigung einer Spende von Herrn Gerrit van Delden — Gronau in Höhe von DM 1000.— und eines ebenso hohen zinslosen Darlehens der Mennonitengemeinde Stuttgart dankbar zur Kenntnis genommen.

c) Sodann berichtet der Vorsitzende des Vereins für Reformationsgeschichte Prof. Hch. Bornkamm über die Täuferakten-Kommission und ihre Veröffentlichungen. Er gedenkt besonders der unermüdlichen Förderung dieser Arbeit durch Prof. H. S. Bender und erwähnt u. a. die Herausgabe der Schriften Balth. Hubmaiers durch G. Westin und T. Bergsten (Bd. IX) 1962, die Bibliographie des Täuferniums von H. J. Hillerbrand (Bd. X), 1962, und die unmittelbar bevorstehende Herausgabe des Bandes Österreich I, bearbeitet von Grete Mecenseffy, sowie den fast druckreifen Bd. II der Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter, vorbereitet durch Lydia Müller u. Robert Friedmann. Mit Dankbarkeit stellt er fest, daß der zeitweilige finanzielle Engpaß durch namhafte Zuschüsse von seiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft nunmehr überwunden werden konnte.

6. In Vertretung des Kassenführers wird der Rechnungsbericht für 1963 in abgekürzter Form vom Schriftführer vorgelegt. Es wird einstimmig Entlastung erteilt. — Der Kassenbestand beträgt am 1. 5. 1964 als Stichtag nach Rückzahlung aufgenommener Darlehen und Abzug eines

Guthabens von Dr. J. H. Yoder nur ca. DM 1000.—, welchem laufende Ausgaben für die Forschungsstelle in Krefeld und die zu erwartenden Druckkosten für die Geschichtsblätter 1964 gegenüberstehen. Es wird daher zur intensiveren Werbung im In- und Ausland für die Mitgliedschaft und die Abnahme unserer Publikationen aufgerufen.

7. a) Die Reihe der nun folgenden Forschungsberichte eröffnet Fräulein Anna Andres — Harxheim mit einer Übersicht über ihre umfassenden Arbeiten zur mennonitischen Sippenkunde, die zwar die eigene Familie zum Ausgangspunkt haben, aber einen sehr großen Teil ehemaliger westpreußischer Familien in fast allen Erdteilen betreffen.
- b) Außerhalb der gedruckten Tagesordnung, aber entsprechend dem ursprünglichen Plan, berichtet sodann der neu ernannte Schriftleiter des „Doopsgezind Weekblad“ J. P. Jacobszoon — Haarlem/Holland über mennonitische Veröffentlichungen der letzten Jahre in den Niederlanden. Er betont, daß dort mennonitische Autoren nicht nur Bücher über die eigene Geschichte, sondern auch solche über allgemeine christliche Themen herausgeben, die vielfach über den eigenen Kreis hinaus Beachtung finden. Die Zeitschrift „stemmen uit de doopsgezinde broederschap“ mußte allerdings wieder eingestellt werden, doch will man versuchen, an ihrer Stelle ein Jahrbuch, ähnlich wie unsere Geschichtsblätter, jedoch mit historischem und systematischem Inhalt, zu veröffentlichen.
- c) Dr. Cornelius Krahn beschränkt sich angesichts der Fülle amerikanischer Publikationen der letzten Zeit mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit auf einen Hinweis auf die beiden Bücher: „A Legacy of Faith“, 1962, herausgeg. von Corn. J. Dyck (mit Beiträgen in englischer und deutscher Sprache), und die deutsche Übersetzung von C. H. Smith „The Story of the Mennonites“, Teil I (Europa). Beide Bücher werden künftig auch durch den Geschichtsverein bezogen werden können.
- d) Dr. Horst Penner gibt einige interessante Hinweise auf seine Vorarbeiten zu einer Geschichte der westpreußischen Mennoniten. Er will in diesem Buch nach entsprechenden weiteren Forschungsarbeiten unter anderem auch die Herkunftsfrage neu zu klären versuchen, da es sich gezeigt habe, daß die niederländische Abstammung doch nicht so allgemein angenommen werden könne, wie dies bisher zumeist geschah.
8. Gegen 16.30 Uhr wird die angeregt verlaufene Versammlung geschlossen.

gez. Paul Schowalter

MENNONITISCHER GESCHICHTSVEREIN

Kassenbericht 1963

Einnahmen	DM	Ausgaben	DM
Saldo per 1. Januar 1963	1 376.61	Menn. Geschichtsblätter Jg. 20	3 216.60
Guthaben Yoder	482.10	Schriftenreihe Nr. 3	
Beiträge und Verkäufe	6 488.22	Neudruck	1 723.90
Zuschüsse und Spenden		Rückzahlung Darlehen an	
Von Gemeinde Krefeld		Konferenz der	
und Gronau		Süddeutschen Mennoniten	900.—
für Taxikosten Dr. Crous	950.—	Zahlung an Yoder	200.—
Von Konferenz der		Dr. Crous, Taxikosten	700.—
Süddeutschen Mennoniten		Bibliotheken	
für Penner,		Forschungsstelle	1 752.88
Weltweite Bruderschaft	500.—	Neffbibliothek	280.48
Von Genossenschaftl.		Unkosten	
Flüchtlingswerk Weierhof		Forschungsstelle	
für Schriftenreihe Nr. 3	500.—	Einrichtung	111.08
desgl. Darlehen	1 125.90	Porto und Telefon	636.65
Kollekten und Einzelspenden	465.20	Büromaterial	114.79
Bankzinsen	26.—	Geschäftsstelle Weierhof	
		Porto und Telefon	170.17
		Büromaterial	102.60
		Sonstige Unkosten	
		(Ausstellung, Werbung,	
		Versicherung)	402.18
		Darlehens-Teilrückzahlung	
		Weierhof	
		betr. Schriftenreihe Nr. 3	83.70
		Guthaben Yoder	1 096.10
		Saldo per 31. 12. 1963	422.90
	11 914.03		11 914.03

gez. Gerrit van Delden
Kassenführer

VON NEUEN BÜCHERN

Marie Striefler, Auf den Völkerstraßen von Nordamerika. Mit Feder und Palette in der Neuen Welt. Pfälzische Verlagsanstalt, Neustadt an der Weinstraße, 1964, 73 S., DM 3.80.

In der Reihe „Kleine Pfälzische Hausbücherei“, herausgegeben von *Oskar Bischoff*, ist in gefälliger Aufmachung als Band 6 dieses Büchlein erschienen, hinter dessen allgemein gefaßtem Titel sich der wirkliche Inhalt kaum ahnen läßt. Geht man der Sache nämlich auf den Grund, dann findet man, daß rund Dreiviertel des Bändchens von der Begegnung einer pfälzischen Malerin mit Mennoniten aller Art in Kanada und USA handelt. Genauso verhält es sich mit den zahlreich eingestreuten, stets das Charakteristische festhaltenden Zeichnungen. Sie zeigen vorwiegend Alt-Mennoniten oder Amische als Einzeltypen, in der Familiengemeinschaft, unterwegs mit ihren typischen Fuhrwerken oder in ihrer Gemeinde.

Das ist nicht verwunderlich. Die Malerin gerät nämlich nach kurzem Aufenthalt in dem französisch bestimmten Montreal sehr bald wie zufällig in die Gegend von Kitchener/Ontario, der Stadt der letzten Mennonitischen Weltkonferenz. Das Pennsylvaniadutch, ein mit englischen Brocken vermisches Pfälzisch, klingt ihr auf dem Wochenmarkt und sonstwo immer wieder in die Ohren. In sehr vielen Fällen kommt es aus dem Munde von Angehörigen der konservativen mennonitischen Gruppen dieser Gegend, die mit der Treue zur herkömmlichen Lebensart auch die angestammte Sprache besonders hartnäckig bewahrt haben. Mennoniten sind ja an der Gründung der heutigen Doppelstadt Kitchener-Waterloo zu Beginn des vorigen Jahrhunderts maßgebend beteiligt gewesen. Ihre Nachkommen sind noch heute mitbestimmend im Gesamtbild dieser Gegend.

In ergötzlicher Weise plaudert die Autorin über ihre Versuche, originelle Gestalten mit dem Zeichenstift festzuhalten, was durchaus nicht immer den Beifall ihrer „Opfer“ findet, weil sie das 2. Gebot sehr wörtlich nehmen. Aber sie gewinnt so unter der Hand menschlichen Kontakt mit urwüchsigen, im Glauben fest verwurzelten, grenzenlos gastfreundlichen Leuten. In kurzer Zeit eignet sie sich die eigentümlichen pfälzisch-englischen Ausdrücke ihrer Umgangssprache an, lernt verstehen, daß der Satz „sell gleichen mir nit“ keine Kritik an ihrer Maltechnik, sondern mit dem englischen Wort „like“ (mögen, lieben) zusammenhängt. Sie versteht sich bald prächtig mit diesen einfachen Menschen und wird verstanden und aufgenommen wie eine alte Bekannte. Sie nimmt teil an ihren Familientreffen und erhält tiefe Eindrücke von der selbstverständlich geübten Wohltätigkeit und gegenseitigen Hilfsbereitschaft, etwa beim Bau einer Scheune unter den Amischen. Sie wird Zeuge

eines Taufgottesdienstes, den sie sogar im Bilde festhält. Im Tausch gegen zwei ihrer Zeichnungen erwirbt sie sich eine der handgefertigten, buntgemusterten Decken, wie sie auch uns aus der Hilfswerkszeit noch gut in Erinnerung sind.

Zeitweise arbeitet sie in einer Fabrik. Einmal besucht sie auch eine Siedlung katholischer Pfälzer. Aber fast im Handumdrehen ist sie immer wieder bei den Mennoniten. Schließlich wird ihr Wunschtraum erfüllt, auch noch Pennsylvanien zu sehen, von wo die pfälzischen Siedler nach Ontario gekommen sind. Auch hier fühlt sie sich in kürzester Zeit „ganz wie dehä“. Unter anderem erlebt sie hier eine Abendmahlsfeier mit vorangehender Fußwaschung, die sie wiederum im Bilde festhält.

Gewiß findet man da und dort kleine geschichtliche Ungenauigkeiten oder Verwechslungen. Aber die unterlaufen oft auch in unseren eigenen Reihen und dürfen einer Außenstehenden nicht angekreidet werden.

Alles in allem: Es ist ein ganz reizendes, nicht selten durchaus auch zum Nachdenken anregendes Büchlein, das man gelesen haben muß, um einen wirklich zutreffenden Eindruck davon zu bekommen. Als kleines Geschenk wird es bei alt und jung gewiß viel Freude machen.

Paul Schowalter

Mennonitisches Lexikon. Vierter Band, Doppellieferung 51/52 (Unger — Wehrlosigkeit), 1964, DM 9.—

Im Jahre 1913 — vor mehr als 50 Jahren — wurde das große Nachschlagewerk begonnen. Damals gedachte man es mit 30 Lieferungen abzuschließen. Doch es geht nun, nach Überwindung ungeahnter sachlicher, personeller und finanzieller Schwierigkeiten und einer Ausweitung auf fast den doppelten Umfang, seiner Vollendung entgegen. Vorletzte Lieferung, so steht es über der jetzigen Ausgabe. So ist, wenn keine neuen Hindernisse eintreten, mit der Fertigstellung im nächsten Jahr, 1965, zu rechnen.

Der historisch-theologisch bedeutsamste Artikel dieser Lieferung: „Wehrlosigkeit“ steht ganz am Ende. Im Entwurf bereits von Chr. Neff bearbeitet, wurde er von dem auch an anderer Stelle in Erscheinung tretenden neuen Mitarbeiter Dr. J. S. Postma bis zur Gegenwart fortgeführt und einer abschließenden Beurteilung unterzogen. Auf sinnverwandte Artikel kann hier wie auch anderswo Bezug genommen werden, wie überhaupt einige Stichworte, z. B. „Verband“, mehr der Abrundung und Ergänzung dienen, weil sie zuvor bereits unter anderer Bezeichnung behandelt worden sind.

Umfassend gewürdigt wird von Dr. E. Crous aufgrund reicher schriftlicher Quellen und eigener Jahrzehntelanger Mitarbeit die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“.

Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen wieder Artikel über Länder, Gebiete oder Orte bzw. Gemeinden ein, die für das Täufermennonitentum von Bedeutung waren oder sind: in Deutschland z. B. Unterfranken, Wallertheim, Wartenberg und die Neusiedlung Wedel; in den Niederlanden etwa Utrecht, Wageningen, Warga und Warns; in Frankreich das Mennonitenzentrum Valdoie und das Kinderheim Vogelsberg; weiter in Europa: Vorarlberg und Venedig; in Nordamerika: Vancouver, Vereinigte Staaten (mit großer Übersichtskarte und Statistik), Virginia, Wayne County (Ohio), Waterloo County (Ontario, Bereich der letzten Weltkonferenz!), Wadsworth (Ohio, bedeutsam durch die dortige erste höhere mennonitische Schule), Washington (div.); Südamerika: Uruguay, Volendam usw.

Mit Interesse wird mancher den Artikel „Waldenser“ lesen, zumal die These, daß sie die unmittelbaren Vorläufer der Täufer seien, da und dort immer noch hartnäckig vertreten wird. — Daß es auch in Europa zuweilen mehrere täuferische Richtungen gegeben hat, wird uns beim Stichwort „Waterländer“ in Erinnerung gerufen.

An Namen von Persönlichkeiten bzw. Familien in und um das Täufermennonitentum seien genannt: Unger, Unrau, Unzicker, Uolimann (von Konrad Grebel durch Untertauchen getauft!), Vadian, de Veer, Vogt, Vos (mennonitischer Historiker), Voth, Wagner (Georg, Märtyrer), Wackernagel und Wappler (Hymnologe bzw. Historiker), Walpot und Walter (hutterisch), Warkentin, Weber, Wedel usw. — Auch der französische Philosoph und Schriftsteller Voltaire und der holländische Dichter Vondel sind mit entsprechenden Artikeln vertreten. — Für den Familienforscher, der hier wieder manche Anregungen finden kann, ist der Beitrag von Adalbert Goertz über mennonitische Vornamen hilfreich.

Mehrere Publikationen wie z. B. Unschuld und Gegenbericht, Unser Blatt und andere sind kurz dargestellt.

Natürlich kann nicht jeder Artikel erschöpfend sein. Das ist ja nicht der Sinn eines Lexikons. So könnte z. B. das, was aus der Feder von H. S. Bender über Waldeck geschrieben wurde, aufgrund familiengeschichtlicher Forschungen der letzten drei Jahrzehnte, zu einer kleinen Monographie erweitert werden, wenn sich ein interessierter Bearbeiter fände.

Gewiß findet sich in dieser Nummer wie auch in den vorangehenden für jeden einigermaßen an Vergangenheit und Gegenwart interessierten Mennoniten reiches Informationsmaterial. Es gilt nur zuzugreifen und sich das zunutze zu machen, was zwei Generationen in oft sehr mühsamer Arbeit und unermüdlicher Ausdauer zusammengetragen haben. Noch bedarf es zur Fertigstellung, für den Druck und die abschließenden Bindearbeiten, beträchtlicher Mittel. Am sinnvollsten unterstützen die das Werk, die es anschaffen oder anderen bei passender Gelegenheit schenken.

Paul Schowalter

Quellen zur Geschichte der Täufer, XI. Band, Österreich, I. Teil. Mit Benutzung der von P. Dedic † gesammelten Texte, bearbeitet von Grete Mecenseffy. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1964, 402 Seiten.

Frau Mecenseffy, a. o. Professor für Kirchengeschichte in Wien, berichtet im Vorwort eingehend über die Vorgeschichte dieses ersten österreichischen Täuferaktenbandes. Im Jahre 1929 wurde Dr. Paul Dedic vom Verein für Reformationsgeschichte damit beauftragt; er starb 1950 in Graz. Frau Mecenseffy ist 1952 in sein Erbe eingetreten. Sie erhielt den Auftrag, einen ersten Band fertigzustellen, der die Länder Niederösterreich mit Wien, Oberösterreich, Steiermark und Kärnten umfassen sollte; mit einbezogen werden sollten die Täuferakten der früher bayrischen, heute oberösterreichischen Gebiete, wie das Passauer Hochstift und das Bayrische Staatsarchiv in Landshut. Weitere Akten aus dem Ennsrer Stadtarchiv, dem Stadtarchiv Krems an der Donau, dem Archiv der Diözese Seckau, dem Stadtarchiv von Freistadt, das sich im Landesarchiv in Linz befindet, wurden durchgearbeitet. — Mähren, Salzburg, Tirol, und das Burgenland sollten einem zweiten Band vorbehalten bleiben.

Beflügelt durch einen Besuch im Mennonite College in Goshen/Indiana im Jahre 1952, wo sie durch Prof. H. S. Bender den ersten Einblick in eine umfassende Täuferliteratur der dortigen reichhaltigen Bibliothek empfing, hat sich Frau Mecenseffy der schwierigen Aufgabe der Sammlung und Bearbeitung des Stoffes in den folgenden Jahren unterzogen.

Wie sehr ihr Herz bei dieser Arbeit beteiligt war, können wir ihrer „Geschichte des Protestantismus in Österreich“ entnehmen, die 1956 bei Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln, mit 232 Seiten erschienen ist. Dort findet sich das schöne VI. Kapitel „Das österreichische Täuferum“, Seite 35–49, das gewissermaßen eine Antwort ist auf Veröffentlichungen von katholischer Seite (wie E. Widmoser, Das Tiroler Täuferum, I. II. Teil. In: Tiroler Heimat 15 u. 16, 1951, 1952), die das Täuferum als dem österreichischen Wesen fremd und ungemäß darstellen. Der Nachlaß der Dedic'schen Ergebnisse wurde überprüft und mit dem eigenen Stoff vereinigt, wobei eine mäßige Normalisierung der Rechtschreibung durchgeführt wurde. Als Gesamtergebnis konnten 299 Aktenstücke vorgelegt werden, die aus den Jahren 1527 bis 1625 stammen, die Hälfte umfaßt die Jahre 1527 bis 1530. Das hängt mit der Unterdrückung durch den Landesherrn wie auch durch die lutherische örtliche Obrigkeit zusammen.

Aus dem Inhalt der Aktenstücke, schreibt Frau Mecenseffy selbst, sei „theologisch nicht übermäßig viel zu holen. Aber in rechtlicher Beziehung sind sie sehr aufschlußreich, sowohl was die Behandlung der Täufer durch den Landesfürsten und die Regierung betrifft, so daß eine wertvolle Ergänzung zu dem Buche von H. W. Schraeppler „Die rechtliche Behandlung der Täufer“ (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 4, 1957) darin zu finden ist, als auch bezüglich der Stellungnahme der durchführenden Organe, die durchaus nicht immer zur Zufriedenheit des Herrschers vorgehen“.

„Es wäre dringend notwendig, eine Ausgabe der kirchlich-religiösen Mandate Ferdinand I. herzustellen. Hier sind nur die Mandate in extenso aufgenommen, die sich auf Täufer beziehen, andere sind in Regestform erwähnt, sofern sie irgend einen Bezug auf ketzerische Lehren nehmen. Für nötig wurden befunden die Reichsgesetze, die sich auf Täufer beziehen, besonders das Mandat vom 23. April 1529, wenigstens in einer Anmerkung wiederzugeben (Nr. 126).“

„Eine weitere Arbeit, die gemacht wurde, war die Erstellung des wissenschaftlichen Apparates, der ursprünglich nicht vorgesehen war. Er ist in den Anmerkungen untergebracht. Dem Vorbild der Herausgeber der Elsässer Täuferakten folgend sind Namen von Persönlichkeiten und Ortschaften mit Erklärungen und Schrifttumsnachweisen versehen worden. Dabei wurde auf neuere Literatur besonders Wert gelegt.“

Ein Wort wäre zu sagen zu den Freistädter Stücken (Nr. 10). Sie enthalten Aussagen von sechs Täufern und vor allem ein Traktat, das Verwandtschaft mit einem solchen von Hans Schlaffer aufweist, der seinerseits von Hans Hut abhängig ist. Vgl. G. Mecenseffy, Die Herkunft des oberösterreichischen Täufertums. In: ARG 47, 1956, Seite 252–259.

Dem Bande voran geht eine Aufstellung der Editionsgrundsätze, ein Verzeichnis der Abkürzungen und eine Liste des häufig angeführten Schrifttums. — Am Schluß findet sich ein genaues Aktenverzeichnis, ein Namenregister für Personen und Orte, sowie ein sehr eingehendes Sachregister.

Somit hat uns Frau Mecenseffy einen sehr wichtigen Band der Täuferakten geschenkt, der großen Dank verdient.

Walter Fellmann

Peter Braun: Denn er wird meinen Fuß aus der Schlinge ziehen. Berlin 1963, Verlag Herbig, 467 Seiten, DM 19.80.

Diese Odyssee, die auf einem halben Tausend Seiten den Lebens- und Leidensweg eines Deutschen aus Rußland erzählt, hat in unserer lesenden Welt viel Beachtung gefunden und konnte mit allen Irrungen und Wirrungen in gewissem Sinne als eine sinnbildliche Darstellung der Geschichte der deutschen Volksgruppe im europäischen Osten verstanden werden. In dieser oft verblüffenden und überraschenden Chronik einer langwierigen Wanderung, die sich mehrfach zu einer Flucht steigert, hat die Problematik deutscher Menschen außerhalb ihres Stammlandes einen ungewöhnlichen Niederschlag gefunden. Eben: die Problematik; das Buch ist nicht und kann auch nicht sein eine Bilanz der zweihundertjährigen Geschichte jener Volksgruppe auf osteuropäischem Boden, gleichsam zu einer tragenden und gültigen Figur verdichtet, da es das eigentliche Problem in seiner ganzen Breite und Tiefe nirgends aufrollt, vielmehr nur die Geschichte einer äußeren und inneren Gefangenschaft zum Inhalt hat.

Der Molotschnaer Peter Braun, der hier seine etwa zwei Jahrzehnte (1930—50) andauernden Fluchterlebnisse erzählt, flieht aus politischen Motiven aus der Sowjetunion nach Persien und kommt auf dem Umweg über Brasilien nach Deutschland, wo er im Zweiten Weltkrieg als Abwehrmann an der Ostfront eingesetzt wird, gerät in sowjetische Gefangenschaft und durchleidet Straflager (Workuta, Sverdlovsk) mit allen Verdächtigungen und Verhören, die den menschlich und psychologisch wesentlichen Teil des Berichtes ausmachen. Er erfährt hierbei alle Anfechtungen und Versuchungen, in die ihn seine Herkunft und sein verzweifelter Wille zu überleben notwendig stürzen. Die ungeheure Zerreißprobe, in die hier ein menschliches Leben gestellt wird, hat dramatische Gewalt, und es ist kaum glaubhaft, wie es dem Verfasser gelingt, dem eigenen Lügen- und Tarnungsgewebe noch einmal zu entkommen. Das Buch schließt mit der Entlassung und Rückkehr in die Bundesrepublik. Dabei ist viel berichtet, manches nur angedeutet und nicht wenig verschwiegen. Das Schicksal erschüttert den Leser umso mehr, als hier eine Unzahl von Fragen aufsteigt und erregen macht; der Verfasser läßt uns damit stehen.

Was uns jedoch Veranlassung geben sollte, das Buch zum Gegenstand einer Rezension zu machen, ist ein bestimmter Beziehungspunkt, der sich inmitten aller Erfahrungen gelegentlich zur Mitte dieser Lebensstory erhebt: der Verfasser beruft sich nicht nur ausdrücklich auf seine mennonitische Abstammung, sondern er zitiert auch mit einigem Nachdruck Menno Simons und das Mennonitentum in einer Weise, die zu überhören so wenig möglich ist, wie sie auch nicht überhört werden darf, wenn anders hier nicht der dritte Typus der Reformation verzerrten Darstellungen der Vergangenheit neue Nahrung geben oder gar an die Karikatur ausgeliefert werden soll.

Die Mennoniten als eine Glaubensgemeinschaft „unterwegs“ haben in ihrer vierhundertjährigen Geschichte bekanntlich da, wo ihnen die Wanderung als Gruppe unmöglich war, von jeher Einzelgänger gehabt, die auf der Suche nach religiöser Freiheit Grenzen und Gewalten überwandten und damit den transitorischen Charakter dieser Gemeinde demonstrierten. Der hier berichtet, unterscheidet sich von jenen kirchenhistorischen Grenzgängern nicht nur durch die Motivierung, sondern auch durch den gesamten Charakter der Flucht und ihres Verlaufs; das politische Abenteuer des einen könnte eine ahnungslose Leserschaft irgendwo nach Beziehungen zum Leidensweg der anderen suchen lassen. Denn der Verfasser besteht ständig und oft genug an ungeeigneter Stelle auf seiner Beziehung zum Mennonitentum und schockiert nicht selten durch eine Fülle „unmennonitischer“ Wendungen in Gedanken, Worten und Verhaltensweisen. Auch wo man die ganze Entsetzlichkeit seiner Situationen, diesen armen, bedrängten und der nackten Gewalt ausgelieferten Menschen in Rechnung setzt und nachempfindet, welcher seelischen Qual er unterworfen wurde, um wenigstens seine Haut zu retten, bleibt genug „mennonitisches Ärgernis“, so daß man sich fragt, wie denn alle diese Denk- und Sprechfehler überhaupt entstanden sein können.

Nicht genug, daß Menno Simons hier zum Mönch (bald zu einem Franziskaner,

bald zu einem Dominikaner) wird; er ersteht inmitten der Wirrsale als eine Art mystischen Glaubensgegenstandes, an den der Verfasser sich bald meditierend, bald büßend wendet. Zuweilen steht dieser Menno bei ihm als ein Mirakel und Talisman da. „Menno Simons, verzeih es mir! Nie bin ich von dir abgefallen, nie. Ich mußte dich verleugnen aber du warst immer . . . in mir“ (S. 322). In welches Zwielficht überhaupt wird das Christentum für den säkularen Leser gerückt: „Herrgott . . . Soll ich aber nicht untergehen, so hilf mir fest bleiben, so hilf mir lügen!“ (S. 270).

Ist die „dogmatische“ Seite des Berichtes befremdlich, so bestürzt die „ethische“ nicht weniger. Auch ohne zu moralisieren stolpert man über das Verhältnis des Verfassers zur Frau; mit welcher Unbeschwertheit wird hier über Ehe und Treue gedacht, dialogisiert und — nicht nur gesprochen. Wer wollte hier Richter eines Verwirrten und Verirrten sein? Wer aber könnte das ohne tiefes Bedauern lesen, wie in diesem Buch Ehebruch zu einer Episode, soldatischer Libertinismus zur Bagatelle gemacht werden und kommißhafte Charakterisierungen der Frau niedergeschrieben sind?

Es scheint, daß der Grund für diese wesentlichen, aber auch eine Menge sprachlicher und stilistischer Fehlleistungen in zwei Umständen zu suchen sind; sie mögen nichts rechtfertigen, vielleicht aber doch manches menschlich verständlicher machen. Der Autor ist der Übermacht seiner Erlebnisse zum Opfer geworden; er hat die Hölle seiner Erfahrungen weder überwunden noch den sicher nötigen Abstand zu seiner Vergangenheit gewinnen können. Wahrlich, dies Konvolut von Schicksalen bedürfte für ihre Darstellung einer langfristigeren Verarbeitung! Aber der Verfasser scheint sich damit geholfen zu haben, daß er seine Arbeit von fremden Händen hat lenken lassen, Händen, denen der europäische Osten und vor allem das Mennonitentum eine ferne Welt bedeuten. Wir meinen, daß dies dem Stil des Buches — abgesehen von manchen historischen Unrichtigkeiten — nicht von Nutzen gewesen ist.

Nun, diese Kritik mag anderen Lesern wenig bedeuten; sie mögen sich an diesem oft grotesken und auch makabren Erlebnisbericht eines Vertreters der Kriegsgeneration auf ihre Weise schadloß halten. Die Mennoniten aber sind hier angesprochen und, gewollt oder nicht, herausgefordert; sie sollten hier „in eigener Sache“ nicht schweigen.

Johannes Harder

C. Henry Smith: Die Geschichte der Mennoniten Europas, Newton, Kansas 1964, 347 Seiten, DM 20.—.

Vor mir liegt die seit Jahren vorbereitete Übersetzung des ersten Teiles der „Story of the Mennonites“ von C. Henry Smith. Sie wurde von Abraham Esau, dem ehemaligen Direktor der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, während seiner poli-

tischen Gefangenschaft nach dem letzten Kriege in den Niederlanden angefertigt und von Cornelius Krahn bearbeitet und herausgegeben.

Der Vergleich der deutschen Übersetzung mit der englischen Ausgabe von 1957 zeigt, daß einige Stellen des englischen Textes ausgelassen wurden. Einmal handelt es sich um Stellen, die ursprünglich aus dem Deutschen ins Englische übersetzt wurden, wie Briefe und Urkunden, deren Urfassung aber anscheinend nicht wiederzubeschaffen war. Zum anderen aber sind es Stellen wie ein Kapitel über den „Verlust der Wehrlosigkeit“ bei den deutschen Mennoniten, die anscheinend als „heißes Eisen“ angesehen und ausgelassen wurden, um gewisse Gefühle deutscher Leser nicht zu verletzen. Leider wurde auch ein Kapitel über die Mennoniten in Galizien und Wolhynien ausgelassen (S. 251). Desgleichen fehlt das Kapitel über die Hutterischen Brüder.

Die Übersetzung Esaus ist flüssig und wird dem plaudernden und dabei dennoch genau beschreibenden Stil von Smith gerecht. Leider sind einige Fehler der englischen Fassung nicht berichtigt worden. So wird z. B. Königsberg in Preußen auf S. 260 zu den jungen Gemeinden gerechnet. Auch die Kapitelüberschrift „Das Weichseldelta“ auf S. 208 wird aus dem englischen Text übernommen, obwohl außer dem Weichseldelta alle Mennonitengemeinden Ost- und Westpreußens behandelt werden, so daß das Kapitel „Ost- und Westpreußen“ hätte überschrieben werden müssen. Zu S. 215 ist zu verbessern, daß die Untersuchung typischer Familiennamen nicht 1912, sondern 1910 durchgeführt und 1911 im „Christlichen Gemeindekalender“ für 1912 veröffentlicht wurde.

Nicht Jacob Mannhardt (S. 228), sondern Jacob van der Smitten war der erste besoldete Prediger der Danziger Gemeinde (1826).

Grammatische Fehler (S. 259) und unglückliche Überschriften (S. 294) sind wohl nicht dem Übersetzer, sondern den Korrekturlesern zuzuschreiben. Bei dem Umfang des Buches ist es nicht überraschend, daß auch durch die Übersetzung selbst sachliche Fehler entstanden sind. So wird für den Warthegau (S. 344) fälschlich angenommen, daß die mennonitischen Vorväter von hier nach Rußland gekommen seien, obwohl der englische Text dieses nicht behauptet. Auf S. 229 muß richtig „Konferenz der Ost- und Westpreußischen Mennonitengemeinden“ übersetzt werden.

Das Buch wird dem Bedürfnis nach einem Lesebuch über die mennonitische Geschichte in Europa in deutscher Sprache entgegen kommen. Leider enthält es weder ein Stichwortverzeichnis noch eine Bibliographie, ohne die kein Geschichtsbuch heute denkbar sein sollte. Der ernsthaft interessierte Leser, der ein Geschichtsbuch sucht, wird also auf den englischen Text angewiesen bleiben, der in der Auflage von 1957 sowohl Schrifttumsverzeichnis als auch Stichwortregister (sowie Landkarten und Abbildungen) enthält.

Aber die Fülle der Einzelheiten, die große Zahl der Gruppen, die Verzahnung mit der allgemeinen Geschichte: das alles ist übersichtlich dargestellt und dies macht den besonderen Wert des Buches auch in der deutschen Übersetzung aus.

Adalbert Goertz

Als ihre Zeit erfüllet war. Ein mennonitisches Bilderbuch über 150 Jahre Bewährung in Rußland, herausgegeben von Dr. Walter Quiring und Helen Bartel, zu beziehen durch Mennonite Bookstore, Rosthern, Saskatchewan, Kanada, in Deutschland durch Evang. Missionsverlag Stuttgart-S, Heusteigstraße 34. Leinen 8.95 Dollar, geheftet 6.95 Dollar.

Zum ersten Mal wird die Geschichte der Mennoniten im Ausland vom Bild her gestaltet, und damit reiht sich dieses Buch an mehrere andere, die vom gleichen Herausgeber in Angriff genommen sind. Viele werden hier ihnen Bekanntes und Vertrautes finden, aber auch viele überraschende neue Einblicke gibt es selbst für Kenner dieser Geschichte. Die Vielfalt der Siedlungen, der Richtungen und des wechselvollen Schicksals sind in Bild und Wort festgehalten und vermitteln insgesamt ein eindruckliches Bild dieser einmaligen Geschichte, die mit dem zweiten Weltkrieg zu einem vorläufigen tragischen Ende gekommen ist.

Wir wünschen dem Herausgeber und seiner Mitarbeiterin, daß sie in dieser Reihe Bücher herauszugeben fortfahren, und das Echo der Leser und Käufer wird sie hierzu ermutigen.

Horst Quiring

Johannes Schleuning: Mein Leben hat ein Ziel. Lebenserinnerungen eines rußland-deutschen Pfarrers. Luther-Verlag, Witten (Ruhr) 1964, 632 Seiten, Ganzleinen, DM 32. - .

Das Buch des bekannten Pfarrers aus Rußland, der vielen Rußlanddeutschen zum Begriff des getreuen Ekkehard in schwerer Zeit geworden ist, wird auch unsere Leser unmittelbar ansprechen. Sein eigenes Schicksal führte ihn aus der Welt der rußlanddeutschen Kolonien an der Wolga zum Studium der evangelischen Theologie in Dorpat, dann im ersten Weltkrieg in sibirische Verbannung und schließlich in den Kampf zwischen Weiß und Rot und dann in die alte Stammesheimat zurück.

Das Buch endet mit den letzten Lebensjahren. Er hat die Drucklegung des Buches nicht mehr erlebt (gestorben 82jährig am 7. 9. 1961). Er ist während der Revolutionswirren in Rußland mehrfach in die mennonitischen Kolonien gekommen, nach Halbstadt und nach Chortitza. Was er hier über den Zusammenbruch der Kolonien schreibt und über die Bewährung im Leiden, gehört mit zu den besten Partien des Buches und wird unsere Leser unmittelbar berühren. Das Buch ist ein Dokument des Schicksals der rußlanddeutschen Menschen, deren letzte Spuren nach der Atomisierung der geschlossenen Siedlungen heute in Sibirien zu neuen Sammlungspunkten führen. Das Buch kann uneingeschränkt empfohlen werden.

Horst Quiring

VERZEICHNIS MENNONITISCHER FAMILIENFORSCHER

Seit 1963 erscheint in der „Post“, Steinbach, Manitoba, regelmäßig eine Seite „Mennonitische Familienkunde“. Hier soll demnächst ein „Verzeichnis mennonitischer Familienforscher“ erscheinen. Falls Sie an der Erforschung von Mennonitenfamilien interessiert sind, senden Sie bitte folgende Angaben an die unten bezeichnete Adresse:

1. Name und Postanschrift;
2. In welchem Jahr begannen Sie Familienkunde?
3. Nach welchen Mennonitennamen suchen Sie hauptsächlich?
4. Ist über diese Namen etwas veröffentlicht und welches sind gegebenenfalls Verfasser, Titel, Ort, Jahr und Seitenzahl der Veröffentlichung?
5. Haben Sie Material, das sich zur Veröffentlichung für die „Mennonitische Familienkunde“ eignet (z. B. Ahnen- und Stammlisten)?

Mennonitische Familienkunde, Schriftleitung:

Adalbert Goertz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado 80302.

Wenn eine Rückantwort erwünscht ist, bitte Rückporto beifügen (Internationaler Antwortschein).

Aus der Literatur:

Abram A. Vogt (Steinbach, Manitoba): Register der Personennamen aus dem Geschichtswerk der Altevangelischen Mennoniten-Bruderschaft in Rußland von P. M. Friesen, Steinbach, ohne Jahr, 56 Seiten, vervielfältigt. Preis 75 cents, Derksen Printers.

Wer sich heute mit der Geschichte der Mennoniten in Rußland beschäftigen will, wird zu P. M. Friesens Werk greifen müssen, das im Jahre 1911 erschien. Leider ist das Werk inzwischen selten geworden und enthält kein Namensregister. Das mit viel Mühe zusammengestellte Register von Vogt enthält alle bei Friesen vorkommenden Namen mit Seitenzahl und Angaben des Berufes, zum Teil auch Angaben über den Wohnort. Das Register enthält über 2500 Namen mit 5000 Nachweisen in Friesens „Bruderschaft“. Alles in allem: Eine wertvolle Bereicherung für den am Rußland-Mennonitentum interessierten Familienforscher, selbst wenn er Friesens Buch nicht besitzt. Zahlreiche Namen beziehen sich auf Westpreußen.

Adalbert Goertz: Goertz (Gertz, Görtz) aus Groß Lubin und Kommerau bei Gruppe in Westpreußen, 17 Abbildungen, 1 Karte, 1964, DM 12.— oder 3 Dollar.

Die vorliegende Stammfolge beginnt mit Dirk Gertzen, gestorben am 7. März 1706 in Groß Lubin (?) und enthält Lebensdaten vor allem aufgrund der Kirchenbücher von Montau-Gruppe, Graudenz und Tragheimerweide. Behandelt werden Namensträger Goertz aus Groß Badtken, Bangschin, Boeslershöhe, Dragass, Hochheim, Kommerau, Kulmisch Roßgarten, Schwetz, Deutsch Westphalen und anderen Orten. Ein Zweig entstand durch Auswanderung in Köppenthal am Trakt im Wolgabiet. Die Einleitung gibt eine zahlenmäßige Übersicht aller Namensträger Goertz, Goertz, Goertzen, Goeritz in allen preußischen Mennonitengemeinden sowie ein Verzeichnis aller dieser Namensträger, die als Älteste, Prediger und Diakone in den Gemeinden Montau-Gruppe, Schönsee, Tragheimerweide, Thiensdorf und Memelniederung gedient haben. Weitere häufige Familiennamen sind durch Eheirat vertreten, wie Bartel, Becher, Franz, Nickel, Penner, Rosenfeldt, Schröder, Siewert, Tyart und andere. Biographische Angaben erleichtern die Übersicht. Das Büchlein ist in Deutschland zu beziehen durch Frau Elfriede Kittler, 5451 Torney über Neuwied, Torneystraße 90 oder durch den Verfasser Adalbert Goertz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado 80302.

A. Petersen: Die in Mannheim lebenden Mennoniten 1762, erschienen in „Genealogie“, Deutsche Zeitschrift für Familienkunde (Neustadt a. d. Aisch), 13. Jg., 1964, S. 104.

J. H. de Veer: Rußlandwanderer der westpreußischen Familie de Veer, erschienen in „Ostdeutsche Familienkunde“ (Neustadt a. d. Aisch), 12. Jg., 1964, S. 302–304. Der Verfasser sucht die Verbindung zwischen zwei Stammfolgen de Veer herzustellen, die heute in Kanada und Paraguay leben.

Adalbert Goertz